

Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika

**Perspektiven von integrierten Landnutzungssystemen
mit Wildhaltung, Naturtourismus und Partizipation der örtlichen Bevölkerung,
dargestellt am Canyon Nature Park Namibia und regionalen Vergleichsunternehmen**

Volker Guthörl



Band IV

***Rekapitulation, Diskussion und Synthesen - Perspektiven und Grenzen für
Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika***

Kap. 5 (S. 679 - S. 918) / Anhänge (S. 919 - S. 965) / Photo-CD (P 001 - P 544)

***Wildland Weltweit
2005***

Wildland Weltweit Verlag
25, rue Principale
F-57720 Rolbing
France

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bildnachweis

Alle Lichtbilder wurden aufgenommen von Prof. Dr. Volker Guthörl oder Stella Guthörl.

© Copyright 2005 Wildland Weltweit Verlag & Prof. Dr. Volker Guthörl

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfalle nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verwendung in anderen Medien oder in Seminaren, Vorträgen etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages und des Autors.

Neither this book nor any part of it may be reproduced or transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopying, microfilming, and recording, or by any information storage or retrieval system, without prior permission in writing from the publisher and the author. Such consent does not extend to copying for general distribution, for promoting, for creating new works, or for resale. Specific permission must be obtained in writing from the publisher and the author for such copying. Direct all inquiries to: Wildland Weltweit Verlag, 25 rue Principale, F-57720 Rolbing, France.

ISBN 3-00-016849-4



5. **Rekapitulation, Diskussion und Synthesen** *Perspektiven und Grenzen für Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika*

5.1 **Subregionale Dimensionen und globale Vernetzung**

5.1.1 **Perspektiven für eine Wildhegegemeinschaft am unteren Fischfluß**

Die Übersichtskarte (K13, S. 114) zeigt bislang registrierte Wildhegegemeinschaften (Conservancies) in Namibia. Für weitere Informationen zu dem Conservancy-Konzept allgemein und in Namibia speziell wird nochmals verwiesen auf ALBL 2001; ASHLEY *et al.* 1994ff; BARNARD 1998; BECKER 2002; DE JAGER & GUTHÖRL 1993; GUTHÖRL 1994, 1995, 1996, 2001, 2002; GUTHÖRL & DE JAGER 1994; HOFMANN 2001; JONES *et al.* 1992ff; KRUG 1996, 1997; MENSCHING 2001; NUDING 1996, 1999; PENZHORN 1994.

Alle Besitzer des Privatlandes, das sich in dem "Hufeisen" befindet, welches von dem staatlichen AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge Reservat gebildet wird (K11, S. 96), sind an Wildhaltung interessiert oder bereits aktiv engagiert. Selbstredend gilt das auch für den östlichen Anrainer, Gondwana Cañon Park sowie für jüngere Wildhaltungsbetriebe auf Privatfarmen im Westen. - Ein gemeinschaftliches Wildhaltungs- und Naturtouristikmanagement im formellen Rahmen einer "Lower Fish River Conservancy" ist somit keine unrealistische Option.

Wohl gab bzw. gibt es gewisse persönliche Aversionen zwischen manchen staatlichen und privaten Akteuren sowie zwischen Letztgenannten - es gilt auch hier die alte Weisheit: "Um drei Südwest Farmer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, muß man zwei erschießen." - Derart atavistische Territorialkämpfe konnten jedoch bzw. können noch überwunden werden, weil die Visionen aller Akteure bezüglich Entwicklung von Wildhaltung und Tourismus in der Region ziemlich ähnlich sind.

Zwischen dem AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge Reservat und Canyon Nature Park Namibia gab es im Zeitraum 1997 bis 2000 kaum operative Zusammenarbeit, allerdings nicht wegen mangelndem Kooperationswillen: von unserer Seite war die Gründung einer Wildhegegemeinschaft schon in der ersten Jahreshälfte 1997 angeregt worden; die zuständigen Wildschutzbeamten in Windhuk und Keetmanshoop (z.T. langjährige Bekannte des Verfassers aus früherer Zusammenarbeit) waren daran ebenfalls sehr interessiert - zumal das die erste Conservancy im Süden Namibias und erste formelle Hegegemeinschaft zwischen Staats- und Privatland überhaupt gewesen wäre.

Wegen akuter Personalnot und knappen Reisemitteln der staatlichen Wildschutzbehörde konnte das Vorhaben von jener Seite aus jedoch nicht mit dem nötigen Nachdruck verfolgt werden. - Weil im Norden Namibias (Kunene Region und Caprivizipfel) in jener Zeit mehrere Conservancies in der fortgeschrittenen Gründungsphase waren, war die Behörde schlicht überlastet. Trotz stehender Einladung in den CNP fand der zuständige Beamte, der in Windhuk stationiert und ein persönlicher Freund des Verfassers ist (Biologist Game Utilization: Johan "Mick" de Jager), in vier Jahren nicht die Zeit für eine einzige Reise in den Süden des Landes; das wäre für eine formelle Konferenz aller potentiellen Mitglieder bzw. Gründungsversammlung jedoch nötig gewesen.

Es fanden sich auch keine konkreten Anknüpfungsmöglichkeiten bezüglich praktischem Wildschutz und Wildhege zwischen Privat- und Staatsland, denn aus Mangel an Personal und Sachmitteln gibt es in dem staatlichen Gebiet AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge keinen nennenswerten Wildschutz oder aktive Wildhege. - Selbst die Existenz bzw. Lage wichtiger Natur- und Kulturdenkmale (z.B. Apollo-Grotte) war den örtlichen Beamten unbekannt, bevor der Verfasser sie darauf aufmerksam gemacht hat. Allein deshalb können solche Kostbarkeiten im staatlichen Wildreservat nicht vor ortskundigen Räufern und Vandalen geschützt werden; außerdem haben die zuständigen Wildhüter weder die Zeit noch Mittel und z.T. auch nicht den Idealismus für effiziente Patrouillen. (Kooperation mit dem Privatsektor, z.B. in Form von exklusiven Touristikkonzessionen, könnte Abhilfe schaffen!)

Erst seit 1999 befaßt man sich in Windhuk mit der Erstellung eines "Managementplanes" für AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge, wofür dann auch die angrenzenden Wildhaltungsunternehmen auf Privatland besucht und um Informationen über die lokalen Verhältnisse ersucht worden sind (Holger Kolberg in 1999 und 2000). - Im Untersuchungszeitraum war jedoch nur ein einziger Beamter der Sektion "Specialist Supports & Services" im Ministry of Environment and Tourism (nämlich Holger Kolberg) mit der Erstellung von Managementplänen für *alle* staatlichen Wildreservate Namibias

betrault (nur zeitweise unterstützt von einem Praktikanten); dabei hatte der Caprivizipfel Vorrang, weil die Arbeiten dort mit Hilfgeldern aus dem Ausland (KfW) unterstützt und Ergebnisse erwartet wurden. Entsprechend langsamer gingen die Arbeiten im Süden Namibias voran.

Dennoch gab es mit den Naturschutzbehörden in Bethanien, Keetmanshoop und Windhuk die im Hinblick auf Öffnung von Fernwechsellern erwähnte informelle Verständigung (4.8.1.2). Außerdem kam administrative Hilfe von höherer Stelle in Windhuk bei der formellen Registration des CNP als Jagdfarm, nämlich durch den Chief Control Warden Martin Britz, ebenfalls ein persönlicher Freund des Verfassers aus früherer Zusammenarbeit im Ministerium für Umwelt und Tourismus, sowie durch den zuständigen Deputy Director Resource Management Ben Beytell persönlich - nachdem korrupte Beamte in Keetmanshoop zunächst für Verzögerungen und Verstimmung gesorgt hatten. Daraus entwickelte sich gegenseitige Unterstützung bei der Verfolgung von Wilderern und von der Behörde wurden großzügige Sammelgenehmigungen für taxonomisches Belegmaterial bzw. eine naturgeschichtliche Ausstellung im CNP erteilt. - Dieses wachsende Vertrauensverhältnis konnte ab 1999 weiter ausgebaut werden, als in Keetmanshoop endlich wieder ein fähiger und idealistischer Wildschutzbeamter stationiert war (Patrick Lane).

Nachdem die im Rahmenkapitel erwähnten, historischen Spannungen in den Beziehungen zu der Firma Nature Investments überwunden waren (4.1.2 Entstehung des CNP), gab es ab 1999 auch Kooperation zwischen Canyon Nature Park auf der Westseite und Gondwana Cañon Park auf der Ostseite des Großen Fischflußcanyons. Zwar konzentrierte sich diese Zusammenarbeit vorerst auf den Bereich Touristik (vgl. Kap. 4.13 / Übernahmeinteresse und -konzept), gegenseitige Hilfe beim Wildschutz und bei der Wiederansiedlung von Wild war aber vereinbart.

Mit den unmittelbar an den CNP angrenzenden Farmerfamilien Liebenberg (Farm Churutabis) und Siebert (Farm Geigoab) gab es praktische Zusammenarbeit beim Wildschutz. Wenngleich auf diesen Farmen weiterhin traditionelle Viehzucht betrieben wird (vgl. Fallstudie 1 in 4.10.2), war die freundliche Kooperation doch wichtig zur Eindämmung der grassierenden Wilderei. Die enge Zusammenarbeit mit dem Nachbargebiet "Canyon" im Sicherungssystem für die Anwohner gegen Gewalt- und Eigentumskriminalität sowie bei Wildschutz und Ansiedlung von Großwild wurde in den entsprechenden Kapiteln gewürdigt (4.7.1 Sicherheit; 4.8.1.3 Ansiedlung von Wild). Konkrete Aufgaben hinsichtlich Zaunabbau und Öffnung von Fernwechsellern für Großwild, die sich einer zukünftigen "Conservancy" am unteren Fischfluß und Konkieprivier stellen werden, wurden ebenfalls schon dargelegt (Kapitel 4.8.1.2 Abbau von Zäunen und Öffnung von Fernwechsellern / Fernwechsel, Wildwanderungen und Perspektiven).

Durch diese wachsende Kooperation mit den Nachbargebieten war im Jahre 2000 das Saatbeet bereit für die formelle Gründung einer staatlich anerkannten Wildhegegemeinschaft (Conservancy) am unteren Fischfluß; der Versuch Canyon Nature Park Namibia mußte in jenem Jahr aber vorläufig abgebrochen werden. - Das war ein Rückschlag für den weiteren Aufbau eines grenzüberschreitenden Wildhaltungsunternehmens in der Region, weil der CNP unter Leitung des Verfassers eine treibende Kraft für das Conservancy-Konzept und vor allem auch Vermittler zwischen dem staatlichen und dem privaten Sektor gewesen war. Beim Schreiben dieser Zeilen, Anfang 2005, gibt es noch keine formell registrierte Wildhegegemeinschaft am unteren Fischfluß; allerdings ist die Kooperation zwischen manchen Akteuren noch enger geworden (z.B. Canyon Nature Park und Gondwana Cañon Park).

- Nach Auffassung des Verfassers könnte eine großräumige Conservancy am unteren Fischfluß und Oranje folgendermaßen aussehen: (staats)grenzübergreifende Kooperation von Wildhaltungsbetrieben auf Privatland, staatlichen Wildreservaten, Kommunalgebieten sowie künftigen Konzessionären für Wildhaltung und Tourismus auf öffentlichem Land; Partizipation der Namaleute durch betriebliche Integration und Förderung selbständiger Existenzgründungen im Wildhaltungs- und Touristiksektor bzw. im wachsenden Dienstleistungsbereich. AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld und Sperrgebiet als Kernzonen, dazu die Wildreservate auf Privatland. Öffnung eines Wanderkorridors für Großwild von der Kalahari (Kgalagadi Transfrontier Park) bis zur Namib bzw. Diamantenküste entlang des Löwen-Fisch-Konkiep-Grootrivier(Oranje)-Systems. - Letztlich ähnelt das dem Konzept Biosphärenreservat, allerdings von unten und regional allmählich gewachsen, nicht von oben und zentral implementiert, also kein konzeptionelles Korsett, sondern ein ergebnisoffener Prozeß, eine *landschaftsgerechte* Entwicklung.

- Allerdings hat sich das politische Umfeld verändert; fast alles hängt heute davon ab, ob die zahlreichen Initiativen für lokale und regionale Zusammenarbeit in Wildhaltung, Naturtourismus und nachhaltige Entwicklung, die es auf Privatland gibt, sich weiter frei entfalten können, oder ob sie im Zuge der "Landreform" untergehen - wie in Simbabwe. Andererseits ist der AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld Internationalpark inzwischen von hoher Instanz besiegelt, nämlich von den Präsidenten Namibias und Südafrikas persönlich. Das Abkommen beinhaltet auch Kooperation bei

der Werbung von Geldern bei den traditionellen Geberländern. Nicht nur Hilfen aus der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit, sondern auch ausländische Privatinvestitionen werden für den Aufbau von Wildhege und Naturtourismus in dieser für beide Staaten peripheren Region als nötig erachtet, weil es in den staatlichen Wildreservaten bislang fast keine Infrastrukturen gibt.

- Die Absicht, den Internationalpark AiAis-Richtersveld zu entwickeln, sowie die beginnende Öffnung des Diamantensperrgebietes für Touristikkonzessionen könnten für die staatliche Seite nun vielleicht Anlaß sein, auf die seit Jahren bestehenden, privaten Wildhaltungs- und Touristikbetriebe in der Region zuzugehen, um von den Erfahrungen, Infrastrukturen, Logistiksystemen und nicht zuletzt vom Pionier- und Unternehmergeist des Privatsektors zu profitieren!

- Konkrete und vermutlich zukunftsweisende Schritte zur Integration von Privat- und Staatssektor, Wildhaltung, Touristik und traditioneller Landwirtschaft in der Karrasregion sowie im "Land of the Brave" generell hat im Juli 2002 der langjährige Präsident der Republik Namibia persönlich unternommen. - Von einem wichtigen Akteur im privaten Wildhaltungs- und Touristiksektor, der aus naheliegenden Gründen anonym bleiben will, wurde jener bemerkenswerte Besuch der Staatsführung am Großen Fischflußcanyon wie folgt skizziert:

Anläßlich eines überraschenden Jagdaufenthaltes des Staatsführers im Reservat AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge wurden alle Buchungen für schlichte Touristen im Rastlager AiAis storniert - was den privaten Herbergen in der Umgebung zahlreiche zusätzliche Übernachtungen in der Hauptsaison beschert hat. Wegen des notorischen Großwildmangels im staatlichen Wildreservat wurde grenzüberschreitend auch im privaten Gondwana Cañon Park gejagt, ohne auf die juristisch nötige, aber administrativ langwierige Registration als Jagdfarm zu bestehen. Anschließend und ad hoc hat der Staatspräsident zum Schüsseltreiben geladen und zusammen mit seiner wohlbewaffneten Entourage die Gastronomie der Cañon Lodge mit der sogenannten Restauration im staatlichen Rastlager AiAis verglichen. - Die private Lodge wurde als vorbildlich gelobt, der Präsident hat sich persönlich mit wärmsten Worten für die freigiebige Gastfreundschaft bedankt.

Dem Personal von AiAis wurde dadurch vielleicht erstmals klar, daß der Gast stets König ist, schlechter Service und Widerworte des Gastgebers sich sehr negativ auswirken können. Bezüglich Partizipation von einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierten an den Früchten des Befreiungskampfes, die sonst nur die allergrößten Befreiungshelden erreichen, zeigte der Präsident sich von seiner bekannt jovialen Seite: die zahlreichen kleinen Namaleute im Gondwana Cañon Park, die über verschiedene Leiden wegen der mysteriösen "Siekte" klagten, überwies er an seinen persönlichen Leibarzt in Windhuk, der reiche Erfahrung in solchen Dingen hätte. - Schließlich hat der Staatsführer enge Zusammenarbeit zwischen staatlichem und privatem Wildreservat angemahnt, besonders bei der Ausbildung sowie im operativen Einsatz von Fachpersonal in den Bereichen Wildschutz und Hege, in Touristik und Gastronomie, Gartenbau, Viehzucht, Molkerei und Käseerei (vgl. 5.4.7.5). - Dem Gondwana Cañon Park wurde Vorbildfunktion zugebilligt!

5.1.2 Perspektiven für Naturtourismus am unteren Fischfluß und Oranje

Lodge mit Canyonblick und ausgezeichneter Gastronomie, speziell für Reisegruppen mit eigenen Geländefahrzeugen; Fly-In-Safaris und Canyonrundflüge; Panoramaweg mit Naturlehrpfad; Geführte Wanderungen im Fischfluß- und Konkiepcanyon (zukünftig vielleicht auch in die bisher noch völlig unerschlossenen Hunsberge); Ökologisch sensible 4x4-Trails; Abenteuerliche Jagdsafaris mit Natur- und Kulturerlebnis (zukünftig vielleicht auch im Sperrgebiet); naturkundliche Wanderungen auf den Fischflußbrücken (zukünftig vielleicht in die Schakalsberge). Diese und weitere Touristikkonzepte, die im Canyon Nature Park Namibia entwickelt und getestet worden sind, können alle zum Ökotourismus im strengen Sinne gezählt werden und sind daher integrierbar in übergeordnete Wildhaltungskonzepte für die Region (5.1.1 Perspektiven für eine Wildhegegemeinschaft) - zumal im CNP auch Modelle für aktive Partizipation der Namaleute entwickelt worden sind (4.10 Partizipation der Lokalbevölkerung).

Der Fremdenverkehr im CNP wurde aus verschiedenen Gründen in 2000 vorläufig eingestellt; gegenwärtig gibt es nur geringe touristische Aktivität. Trotz dieser Stagnation hatte der Aufbau eines diversifizierten CNP-Touristikbetriebes im Zeitraum 1993 bis 2000 wichtige Pilotfunktionen, denn es ergaben sich wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich Entwicklung ökologisch, ökonomisch und soziokulturell tragfähiger Touristikkonzepte für peripher gelegene Wildhaltungsbetriebe am unteren Fischfluß und Oranje bzw. für die Karrasregion und das Große Namaland insgesamt (vgl. 4.8.2 Spezielle Infrastrukturen und Konzepte für Fremdenverkehr; 4.8.3 Marktforschung und Vermarktung des CNP als Touristikdestination; 4.9.1 Analysen und Vergleiche zur ökonomischen Bedeutung

verschiedener Landnutzungskomponenten). - Eine ähnlich gründliche Analyse des integrierten Wildhaltungsunternehmens Gondwana Cañon Park käme zweifellos zu analogen Resultaten; das kann der Verfasser hier konstatieren, weil es noch stets Informationsaustausch mit Schlüsselpersonen in jenem Unternehmen gibt.

Die Touristenherbergen auf der Ostseite des Großen Fischflußcanyons profitieren von öffentlichen Infrastrukturen. Integrierte Wildhaltungsunternehmen wie Gondwana Cañon Park mit Cañon Lodge brauchen daher kein hochdiversifiziertes Fremdenverkehrskonzept mit komplexen Synergismen, um betriebswirtschaftlich tragfähig oder renditeträchtig zu sein. Die Reisebusse mit Pauschaltouristen, unterwegs zum Hauptaussichtspunkt Hobas, kommen fast zwangsläufig; schwacher Namibiadollar und starker Euro sowie gewisse Ausweichbewegungen aus Simbabwe haben in 2002 und 2003 schon fast zu einer Art Massentourismus geführt (die Rezession ab 2004 hat nichts mit der lokalen Standortsituation zu tun). - Ganz anders ist die Situation auf der extrem peripher gelegenen Westseite des Großen Fischflußcanyons sowie in den Hunsbergen, im Diamantensperrgebiet und im Richtersveld, wo es bislang fast überhaupt keine Infrastrukturen gibt:

Wenn Fremdenverkehr ökonomische Basis für Wildhaltung sein soll, müssen Synergismen genutzt werden, die sich aus dem Nebeneinander von mehreren Touristikkonzepten ergeben, welche z.T. auf den gleichen Infrastrukturen basieren (4.9.1.3 Synergismus mehrerer Touristikkomponenten). Das Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus muß nicht nur optimal ausgenutzt, sondern aktiv verbessert werden, um Marktnischen zu nutzen und lukrative Marktsegmente zu erschließen; dazu sind finanzielle Investitionen und KnowHow nötig. Durch innovative Touristikkonzepte kann Nachfrage generiert werden; dazu gehört allerdings Präsenz auf den globalen Märkten. Spezielle Zielgruppen müssen erkannt und angesprochen, neue Vermarktungswege beschritten werden (4.8.3 Marktforschung und Vermarktung). - Dadurch können Standortnachteile kompensiert werden, die sich aus der extrem peripheren Lage ergeben.

So etwas können jedoch nur hochflexible, kleine und mittelständische Privatbetriebe leisten, die vom Staat möglichst wenig gegängelt werden. Enge Regelungen für Touristikkonzessionen im Sperrgebiet hingegen, die sich vorwiegend an dubiosen Naturschutzzielen orientieren, die Dynamik der globalen Touristikmärkte und ökonomische Zwänge aber ignorieren, sind wenig hilfreich für die Entwicklung eines lebendigen Wildhaltungs- und Touristiksektors in der Region. - Zumal man erkennen muß, daß die "sensible" Vegetation noch stets existiert, obwohl das ganze Gebiet im letzten Jahrhundert von Diamantenschürfern fast vollständig umgegraben worden ist.

(Para)staatliche Unternehmen, etwa nach Vorbild der Namibia Wildlife Resorts, müßten unter den gegebenen Standortbedingungen mit ziemlicher Sicherheit dauerhaft subventioniert werden, weil sie ineffizient, kaum kundenorientiert und nicht attraktiv genug für zahlungskräftige Fernreisende sind; lukrative Marktnischen können sie weder rasch genug erkennen noch bedienen. - Der freie, interkontinentale Ferntouristikmarkt ist und bleibt fremdes Terrain für Naturschutzbeamte und Fremdenverkehrsmanager, die aus staatlichen Verwaltungen oder aus Parteifunktionen stammen und feste Gehälter beziehen.

Visionen, Unternehmergeist und Geschäftssinn sind als Antrieb für integrierte Wildhaltungsbetriebe unverzichtbar. Das Kardinalmerkmal von wirtschaftlich tragfähigen Touristikbetrieben in der globalökonomischen Peripherie ist die enge Verknüpfung von lokaler und globaler Präsenz, vereint mit hoher Kompetenz bezüglich lokalem Potential und globaler Nachfrage; entweder konzentriert bei einer Person oder gebündelt in einem kleinen Team mit größtmöglicher Interessenskongruenz. - Staatliche Verwaltungen generell und afrikanische Wild- und Tourismusbehörden speziell sind das genaue Gegenteil davon!

Ausbau von öffentlichen Infrastrukturen (z.B. Asphaltstraßen) ist nicht nötig, obwohl das für den einen oder anderen Betrieb hilfreich sein könnte. Insgesamt würde sich das eher negativ auswirken, nicht nur weil landschaftsschädlicher Massentourismus gefördert würde, sondern auch durch weitere Erhöhung von Abgaben und Steuern, die schon jetzt viel zu hoch für zahlreiche Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe sind (Mineralölsteuer, Fahrzeugsteuern, staatl. Lizenzgebühren etc.). - Die reichen Konzessionseinnahmen aus der Ausbeutung von Bodenschätzen in der Region (Diamanten, Zink, Erdgas) für eine derartige Regionalentwicklung direkt zu verwenden und Steuern zu senken, entspricht nicht der derzeitigen Fiskalpolitik der Zentralregierungen von Namibia und Südafrika.

Sinnvoller als öffentliche Infrastruktursubventionen oder detaillierte staatliche Regionalplanung erscheint weitgehende Einbindung des Privatsektors. Das gilt vor allem auch für die Entwicklung der Wildreservate auf Staatsland. Dort sollten an private Konsortien langfristige Konzessionen für den Gesamtkomplex Wildhaltung und Tourismus vergeben werden, und zwar für größere Territorien (FishRiverCanyon-Hunsberge, Richtersveld, Sperrgebiet). Logistisch nötige, ökonomisch tragfähige und ökologisch sensible Infrastrukturen werden vom Privatsektor finanziert und gebaut, wenn die

Konzessionslaufzeit nur lang genug ist. - In dieser Hinsicht vorbildlich ist die neue Politik in Sambia, wo manche Nationalparke und Wildreservate, die seit Jahren nur noch auf Papier existierten, zur effizienten Entwicklung von Wildhaltung und Tourismus nun langfristig (bis zu 99 Jahre!) an Konsortien aus dem Privatsektor vergeben werden.

Derartige Großkonzessionen für marktorientierte Wildhaltung können z.B. in der Rechtsform von Aktiengesellschaften organisiert werden, an denen nicht nur die Unternehmer und Geldgeber Anteile haben, sondern auch die örtliche Bevölkerung bzw. die Betriebsangehörigen, welche ihr Land einbringen. Großkonzessionen können wieder Spezialkonzessionen an Subunternehmer verpachten. Im Prinzip ist das nichts anderes als die in der Region übliche Konzessionspraxis im Bergbau, nur daß die Dimensionen sich nicht an Lagerstätten, sondern an geographischen Landschaften orientieren.

Allerdings muß ein grundsätzlicher Nachteil erwähnt werden, den Aktiengesellschaften (gleich ob rein kapitalistisch oder parastaatlich) im Vergleich zu klassischen Familienunternehmen haben: Die Gehaltsvorstellungen mehr oder weniger hochqualifizierter Fach- und Führungskräfte, insbesondere im Vorstand der AG, sowie die Kapitalrenditeerwartungen der Aktionäre stehen im Gegensatz zur extrem langen Gründungsphase und zu den sehr mageren Gewinn- bzw. Renditeaussichten von integrierten Wildhaltungsunternehmen in marginaler Standortsituation (4.9.4; 4.9.5; 5.4.7.4). - Der klassische Grenzfarmbetrieb in seiner modernisierten Version als Wild- und Gästefarm bzw. langfristige Safarikonzession ist der Aktiengesellschaft als landwirtschaftliche Betriebsform in der stadtfernen Peripherie überlegen!

Die Vision einer möglichst weitgehenden Privatisierung des bislang (para)staatlichen Wildhaltungs- und Touristiksektors in der Region am unteren Konkiep, Fischfluß und Oranje ist jedenfalls keine abstrakte Zukunftsperspektive, sondern vielmehr der mögliche Gang einer dynamischen Entwicklung, die auf Privatland bereits läuft. Sie ist schon vor über einem Jahrzehnt von weitblickenden Unternehmern aus dem Privatsektor inspiriert, tatkräftig angepackt und immer wieder mit neuem Leben erfüllt worden. Erinnert sei an Persönlichkeiten wie den eingangs charakterisierten Lothar Gessert, Gründer von Canyon Nature Park Namibia, Gondwana Cañon Park und weiteren integrierten Wildhaltungsunternehmen in der Region, gegenwärtig aktiv am Namibrand zwischen Hunsbergen und Sperrgebiet, Richtersveld und Fischflußcanyon (4.1.2 Entstehung des CNP seit 1993). Das derzeit weltgrößte private Wildreservat (mit florierender Touristik), nämlich NamibRand, das in der vorliegenden Arbeit als Vergleichsbetrieb zum CNP vorgestellt worden ist, wurde ebenfalls von einer rastlosen Einzelpersonlichkeit aufgebaut (4.9.5). - Verglichen damit sind die staatlichen Wildreservate und Touristikeinrichtungen am unteren Fischfluß und Oranje fast agonisch; der Internationalpark ist noch stets ein Papiertiger.

Ende 2000 wurde der Versuch CNP vorläufig abgebrochen, nicht allein aber auch wegen der seit 1998 anhaltenden Kriegswirren im Nordosten Namibias und der generell kritischen Investitionslage für Touristikunternehmen; außerdem war eine Landsteuer beschlossene Sache, mit potentiell fatalen Auswirkungen auf großflächige Wildreservate im Privatsektor. In 2001 hat die politische Situation sich dann wieder etwas entspannt, bis am 11. September die globale Ferntouristikkrise kam. Doch schon Mitte 2002 gaben steigende Fremdenverkehrszahlen sowie konkrete Pläne für erhebliche Neuinvestitionen in der Region am unteren Fischfluß (nicht nur im "neuen" Canyon Nature Park, auf benachbarten Farmen sowie im Gondwana Cañon Park, sondern auch westlich der Hunsberge am Sperrgebiet) wieder Anlaß für Optimismus bezüglich des schon länger fälligen "Booms" von Wildhaltung und Naturtouristik im "Wilden Süden" Namibias ("Southern Hinterland") bzw. im "Wilden Nordwesten" Südafrikas.

Gegen Jahresende 2002 wurden Investitionspläne dann wieder revidiert, auf Eis gelegt oder endgültig fallengelassen, und zwar angesichts der unschönen Ereignisse in Simbabwe und der öffentlichen Reden von Staatspräsident Nujoma, der die weißen "Landbarone" und "Kolonialisten" ebenso rabiät aus Namibia vertreiben will, wie sein Vorbild Mugabe es getan hat - ganz gleich ob Staatsbürger oder Ausländer (vgl. KNEMEYER 2002). - Keine leeren Worte, denn begonnen wurde bereits mit Zwangsenteignungen von Farmen in Namibia.

In 2003 wurde der Internationalpark AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld auf höchster Ebene besiegelt, von den beiden Staatspräsidenten Nujoma und Mbeki persönlich; angesichts der kümmerlichen Infrastrukturen und Wildbestände wurde nicht nur Finanzhilfe der traditionellen Geberländer und -organisationen angemahnt, sondern auch auf die großartigen Investitionschancen für ausländische Geschäftsleute und Unternehmer hingewiesen. - In diesem Kontext kein Wort von "Afrikanischer Renaissance" oder "Entkolonisierung".

Zur Jahreswende 2002/03 ist der Verfasser nicht nur zum Richtersveld, sondern drei Monate lang durch mehrere südafrikanische Staaten gereist, unter anderem um Möglichkeiten für die Neugründung eines Wildhaltungsunternehmens mit Naturtouristik zu erkunden (T1, S. 6). Zahlreiche Standorte

wurden in Augenschein genommen, vor allem aber Gespräche mit Persönlichkeiten geführt, die in der Branche tätig sind - sowohl im Privatsektor als auch in staatlichen Administrationen. Und bis zum Schreiben dieser Zeilen gab und gibt es weiteren Informationsaustausch mit früheren Kollegen.

• Fazit: Am Großen Fischflußcanyon und am unteren Oranje, im Großen Namaland, in der Republik Namibia sowie auf dem ganzen südafrikanischen Subkontinent sind die Entwicklungsperspektiven und Investitionsrisiken für marktorientierte Wildhaltung mit Schwerpunkt Naturtourismus derzeit stärker geprägt vom kuriosen politischen Umfeld als vom regionalen Landschaftspotential, der globalen Nachfrage oder gar von den idealistischen und/oder kommerziellen Visionen der Wildfreunde und Touristikunternehmer in der Region.

5.1.3 Perspektiven für Partizipation der Namaleute an integrierten Wildhaltungsunternehmen mit Tourismus im Großen Namaland

Nomadisch-pastorale Lebensweise

Die nur scheinbar ländlich-idyllische Pastorale der "alten Nama" vor Eintreffen der ersten Europäer im Großen Namaland (Hardap- und Karrasregion, Nord- und Nordwestkap) kann wohl kein Leitbild für "nachhaltige Entwicklung" in dieser Erdgegend sein, denn jenes "traditionelle" Landnutzungssystem war (und ist) in keiner Hinsicht nachhaltig. - Die alten Nama waren ja nicht lange vor den ersten Europäern nach Südwestafrika gezogen und selbst noch Einwanderer, deren Landnutzung nicht in einem gewachsenen Equilibrium mit den neuen Lebensräumen war:

Die Großwildbestände wurden ausgebeutet, die Weide wurde übernutzt bis zur Vegetationszerstörung und Bodenerosion; erst dann zog man weiter (in grober Richtung nach Norden). Von einer solchen landschaftsökologisch bedenklichen Situation (schon vor Ankunft der europäischen Siedler) zeugen z.B. die mächtigen Alluvien in den Tälern des Konkiepsystems, die aus jener Epoche stammen. Zudem beruhte die Wirtschafts- und Sozialstruktur des alten Namavolkes in Südwestafrika zu einem wesentlichen Teil auf Viehdiebstahl, Raub und Sklavenhaltung, zulasten von Bergdama, Buschleuten und Herero, die ihrerseits auch keine Lämmer waren (GSCHWENDER 1994; VEDDER 1934/91).

Die ersten europäischen Siedler (Treckburen), die etwas später ins Große Namaland kamen, konnten unter den gegebenen naturräumlichen Bedingungen ebenfalls keine ökologisch nachhaltige Viehzucht betreiben. In Dürrezeiten wurden die Weiden stets übernutzt; ohne staatliche Subventionen, wie es sie erst viel später gab, war die betriebswirtschaftliche Existenz nicht gesichert. - Die Treckburen waren unstete Nomaden, ganz ähnlich wie die alten Nama.

Heute ist die Bevölkerung im Großen Namaland bezüglich Zukunftsperspektiven der Viehhaltung ähnlich gespalten wie das kollektive Bewußtsein der Nama/Orlam. Die einen meinen, Viehzucht sei "out" und bevorzugen ein Leben in der Peripherie der städtischen Zentren; die anderen verharren von allen Krisen unerschüttert auf dem Standpunkt "Die toekoms is bokke!" (Ziegenhaltung hat Zukunft) und bleiben stur beim traditionellen Lebensziel einer eigenen Herde auf unbegrenzter Weide ...

Kristallisationskerne für Seßhaftigkeit und Marktwirtschaft

Die ersten festen Siedlungsplätze im Namaland wurden von christlichen Sendlingen gegründet. Jene kamen nicht unaufgefordert in abendländisch-überheblichem Sendungsbewußtsein, sondern wurden von Namakapitänen gerufen, die sich von diesen frühen "Entwicklungshelfern" nicht nur Seelsorge erhofften, sondern vor allem Anleitung und tatkräftige Hilfe zur sozioökonomischen Entwicklung sowie Beistand in der unvermeidlichen Auseinandersetzung mit den aus Richtung Kap vorrückenden europäischen Siedlern und der britischen Administration. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren diese Missionsstationen der erste Kristallisationskern für halbseßhafte Lebensweise der Nama/Orlam.

Erstmals waren nicht mehr Viehdiebstahl, Raub und Versklavung der Nachbarn die "natürliche Ergänzung" zur pastoralen Viehhaltung und Jagd als hauptsächliche Landnutzungsformen im Großen Namaland; stattdessen gab es Gartenbau, Handwerk und Handel im Umfeld der Missionsstationen (VEDDER 1934/91). - Bis heute gibt es diese christlichen Missionsstationen, und sie sind nach wie vor wichtige "Werften" im zeitlosen "Trekken" der Namaleute. Nicht nur in Dürrezeiten sind die Stationen Rettungsanker in persönlichen Notsituationen, wie etwa bei der regionaltypischen "reeks ongelukke" (eine Verkettung von widrigen Umständen, eine Pechsträhne; vgl. 4.10.4.1); sie verhüten nicht nur durch seelisch-moralischen Beistand, sondern auch durch allerlei praktische Hilfen weiteres

Abgleiten der Nama/Orlam in die "kollektive Bewußtseinsspaltung" (4.10.2), Kriminalität und Drogensucht bzw. ins endgültige ethnische Abseits der "Namibia Nation" bzw. "Regenbogensnation". Im 20. Jahrhundert wurden die Bauernhöfe der europiden Siedler, der sog. "kommerziellen Farmer", also die weit zerstreuten Kleinsiedlungen der traditionell seßhaften "Rotgesichter" zum zweiten Kristallisationskern für halbseßhafte Lebensweise der Nama/Orlam. Es gab und gibt dort nicht nur Arbeit, sondern auch ökonomische und soziale Grundabsicherung in Dürrezeiten sowie in sonstigen Notsituationen (5.4.7.5). Allerdings wurden die einst kriegerischen und freien Viehhalternomaden nach dem verlorenen "Groot Oorlog" (Hottentottenaufstand) auf den Farmen der europiden Siedler zu Hilfshirten und Handlangern degradiert. - Ein unschönes Ergebnis davon ist ein Leben in der unteren sozioökonomischen Peripherie der heutigen Staatswesen im Großen Namaland (obgleich man die Lebensumstände der Namaleute kaum mit derart westlichen Maßen charakterisieren kann) sowie die "kollektive Bewußtseinsspaltung" der Nama/Orlam, die dem Wohlbefinden des Einzelnen gewiß nicht förderlich ist (4.10.2).

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Wildhaltungs- und Fremdenverkehrsbetriebe, die im Großen Namaland fast ausschließlich von "Rotgesichtern", also europiden Afrikanern und frisch eingewanderten Europäern gegründet und geführt werden, ein neuer Kristallisationskern für halbseßhafte Lebensweise der Nama/Orlam. Es gibt finanzielle Einkünfte aus Gelegenheitsarbeit und freiberuflichen Dienstleistungen, nicht selten auch Anstellungsverhältnisse und Aufstiegschancen sowie Starthilfen zur selbständigen Existenzgründung im modernen, marktorientierten Wildhaltungs- und Touristiksektor (4.10.1; 4.10.2). Allerdings gibt es Grenzen für betriebliche Integration sowie auch für Existenzgründungen im Wildhaltungs- und Fremdenverkehrsbereich, die nicht in wenigen Jahren überwunden werden können, sondern vermutlich erst mit dem Heranwachsen einer jüngeren Generation, verbunden mit reziproker Akkulturation von Namaleuten und modernen, nicht mehr so chauvinistischen Siedlern aus dem Abendland, allmählich verschwimmen könnten (4.10.4).

Doch schon jetzt sind die zahlreichen Wildhaltungs- und Touristikunternehmen im Großen Namaland eine signifikante Ergänzung zur traditionellen, pastoralen Viehhaltung sowie sichere "Werften" und wichtige "Rettungsinseln" der "Namamense" in Dürre und sonstigen Notlagen, also in den relativ zeit- und perspektivlosen "T/Raumzeiten", in denen das unvermeidliche "Trekken" wieder einmal "reeks ongelukke" geworden ist. - Diese moderne Form der ökonomischen und sozialen Partizipation am Fremdenverkehr ist wohl zivilisierter als das berüchtigte "Wagenabladen" und Halsabschneiden, durch das der europide Reisende vor Beginn der Pax Germanica im Großen Namaland zum sozioökonomischen Wohlergehen der "indigenen Bevölkerung" eher unfreiwillig beigetragen hat.

Symbiose von nomadisch-pastoraler Lebensweise und marktorientierter Wildhaltung mit Tourismus?

Die meisten Wildhaltungs- und Touristikbetriebe im Großen Namaland, die in den vergangenen zwei Dekaden (einzelne auch schon früher) auf Privatland entstanden sind, sind (im Gegensatz zur Mehrzahl der traditionell-kommerziellen Viehzuchtbetriebe) zugleich integrierte Wildhaltungs- und Landnutzungsunternehmen, welche sich nicht nur an wirtschaftlichen, sondern auch an ökologischen, sozioökonomischen und kulturellen Nachhaltigkeitskriterien orientieren - ganz ähnlich wie Canyon Nature Park Namibia, Gondwana Cañon Park, NamibRand Nature Reserve, Gästefarm Sinclair oder Intu Africa, welche in vorliegender Arbeit exemplarisch vorgestellt worden sind.

Allerdings werden diese modernen, weltmarktorientierten Wildhaltungs-, Landnutzungs-, Touristik- und Dienstleistungsunternehmen im Großen Namaland noch auf unabsehbare Zeit von Leuten aus dem europiden Kulturkreis geführt werden müssen ("Rotgesichter"), weil sich die "Afrikanische T/Raumzeit" sowie die Unstetigkeit von Nomaden grundsätzlich nicht mit ökologisch nachhaltiger Wildhaltung und einem dauerhaften, geschäftlichen und unternehmerischen Engagement auf den globalisierten Märkten für Wild und Touristik vertragen (4.8; 4.10.4; 5.4.5.4; LEISTNER 2004).

Andererseits können die seßhaften "Rotgesichter" aus dem soziokulturellen Erbe der nomadischen Nama/Orlam etwas ganz wichtiges lernen und für *landschaftsgerechte* Wildhaltung weiterentwickeln, nämlich ohne Grenzzäune zu wirtschaften und den atavistischen "Territorial Imperative" endlich in sozioökonomisch-funktionelle Dimensionen zu verlagern (Conservancies!). - Gleich ob traditionelle Vieh- oder moderne Großwildhaltung: in den Trockenlandschaften Südwestafrikas mit erraticem Regenregime ist landschaftsökologisch nachhaltige Weidenutzung kaum vereinbar mit Grenzzäunen, welche die weiträumige Migration von Viehherden oder Großwild verhindern. - Die Hecke, der Hag, das Gehege, die Mauer, der Zaun um Heide, Feld und Bauernhof, zur sichtbaren Abgrenzung und Sicherung von Territorium, Landeigentum, Jagdrecht und Viehbesitz haben sich in regenreicheren Klimaten entwickelt und können nicht einfach in Savannen, Steppen und Halbwüsten exportiert werden. Die landschaftsgerechte Lösung zur ökologisch nachhaltigen Landnutzung, bei gleichzeitiger

Sicherung des individuellen Eigentums und Vermeidung des Allmendeproblems, sind integrierte Wildhege- und Landnutzungsgemeinschaften von freien Bauern auf eigenem Land (Familienbetriebe, welche in Conservancies kooperieren) bzw. als zweitbeste Option großflächige Wildhaltungs- und Fremdenverkehrs-Aktiengesellschaften!

Auf der an vielen Standorten bereits bestehenden, allmählich gewachsenen Basis, die mit ihren Stärken und Schwächen am Exempel CNP hinreichend analysiert worden ist (4.10), könnte sich fast ganz ohne staatliche Planung und Lenkung, ohne "Entwicklungshilfe" oder Subventionen - und vor allem ohne radikale "Affirmative Action" und "Landreform" - eine *landschaftsgerechte* Symbiose in der regionalen Dimension weiterentwickeln - zwischen den "Erstgeborenen" im Großen Namaland, die nur dann wirklich glücklich sind, wenn sie mit ihrer eigenen Viehherde durch das weite Veld ziehen können, nur vom sporadischen Regen gelenkt und unbeschränkt durch Reservatsgrenzen oder Farmzäune, sowie den eigenartigen "Rotgesichtern", die am liebsten in festgemauerten Häusern mit Fenstern wohnen, nicht gleich "trekken", wenn die Weide hinter dem Horizont grüner zu sein scheint als um die "Werft", und seit über hundert Jahren eine ziemlich seltsame "kommerzielle Farmerei", besser gesagt "marktorientierte Subsistenzwirtschaft" betreiben - zur Zeit in der Ausprägung "Farmen mit Wild, Touristen, Kapitalisten, Namaleuten, Afrobürokraten und Kleptokraten" ...

Das integrierte Wildhaltungs- und Landnutzungsunternehmen Canyon Nature Park Namibia, in dem es eine solche Integration und Symbiose auf lokaler Ebene gab, könnte in Form eines dynamischen Landnutzungsmosaiks von mehr oder weniger traditionellen und modernen Betrieben sehr wohl auch in der regionalen Dimension funktionieren. Immerhin gibt es in der Region bereits eine nennenswerte Zahl von ganz ähnlichen strukturierten Betrieben, stets genau angepaßt an die lokalen Besonderheiten der *geographischen* Landschaft, welche eben nicht nur aus dem Naturpotential für Wildhaltung oder andere Landnutzungsoptionen besteht, sondern auch aus den physischen Bedürfnissen und Träumen der Menschen, denen die Landschaft Heimat ist, und die nicht zuletzt ziemlich komplex verknüpft ist mit dynamischen Märkten weltweit für die global knappen Güter "Wildnis", "Wild", "urwüchsige Menschen" und "wide open spaces".

Was sind die Alternativen zu einer solchen friedlichen Symbiose von Europiden und Koisaniden, zwischen Tradition und Moderne, "Erstgeborenen", "Eingeborenen" und "modernen Siedlern" im Großen Namaland? - Man kann die Nama/Orlam-Ethnie sich weiter desintegrieren lassen und (nach dem Vorbild der hierin selten einträchtigen Buren & Bantu) mit kaum verhohlener Freude zusehen, wie die "Namamense" sich allmählich in einen Raum verabschieden, in dem sich schon so manches alte Nomadenvolk befindet, nämlich in die "Ewigen Jagdgründe". Ebenfalls denkbar ist allerdings auch plötzlicher Rückfall der noch stets ziemlich aggressiv und kriegerisch veranlagten Nama in ein atavistisches, räuberisches Clansystem, ähnlich wie im Somaliland. - Unser alter Freund "Simon" alias "Kalupp" alias "Saaih" ist ganz gewiß kein exotischer Einzelfall (Fallstudie 4 in 4.10.2)!

"Neokolonialismus" ?

Das generell vorherrschende Landnutzungsregime im Süden Namibias sowie in den angrenzenden Regionen der Nachbarstaaten ist Viehhaltung; besonders in den Kommunalgebieten herrscht starke Tendenz zu Überstockung der Weide. Die regionaltypischen Dürreperioden sind nicht nur ein sozio-ökonomisches, sondern auch ein landschaftsökologisches Kardinalproblem (BUCH 1993; LESER 1980; MOORSOM *et al.* 1995; QUAN *et al.* 1994; WALTER & VOLK 1954). Weidedegradation, Vegetationsschäden, Bodenerosion und sonstige Desertifikationserscheinungen sind im Großen Namaland fast allgegenwärtig; ganz ähnlich ist die Situation in den einstigen "Heimatländern" (heute "Communal Land") Hereroland, Damaland, Kaokoveld sowie im Buschmannland, also überall in den südwestafrikanischen Trockengebieten, wo pastorale Hirtenvölker auf Allmende leben.

Wenn diese nicht nur landschaftsökologisch, sondern auch sozioökonomisch bedenkliche Situation sich ändern soll, dann ist mit Eigeninitiativen der örtlichen Bevölkerung kaum zu rechnen. Selbst wenn die Leute über das Landschafts- und Marktpotential von Wildhaltung und Fremdenverkehr aufgeklärt sind, auch wenn es konkrete Vorbilder in Form von Lodges oder Safariunternehmen gibt, die auf Konzessionsbasis von "Weißen" aufgebaut und geführt werden, und wenn auch noch die schwierige Vermarktung auf den globalen Märkten von auswärtigen Fachleuten übernommen wird, so überwiegt bei der indigenen Bevölkerung doch die soziokulturell tief verwurzelte Neigung zur traditionellen Viehhaltung, wenn über eine eigene Unternehmensgründung entschieden wird (4.10.2; 4.10.4.2; 4.10.6; 5.4.7.3).

Nicht nur erste "Entwicklungsanstöße" in Richtung Landnutzungskonversion müssen "von außen" kommen, denn dann ist Rückfall in traditionelle Verhaltensmuster vorprogrammiert, sobald das integrierte "Naturschutz-Touristik-Entwicklungsprojekt" ausläuft! - Nur *dauerhafte* Ansiedlung von europiden Afrikanern oder Europäern, also Leuten mit ganz anderem Kulturhintergrund und

entsprechend weiterem Horizont bezüglich Landschaftspotential, globalen Märkten sowie technisch-kommerziellen Erschließungsmitteln für Wildhaltung, Fremdenverkehr oder auch ganz anderen Landnutzungs- und Entwicklungsoptionen, die den jüngeren "Eingeborenen" *längerfristig* Vorbild und Anleitung geben, könnte die indigene Bevölkerung der einstigen Heimat- oder Stammesländer mit dem allmählichen Generationenwechsel zum Umdenken bewegen und dauerhaften Anschluß der afrikanischen Peripherie an die zunehmend globalisierte Marktwirtschaft bewirken (5.4.7.4; 5.4.7.5).

Kritiker bezüglich Chauvinismus oder gar "Neokolonialismus" seien besänftigt durch Zitat eines afrikanischen Staatsoberhauptes, das sich zumindest nicht durch ausgeprägt europiden Habitus derart verdächtig gemacht hätte. - Jener Krauskopf und Sohn eines traditionellen Stammeschefs war zunächst Marxist und bei der französischen Verwaltung der Côte d'Ivoire als gefährlicher Agitator bekannt. Danach war der junge Häuptling Gründer der pro-kommunistischen Sammelbewegung für ganz Französisch Afrika (Rassemblement Démocratique Africain). Doch schon vor dem vermuteten Ende der "Kolonialzeit", in der nach Meinung mancher "Kolonialschuldbewußten" und "Dritte-Welt-Bewegten" alle "indigenen Afrikaner" von "europäischen Kolonialisten" versklavt, verkauft, entrechtet, politisch, sozial und ökonomisch diskriminiert worden sind, war jener indigene Afrikaner französischer Abgeordneter und später sogar Minister der Vierten und Fünften Republik. - Sein "Heimatland" Elfenbeinküste ist erst von der "afrikanischen Chaosmacht" heimgesucht worden, nachdem der "grand féticheur", der "alte Magier" Houphouët-Boigny nach 33jähriger Herrschaft auf die natürliche Weise langjähriger afrikanischer Staatspräsidenten vom Amt gewichen ist:

"Afrika ist noch nicht reif für die volle Souveränität, wir brauchen noch sehr viel Zeit, ehe wir psychisch und wirtschaftlich dafür gerüstet sind." ... "Was heißt Antikolonialismus, auch ein Teil Deutschlands ist einst von den Römern kolonisiert worden. Die Stadt Köln hat einmal "Colonia Agrippinensis" geheißen, und niemand im Rheinland schämt sich heute dieser lateinisch-kolonialen Vergangenheit. Im Gegenteil" (Houphouët-Boigny 1959, zit. SCHOLL-LATOURE 2001, S.378).

Der ansonsten gut informierte Chronist Scholl-Latour irrt übrigens, wenn er anmerkt, wohl nur in Frankreich sei ein solcher Aufstieg eines schwarz-afrikanischen Politikers vorstellbar gewesen, der die gleichzeitige Bindung an seine Ursprungsheimat keineswegs aufgab. Im alten Südwestafrika unter reichsdeutscher Verwaltung war so etwas ebenfalls vorstellbar. Es sei u.a. erinnert an die politische Förderung des Herero-Großhäuptlings Samuel Maherero durch Gouverneur Theodor Leutwein (LEUTWEIN 1906/97); allerdings war die politische Entwicklung im deutschen Seniorpartnerland damals noch nicht so weit in Richtung Demokratie und Ächtung von Chauvinismus gediehen wie ein halbes Jahrhundert später in Frankreich. Insofern war der langjährige Gouverneur Südwestafrikas seiner Zeit um die gleiche Zeitspanne voraus, wie die "Entwicklungszusammenarbeit" der BRD mit afrikanischen Staaten bislang ziemlich fruchtlos hinsichtlich "nachhaltiger Entwicklung" bzw. konkreter sozioökonomischer Verbesserungen für "indigene Afrikaner" geblieben ist - weil die klugen Worte der "alten Magier" von der sogenannten Entwicklungspolitik bis heute ignoriert werden ...

Ähnlich kurios und schwer verständlich wie die "Entwicklungszusammenarbeit" zwischen BRD, EU, Namibia und Nachbarstaaten ist allerdings auch die ziemlich wankelmütige Haltung des langjährigen Staatspräsidenten Namibias (bzw. der zählebigen SWAPO-Regierung mit Nujoma-Marionetten im Hinter- und Vordergrund) bezüglich friedlicher Symbiose von erstgeborenen, eingeborenen und frisch eingewanderten Afrikanern: Gondwana Cañon Park mit Cañon Lodge, Cañon Roadhouse, wiederangesiedeltem Großwild, eigenem Gartenbaubetrieb, rund hundert Beschäftigten aus der Lokalbevölkerung usw. (also das integrierte Wildhaltungsunternehmen mit Touristik und Partizipation von Namaleuten auf der Ostseite des Großen Fischflußcanyons, das ganz ähnlich strukturiert ist wie Canyon Nature Park Namibia) wurde vom Staatsoberhaupt persönlich inspiziert und öffentlich zum Vorbild erklärt - obwohl von "Weißen" konzipiert, gegründet, aufgebaut und geführt (5.1.1; 5.1.2). - Und bei nächster Gelegenheit wurde vom resoluten "Landesvater" dann wieder ebenso öffentlich angekündigt, ausnahmslos alle "Weißen" mit Waffengewalt aus Afrika zu verjagen, zudem wurde eine heiße Phase der "Landreform" eingeleitet, die "weiße" Bauern nun wirklich enteignet - auch integrierte Landnutzungsunternehmen mit Wildhaltung, Fremdenverkehr und Partizipation langjähriger Betriebsangehöriger vom Typus "dark complexion".

Selbst wenn man jenem Staatspräsidenten (bzw. seinen Satrapen) wohlwollend unterstellt, er meine oder wisse manchmal nicht, was er sagt oder anrichtet, so ist die Eigendynamik von "Landfrage" und sonstigen politisch-administrativen Kuriositäten in der Republik Namibia inzwischen derart stark, daß sie von einer "guten Regierung", die der derzeitigen womöglich folgt, kaum noch beherrschbar sein wird. - Die Leute am Großen Canyon wären dann wieder einmal von Entscheidungen und Ereignissen im und um einen "Tintenpalast" (Regierungssitz in Windhuk) vital betroffen, der *de facto* in der extremen territorialen und soziokulturellen Peripherie des Großen Namalandes liegt und von den Namaleuten nach wie vor nicht als Sitz eines "guten Großkapitäns" ("Groot Kaptein" = "Good Governance"), sondern als Fremdkörper und Hauptwerft einer *Besatzungsmacht* empfunden wird!

5.1.4 Allgemeine Entwicklungsperspektiven für die Region am unteren Fischfluß und Oranje

Für einen "Naturpark" mögen die Ziele, die im Canyon Nature Park Namibia angestrebt worden sind, zunächst widersprüchlich erscheinen. Allerdings nur, wenn man Naturschutzkonzepte vor Augen hat, die sich beschränken, menschliche Einwirkungen möglichst gering zu halten und "die Natur" sich selbst zu überlassen. In der Fischflußregion leben jedoch seit mindestens 80 Jahrtausenden Menschen von und mit Wild und Natur, wie eine Fülle von Artefakten, Felsgravuren und prähistorischen Siedlungsplätzen beweist. Die ersten europäischen Forscher, Missionare und Händler im 17. und 18. Jahrhundert fanden dennoch eine Vielfalt von Wildtieren und Wildpflanzen vor, bis hin zu Großwild wie Löwen, Giraffen, Büffeln, Nashörnern und Elefanten (MORITZ 1915/1999). Erst die veränderte Landnutzung der Nama, Orlam und Europäer führte zur Ausrottung mancher Großwildarten, zur Übernutzung der Vegetation und auch zu Desertifikation.

Die Bevölkerung der Fischflußregion, die heute mehrheitlich in den kleinstädtischen Zentren lebt, hat nach westeuropäischen Maßstäben einen ökonomisch sehr bescheidenen Lebensstandard und geringe formale Bildung, auch die "Weißen". Nicht wenige Leute sind so arm, daß nicht einmal physische Grundbedürfnisse wie sauberes Trinkwasser, Nahrung und Wohnung gesichert sind. Landnutzung bzw. "konsumptive Wildnutzung" finden auf jeden Fall statt. Wenn nicht formell im Rahmen eines nachhaltigen Nutzungskonzeptes, dann eben informell durch Wilderei, Abholzung und Überweidung. Armut ist generell eine Bedrohung für Wild und Wildlebensräume in Afrika. Nutzungsverbote können in einem solchen Umfeld, wenn überhaupt, dann nur mit Gewalt durchgesetzt werden. Nachhaltige Nutzung von Naturgütern hingegen, an welcher die lokale Bevölkerung beteiligt ist, kann selbsttragend sein. Erhaltung der biologischen Vielfalt muß im Einklang mit den unmittelbaren Lebensbedürfnissen und Ansprüchen der Ortsansässigen sein. - Deshalb bedeutet Erhaltung der Biodiversität auch Armutsbekämpfung und lokale bzw. regionale Partizipation an der Wildhaltung.



P411

*Tierliebe geht durch den Magen. - Erhaltung von Großwild durch nachhaltige Nutzung!
(Neue Werft am Anwesen Soutkuil im Canyon Nature Park Namibia, 1997)*

Namaleute beim Zerwirken von Bergzebras für den Eigenbedarf der Leute vom Großen Canyon; von links: Hermanus Claasen, Stephanus Swartbooi, Anna Lambert, Elfriede Nail. - Für westeuropäische Tierfreunde vielleicht provozierend, für Afrikaner hingegen eine Selbstverständlichkeit: Zebrabraten! Wo Armut herrscht, führt nur ein kluges Inwertsetzungskonzept zur nachhaltigen Wertschätzung und Bewahrung von Wild und Wildland!

Das ist keine neue Erkenntnis, sondern schon länger in den Richtlinien und Programmen der großen, internationalen Umwelt- und Naturschutzorganisationen wie UNEP, IUCN oder WWF enthalten. Spätestens seit dem sogenannten "Erdgipfel von Rio" 1992 und mit Verabschiedung der "Agenda 21" sollte das zumindest in den massenmedieninformatierten Ländern Allgemeingut sein. - Vor einem solchen Hintergrund schließen sich die soziokulturellen, biologischen und ökonomischen Ziele, die 1997 für CNP formuliert wurden, nicht gegenseitig aus, sondern sie bedingen sich wechselseitig.

Die Hauptprobleme dabei, und das wurde während des "Weltgipfels für Umwelt und Entwicklung" zehn Jahre nach Rio wohl unübersehbar: die gerechte Gewichtung der biogenetischen, ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen Aspekte von Nachhaltigkeit, sowie die betriebswirtschaftliche Ignoranz staatlicher Akteure und vieler Nichtregierungsorganisationen, also die praktische Umsetzung der hohen Ideale vor Ort. - Mit einem Satz: das Problem der Operationalisierbarkeit des theoretischen Konzeptes "nachhaltige Entwicklung". - Deshalb ist jener "Weltgipfel" von manchen Zynikern ja nicht ganz zu Unrecht als "Turmbau zu Johannesburg" bezeichnet worden.

In der Verfassung der Republik Namibia sowie in zahlreichen Grundsatzprogrammen der Regierung (z.B. "White Paper on Tourism" 1992) sind wesentliche Eckpunkte für "nachhaltige Entwicklung" enthalten. Seit der Souveränität vor mehr als einem Jahrzehnt ist die Armut der Landbevölkerung aber eher größer geworden, das einst fast vorbildliche Wild- und Naturschutzmanagement auf Staatsland leidet an einer Art multipler afrosozialistischer Sklerose. Staatliche Initiativen zur Armutsbekämpfung und zur Erhaltung der Biodiversität fehlen für den Süden des Landes leider fast ganz. Gleiches gilt mehr oder weniger für die anderen Regionen Namibias, das Amboland vielleicht ausgenommen.

Gute Ansätze, die nach wie vor zu erkennen sind (!), verheddern sich in einer z.T. widersprüchlichen allgemeinen Staatspolitik und in der maroden Verwaltung. - Beim Aufbau von Hegegemeinschaften (Conservancies) auf Privat- und Kommunalland Namibias, worin der Verfasser seit Anfang der 1990er Jahre involviert war, ist der grundsätzliche Widerspruch zwischen zentralistisch-staatlichen Planungsversuchen und der tatsächlichen Entwicklung in den hauptstadtfern gelegenen ländlichen Räumen deutlich geworden: fast mehr noch als zu Zeiten der wilhelminischen Dominanz gilt, was im "Tintenpalast" zu Papier gebracht wird, das täuscht nicht selten über die Realität im Lande "Südwest". - Daher auch unsere Privatinitiative im Canyon Nature Park Namibia, daher die wachsende Bedeutung des Privatsektors für Wildhaltung, Tourismus und sozioökonomische Entwicklung am Großen Fischfluß, im Großen Namaland und in der Republik Namibia generell.

Man mag Persönlichkeiten wie Lothar Gessert, den Gründer des Canyon Nature Park Namibia, des Gondwana Cañon Park und des neuen, ebenfalls privaten Naturreservates westlich der Hunsberge als "Träumer" bezeichnen, wie sein eigener Vater, manche seiner Freunde und viele seiner Gegner es tun. Zweifellos hatte er aber die bemerkenswerte Gabe, immer wieder Geldgeber zur Verwirklichung seiner großen Zukunftsvision zu finden, nämlich das alte "Gessert-Land" und die weitere Umgebung am Konkiep, Fischfluß und Gariep (Oranje) zu einem großen, ökotouristisch nachhaltig genutzten Natur- und Kulturreservat zu machen. Und solche Unternehmerpersönlichkeiten haben nachweislich das Durchhaltevermögen, nach schlimmen Rückschlägen für das angestrebte Ideal immer wieder aufzustehen und neu anzufangen. - Das ist Pioniergeist, Unternehmergeist im besten Sinne, wengleich (oder vielleicht gerade weil) der Sinn für das pekuniäre Geschäft und buchhalterische Bilanzen etwas unterentwickelt ist.

Es gibt zahlreiche weitere Persönlichkeiten am Großen Fischfluß, im Großen Namaland und im südlichen Afrika, die ähnlich visionär denken und handeln; hier seien nur noch eine unmittelbare Nachbarin des CNP genannt, nämlich die Gründerin des privaten Wildreservates "Canyon", Natascha Batault, der Gründer des inzwischen größten Wildreservates im Privatsektor überhaupt, nämlich Albi Brückner von "NamibRand Nature Reserve", sowie der Spiritus rector und finanzielle Promotor der südafrikanischen TFCA bzw. Peace-Parks, Anton Rupert. - Man mag diesen Leuten vielleicht "Öko-Kolonialismus" vorwerfen, weil sie europiden Habitus haben. Doch was ist die Alternative zur Privatinitiative für Wildhaltung, Naturtourismus und sozioökonomische Entwicklung, wenn der real existierende afrikanische Staat wegen anderer Prioritäten und administrativer Probleme der ökologischen und biogenetischen Devastierung weiter Landstriche (in Namibia sind das z.B. die Hereroland-, Buschmannland- oder Namaland-"Kommunalgebiete") und nicht zuletzt der Verarmung und Unterdrückung ganzer Bevölkerungsgruppen (z.B. Namaleute und Buschleute; vgl. u.a. DENKER 2000; GORDON 1992) kaum entgegenwirkt?

Sich selbst bezeichnen solche Leute meist als "Naturschützer" - Gesserts womöglich etwas naiv klingender Wahlspruch lautet: "Give back to nature what belongs to nature". - Allerdings sind durch die dynamische Entwicklung des Naturtourismus in der Region am Großen Fischfluß im vergangenen Jahrzehnt nicht nur bemerkenswerte Wildreservate, sondern auch viele hundert, wenn nicht schon mehrere tausend hochwertige Arbeitsplätze und vor allem Zukunftsperspektiven für die nach politisch

korrekter Bezeichnung "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierten", real aber noch stets politisch, sozial und ökonomisch diskriminierten Nama/Orlam, Kalahari-San und Farbige im Süden Namibias und im Großen Namaland entstanden!

Die Regionalentwicklungsdynamik, die angestoßen worden ist, geht jedenfalls weit über einen "Käseglockennaturschutz" hinaus. - Ähnlich wie sein Großvater, der vor rund einem Jahrhundert zu den Gründervätern einer modernen, weltmarktorientierten, zu jener Zeit unerhört großflächigen Farmwirtschaft in Südwestafrika gehörte, ist Lothar Gessert (jun.) ein Pionier: für eine neue, aber ebenfalls moderne, weltmarktorientierte, noch großflächigere Form der Landnutzung in den südwestafrikanischen Trockenlandschaften, nämlich "Farmen mit Wild, Touristen und Namaleuten". Dieses integrierte Wildhaltungs- und Landnutzungskonzept hat es zwar noch schwer, sich gegen herkömmliche Landnutzungsformen, insbesondere Viehzucht, und eine kleinkarierte, nicht selten korrupte Staatsbürokratie durchzusetzen. Die Geschichte scheint sich aber nicht nur in dieser Hinsicht fast zu wiederholen: die Entwicklungsdynamik, die auch heute wie vor einem Jahrhundert vom Unternehmergeist im Privatsektor ausgeht, hat bereits eine gewaltige Schubkraft entwickelt. - Sie könnte vielleicht nur noch durch einen "Landkrieg" erschlagen werden.

Gewisse Assoziationen drängen sich auf, nämlich zur prekären Situation der ersten, in Kollaboration ("Joint Venture") von afrikanischen Großkapitänen und Europäern gegründeten, damals modernen Viehzuchtbetriebe im Namaland und Hereroland. - Der "Sturm über Südwest" (NUHN 1989/96) war wohl von Landeskennern schon länger vorhergesagt worden, die Prophezeiungen wurden von der (reichs)deutschen (Kolonial-)Entwicklungspolitik jedoch nicht hinreichend ernstgenommen. Die meisten europäischen Siedler wollten und konnten um keinen Preis das Land aufgeben, das sie urbar gemacht hatten; es gab überhaupt keine andere Wahl, als weiter zu investieren, um wirtschaftlich zu überleben bzw. konkurrenzfähig zu bleiben. - Fast so wie heute, kamen auch vor einem Jahrhundert mit jeder Überseepassage Neulinge von "Drüben" nach "Südwest", die harte Goldmark in der Tasche und schöne Zukunftsvisionen im Kopf hatten - und noch kurz vor dem ominösen "Sturm" Land von den Großkapitänen und lokalen Häuptlingen oder von gewitzten Siedlern gekauft haben ...

5.2 Nationale Dimension und globale Vernetzung

5.2.1 Die "Republik Namibia": politisch-administrative Merkwürdigkeiten mit Auswirkungen auf Wildhaltungsunternehmen in Südwestafrika

Vertrauensvorschuß

Bezug wird genommen auf Kapitel 3.4 Untersuchungsregion; Nationale Ebene: Republik Namibia. - Besonnene SWAPO-Kritiker in der politischen Opposition hielten noch bis in die zweite Hälfte der 1990er Jahre die allmähliche Machtergreifung des ersten und bis zur kürzlich erfolgten Einsetzung eines Satrapen auch einzigen Staatspräsidenten der Republik Namibia für ein kleineres Übel angesichts der kaum friedlich lösbaren sozioökonomischen und ethnischen Spannungen im südwestafrikanischen Vielvölkerstaat. - Sam Nujoma, aus dem Mehrheitsvolk der Ambo stammend, schien als "Befreiungsheld" die einzig erkennbare "nationale Integrationsfigur" zu sein.

Der Staats- und einstige Terroristenchef, der langjährige Erfahrung in der Steuerung von Extremisten nachweisen kann, hielt radikal-sozialistische Elemente in der SWAPO und in der neuen Regierung (vermeintliche *Relikte* der ideologischen und militärischen Unterstützung des "Befreiungskampfes" aus dem kommunistischen Ostblock) unter seiner persönlichen Kontrolle; von der paramilitärischen Feldpolizei, deren Kommandoposten mit Veteranen der sogenannten Volksbefreiungsarmee (PLAN) besetzt sind, die ihrem alten Führer treu ergeben und aus dem "Befreiungskrieg" mit wirksamen Methoden im Umgang mit politischen Dissidenten bestens vertraut sind (vgl. GRAW 1986; GROTH 1995), wurden ethnische Zentrifugalbewegungen diskret unterdrückt.

Starke Stimmen für Nujoma gab es deshalb auch aus der Wirtschaft. Entgegen den Befürchtungen der alten, überwiegend "weißen" Plutokratie, die kurz vor der Machtübernahme der SWAPO noch "auf gepackten Koffern saß", war die Wirtschaftspolitik der neuen, mehrheitlich schwarzen Regierung in den Anfangsjahren eher gemäßigt. In der Öffentlichkeit exponierte sich mit Solidaritätsbezeugungen für den "Ex-Kommunisten" Nujoma stets der "weiße Patriarch" des Landes, Werner List, Seniorchef des wirtschaftlich mächtigen und weitverzweigten Olthaver & List Konzerns; bis zu seinem Tod in 2001 hatte jener erfolgreiche Unternehmer und listige Geschäftsmann tatsächlich Einfluß auf manche wirtschaftspolitische Entscheidungen des "schwarzen Patriarchen" Nujoma.

Auch wenn Nujoma, der zwar Doktor honoris causa, aber ohne formellen Schulabschluß ist, für eigenartige Geschichtsinterpretationen und kuriose Äußerungen in öffentlichen Reden berüchtigt ist, so war seine allgemeine Staatspolitik doch eher gemäßigt - seit der Kaiserschnittgeburt der Republik Namibia unter dem fachkundigen Skalpell einer Hebamme namens UNO, die ja gewisses Renommée dafür hat, lebensfähige Demokratien in den Kreißsaal mit Türaufschrift "Weltöffentlichkeit" zu holen. Die politischen Ereignisse in den Jahren 1998/99 waren dann jedoch eine Art Offenbarung für die freiheitlich-demokratisch gesinnten Namibianer und eine Weltöffentlichkeit, die das schöne Kind Namibia, das von manchen unverbesserlichen Skeptikern "Experiment Namibia" getauft worden war, bis dahin fast nur mit einem zugekniffenen und einem wohlwollenden Auge gesehen hatte, ganz ähnlich wie davor die "Republik Simbabwe".

Der dramatische Wandel von der Demokratie zur Autokratie und weitere Merkwürdigkeiten der politisch-administrativen Verhältnisse in Namibia seien hier skizziert, weil sie nicht nur zum Rückzug der europäischen Hauptinvestoren im Konsortium für Canyon Nature Park Namibia in 1999 und zur vorläufigen Einstellung des integrierten Wildhaltungsunternehmens Ende 2000 wesentlich beigetragen haben (4.9.4; 4.13), sondern generell zu Landschaftsdominanten hinsichtlich Zukunftsperspektiven von Wildhaltung und Tourismus in Südwestafrika geworden sind. - Ein kritischer Blick über die politisch-administrative Landschaft des "Neuen Namibia", nach einem guten Jahrzehnt Souveränität, aus der Sicht eines Geographen, der die staatspolitischen Ereignisse und ihre Auswirkungen auf Wildhaltung und Fremdenverkehr im Zusammenhang mit dem Canyon Nature Park Namibia mehrere Jahre verfolgt hat - und auch unmittelbar davon betroffen war und ist.

Machtergreifung

Die Verfassung der Republik Namibia kann nur mit Zweidrittelmehrheit in den beiden Kammern des Parlaments, der Nationalversammlung und dem Nationalrat, geändert werden. Seit dem Jahre 1999, in dem die zweite Parlamentswahl nach der völkerrechtlichen Souveränität stattfand, verfügt die SWAPO über diese Zweidrittelmehrheit in beiden Kammern der Legislative. Eigene Beobachtungen des Verfassers im Süden Namibias sind mit denen von Beobachtern in anderen Landesteilen kongruent insofern, als viele "Wahlberechtigte" aufgrund von Manipulationen und Einschüchterungen seitens Regierung und SWAPO im Jahre 1999 nicht frei oder überhaupt nicht wählen konnten. - Die "Befreiungsbewegung" Südwestafrikas hatte wohl Gefallen an der totalen Macht gefunden.

Wie die politische Entwicklung in jüngerer Zeit beweist, haben die SWAPO und ihr Führer Nujoma die demokratische Verfassung der Republik Namibia (mit Vorschriften zum Minderheitenschutz) im Jahre 1990 unter den Augen von UNO und "Weltöffentlichkeit" offenbar nur akzeptiert, weil sie eine Station zur totalen Machtergreifung in Südwestafrika war (vgl. entsprechende Reden Nujomas, abgedruckt in AZ 1998 sowie in DW 2002, MG 2002). - Nicht wenige Kritiker schließen daraus, der Amtseid des Staatspräsidenten auf die Verfassung sei eine "opportunistische Lüge" gewesen.

Gemeinsame Weltanschauungen, Finanzinteressen und Verpflichtungen aus dem "Befreiungskampf" binden den amtierenden Präsidenten Namibias anscheinend enger an die "Präsidenten" Angolas, Simbawes und Kongo/Kinshasas als an die Verfassung der Republik Namibia: als Nujoma die Streitkräfte Namibias 1998 überraschend in den Krieg nach Kongo und Angola entsandte, ohne das Parlament zu informieren, beging er damit nicht nur nach Ansicht der politischen Opposition einen klaren Verfassungsbruch. - Für Verfassungsrechtler und Kritiker in den eigenen Reihen änderte die nachträgliche Billigung durch die SWAPO-Mehrheit im Parlament nichts an dem Tatbestand Willkür; selbst wenn die SWAPO zu jener Zeit schon verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit gehabt hätte, so wäre eine derartige Verfassungsübertretung doch nicht *nachträglich* legalisierbar gewesen.

Ben Ulenga, zu jener Zeit Botschafter der Republik Namibia in Großbritannien, ein langjähriger politischer Weggefährte des Präsidenten und bis dahin ebenfalls hochgeachteter "Befreiungsheld", wurde ob seiner scharfen Kritik an Nujoma bezüglich des eigenmächtigen Kriegsendagements von SWAPO-Funktionären, Parlamentariern und Kabinettsmitgliedern öffentlich als "Verräter" bezeichnet und sogar mit Ermordung bedroht. - Genauso und darüberhinaus tötlich war der offenbar ziemlich skrupellose Machtmensch Nujoma schon während des "Befreiungskampfes" mit den SWAPO-Dissidenten im einstigen politischen Exil in Angola und Sambia verfahren (GRAW 1986; GROTH 1995); die Drohungen wurden von Ulenga also mit gutem Grund ernstgenommen.

Ulenga trat aus der SWAPO aus und gründete eine neue Oppositionspartei (Congress of Democrats). Nicht wenige politisch-idealistische Beobachter gaben dem Intellektuellen Ulenga gute Chancen im darauffolgenden Wahlkampf gegen Nujoma, weil er ebenfalls zum Mehrheitsvolk der Ambo und zu den alten "Befreiungskämpfern" gehört; Wählerbefragungen in der Hauptstadt Windhuk schienen diese Einschätzung zu bestätigen. - Die freiheitlich-demokratisch gesinnten Beobachter unterschätzten aber nicht nur den brutalen Machtinstinkt Nujomas, der Wahlveranstaltungen des Congress of

Democrats bzw. Ulangas durch gewalttätige SWAPO-Anhänger auflösen oder ganz verhindern ließ; sie bedachten auch nicht, daß SWAPO und Nujoma bei der ländlichen Bevölkerung im Amboland tiefe Wurzeln haben.

Wegen fehlender demokratischer Tradition und soziokulturell fest verankerter Autoritätshörigkeit der Amboleute hat der charismatische "Befreiungsheld" Nujoma die Führungsrolle der alten Ambokönige übernommen (und mittels SWAPO-Mehrheit im Parlament nach dem ominösen Prinzip "one man one vote" sowie durch strategisch geschickte Besetzung von Schlüsselstellungen im öffentlichen Dienst mit SWAPO- bzw. Amboleuten über die zahlreichen Minderheitsvölker Namibias ausgedehnt). Die Vorstellungen des weltläufigen Intellektuellen Ulanga bezüglich Föderalismus, Minderheitenschutz, Subsidiaritätsprinzip und "Good Governance" hingegen sind der Mehrheit der Landbevölkerung im hohen Norden Namibias so fremd wie der Picadilly Circus; daher konnte der "gute" Mensch sich nur auf eine vergleichsweise kleine, aufgeklärte Minderheit im Umfeld der Städte stützen. - Das Resultat der "Präsidentschaftswahlen" im Jahre 1999 waren dann auch nur drastische Stimmenverluste der alten Oppositionspartei Demokratische Turnhallen Allianz (DTA) zugunsten des Congress of Democrats sowie eine satte Zweidrittelmehrheit der SWAPO.

Diese unredlich errungene Zweidrittelmehrheit war nun ausreichend für eine "Uminterpretation" der Verfassung, und Nujoma wurde wider Wort und Geist der Verfassung der Ersten Republik Namibia eine dritte Amtszeit als "Staatspräsident" ermöglicht. - Nach eigenem öffentlichen Bekunden in den Folgejahren war Nujoma nicht gewillt, es bei einer dritten Amtsperiode bewenden zu lassen, denn Freiheit, Demokratie und Menschenrechte sind nach seiner logisch nicht immer ganz einfach nachvollziehbaren Argumentation nur ein trojanisches Pferd der westlichen "Imperialisten und Rassisten" zur Kolonisierung und Ausbeutung Schwarzafrikas (ein typisches Interview Nujomas ist abgedruckt in DW 2002 sowie in Mail & Guardian 2002).

Artikel 29(1/a) der Verfassung der Ersten Republik Namibia: "The President's term of office shall be five (5) years unless he or she dies or resigns before the said term or is removed from office."

Artikel 29(3) der Verfassung der Ersten Republik Namibia: "A person shall hold office as President for not more than two terms."

Artikel 29(2) der Verfassung der Ersten Republik Namibia: "A President shall be removed from office if ... he or she has been guilty of a violation of the Constitution or guilty of a serious violation of the laws of the land or otherwise guilty of such gross misconduct or ineptitude as to render him or her unfit to hold with dignity and honours the office of the President."

"Es ist jedoch problematisch, daß der Präsident aufgrund seiner direkten demokratischen Legitimation nicht auf das Vertrauen des Parlaments angewiesen ist und der Umfang seiner Macht zu Lasten der Legislative geht. Als Gegengewicht hätte die Verfassung Sperrminoritäten der Opposition zur Kontrolle des Präsidenten durch das Parlament vorsehen sollen. Eine Gefährdung des Grundsatzes der Gewaltenteilung zwischen Exekutive und Judikative liegt in der Ernennung der Mitglieder der 'Judicial Service Commission' durch den Präsidenten, da er damit mittelbar Einfluß auf die Ernennung der Richter nimmt." (LAULE 1993, S. 285).

Territoriale Desintegration und Sicherheitsrisiko

Die militärische Einmischung des Neuen Namibia in den Angola- und Kongo-Krieg war kein kurzfristiges Abenteuer. Jahrelang kämpften Soldaten der "Nationalen Armee" von Namibia im fernen Kongo für die wirtschaftspolitischen Interessen ihrer "Nation" - oder die Finanz- und Machtinteressen ihres "Präsidenten" - so genau unterschied man das nicht mehr in der dritten, nach hinten offenen Amtsperiode des "Oberhäuptlings" einer schwarzafrikanisch-nationalen Souveränität. Nachdem das langjährige Staatsoberhaupt das öffentliche Präsidentenamt mit einem seiner treuesten Diener besetzt hat, sind die öffentlich-privaten Verstrickungen der SWAPO-Führungskader nach Kongo und Angola noch undurchsichtiger geworden.

Zwar haben die angolanischen MPLA-Streitkräfte nach Aufforderung das Territorium von Namibia wieder verlassen - nachdem sie zuvor von Nujoma eingeladen worden waren, von Namibia aus zum Vernichtungsschlag gegen den "Terroristen" Jonas Savimbi auszuholen. Doch was ist mit den UNITA-Kriegern? Niemand kann sagen, wie sich jene angolanischen Buschkrieger nach dem beeindruckenden CIA-Tod ihres alten Häuptlings Savimbi längerfristig verhalten werden; diese unmodernen Leute besitzen z.B. noch keine elektronisch lesbaren Kreditkarten mit Geheimnummer zur Stillung aller menschlichen Grundbedürfnisse; ihr einziges, allerdings jahrzehntelang bewährtes Mittel zur Befriedigung der Grundbedürfnisse ist ein grobes mechanisches Werkzeug aus der stalinistischen Epoche des unendlichen Kampfes der Werktätigen gegen die Werktätigen mit dem vierstelligen Typencode AK47, nach dem genialen Erfinder auch Kalaschnikow genannt ...

Was ist mit den Marodeuren der namibianischen Streitkräfte und der Feldpolizei, die während der Kriegswirren am Kavango Gefallen am Plündern, Rauben, Foltern und Morden gefunden haben? Die Regionen Kavango und West-Caprivi sind im Vergleich zum ausgebrannten Angola nahrhafte Jagdgründe für afrikanische Buschpiraten und deshalb unsicher geblieben; die territoriale Integrität Namibias ist in diesen Gebieten kaum mehr existent; Transporte von Gütern und Reisenden über den Trans-Caprivi-Highway gehen noch stets im Konvoi mit Militäreskorte - ein ganz besonderes Urlaubsgefühl für Westeuropäer, die eigentlich wegen des Großwildes in den Caprivizipfel reisen.

Zahlreiche Lodges und sonstige Touristikbetriebe in der Region Kavango/Caprivi waren während der jahrelangen Kriegswirren geschlossen, mußten erhebliche Geschäftseinbußen hinnehmen oder sind konkurs gegangen. Das anhaltend hohe Sicherheitsrisiko für Reisende und Touristikunternehmen im Nordosten Namibias (sowie in Angola, Simbabwe und West-Sambia) steht im krassen Gegensatz zu den hochfliegenden und grundsätzlich sinnvollen Plänen, das extrem globalperiphere Fünfpländereck Angola, Botsuana, Namibia, Sambia, Simbabwe zu einem ausgedehnten Großwildhaltungsgebiet mit Integration und aktiver Partizipation der regionalen Bevölkerungen auszubauen, einschließlich Wildhegegemeinschaften (es gibt schon mehrere Conservancies), Safarikonzessionen (es gibt schon länger Jagdsafaris) und eines Internationalparkes.

Selbst Botsuana, also ein Staat, der bislang gänzlich unbeteiligt an den politischen und militärischen Auseinandersetzungen auf den Territorien seiner westlichen, nördlichen und östlichen Nachbarn war, ist von dem Sicherheitsrisiko für Touristen betroffen, wie der Verfasser zuletzt zur Jahreswende 2002/03 persönlich feststellen konnte: im Chobe-Nationalpark gibt es nächtliche Raubüberfälle auf Touristencamps; die Räuber kommen nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Caprivizipfel über den Chobefluß und können von den Sicherheitskräften Botsuanas nicht verfolgt werden, weil sie sich schon mit wenigen Schritten wieder auf ausländischem Territorium befinden.

Schwindende Rechtsstaatlichkeit

Die Verfassung der Republik Namibia enthält einen umfangreichen Grundrechtskatalog; Todesstrafe, Folter und Rassismus werden ausdrücklich geächtet. In Friedenszeiten muß jeder Verhaftete binnen 24 Stunden einem Richter vorgeführt werden. Jeder Angeklagte gilt als unschuldig bis zum Beweis seiner Schuld. Die in Kapitel 3 der Verfassung enthaltenen Grundrechte und -freiheiten sind nicht veränderbar. Doch willkürliche Verhaftungen, Folterungen, Vergewaltigungen und Erschießungen, die im Jahre 1999, während der Separationsunruhen im Nordosten des Landes, nachweislich von der "Nationalen Armee" Namibias und von der Feldpolizei begangen wurden und von der Nationalen Gesellschaft für Menschenrechte öffentlich gemacht worden sind, konnten von der Ziviljustiz nicht geahndet werden. Das Militär deckte die Übeltäter in den eigenen Reihen. - In Abwandlung eines Wortes von Mao könnte man sagen, die Macht der Ziviljustiz endet im Neuen Namibia vor der Mündung des Gewehrlaufes.

Die Verfassung der Republik Namibia garantiert die Unabhängigkeit der Justiz. Das Gerichtswesen ist dreigliedrig gestuft in Supreme Court (Oberstes Gericht als letzte Appellationsinstanz mit Sitz in Windhuk), High Court (Obergericht, mit Sitz in Windhuk) und Lower Courts (Amtsgerichte). Viele Magistratsposten im Lande, die auch die Funktion von Amtsgerichten haben, sind aber verwaist; der Rest ist dadurch hoffnungslos überlastet. Im Jahre 1999 erklärte der Justizminister öffentlich, das Justizwesen könne seine verfassungsmäßigen Funktionen nicht mehr ausüben, wenn dem Justizministerium nicht erheblich mehr Finanzmittel zur Verfügung gestellt und kurzfristig wesentlich mehr Richter und Justizhelfer eingestellt würden. - Das ist nicht geschehen, nicht nur aus finanzieller Not, sondern wohl auch mangels qualifizierter Juristen, die in den Staatsdienst wollten.

Neben der Justiz sieht die Verfassung Namibias auch das Rechtsorgan Ombudsmann vor, eine außergerichtliche, unabhängige und jedem Bürger zugängliche Beschwerdeinstanz, die auch über besondere Untersuchungsrechte verfügt. Im Jahre 1999 erklärte die amtierende Ombudsperson sich für handlungsunfähig, wenn ihr vom Staat nicht kurzfristig wesentlich mehr Finanzmittel zur Verfügung gestellt würden; wegen der Beschwerdeflut (!) könnten mit der bestehenden Finanz- und Personalausstattung die anhängigen Verfahren erst nach Jahren abgearbeitet werden; gegenwärtige und zukünftige Beschwerden hätten überhaupt keine Chance auf Bearbeitung. - Die Finanzausstattung des Ombudsmannes wurde nach diesem Hilferuf nicht verbessert. Seit dem Kriegseingagement im Kongo ist der Staatshaushalt Namibias mehr als angespannt. Das ist aber wohl nicht der tiefere Grund für die finanzielle Austrocknung der Judikative.

Zwischenruf: Das Stadtbild von Windhuk wurde vor der Errichtung moderner Hochhäuser von der Alten Feste, dem Reiterdenkmal, der Christuskirche und dem Gouvernementsgebäude auf dem Hügel östlich der Kaiserstraße beherrscht, welche heute "Independence Avenue" heißt und kurioserweise viel kürzer ist als der "Sam Nujoma Drive". Der ehemalige kaiserliche Gouverneurssitz, später

Hauptsitz der südafrikanischen Administration und heute Regierungssitz der Republik Namibia, wurde schon zu wilhelminischer Zeit im Volksmund mit dem treffenden Namen "Tintenpalast" bedacht. - Nach der völkerrechtlichen Souveränität wurde ein neues Repräsentationsgebäude ins Stadtbild von Windhuk betoniert, nämlich das mit rotchinesischer Hilfe gebaute Supreme Court: Beiderseits ragen lange Säulengänge wie einladende Arme aus dem Gebäude für das Oberste Gericht der Republik Namibia. Auch für diese nur scheinbar überflüssige architektonische Extravaganz hat die Volksweisheit eine treffende Erklärung: wenn Namibias rechtssuchende Bevölkerung schon so lange wartend schlangestehen müsse, so stünde man in diesen schönen Säulengängen doch wenigstens im Schatten. - Für die imposante Größe des neuen Gebäudes der Bank of Namibia, das seine Umgebung wuchtig überragt, hat der Volksmund ebenfalls eine einleuchtende Erklärung gefunden: schließlich brauche die wachsende Schuldenlast des Neuen Namibia doch angemessene Verwaltungsräume ...

Staatsbegrübnis für einen lebendigen Wirtschaftssektor

Bezug wird genommen auf Kapitel 4.11 "Das politisch-administrative Umfeld für integrierte Wildhaltungsunternehmen in Namibia". - Das staatliche Regulierungssystem für den marktorientierten Privatsektor wird im "Schönen Neuen Namibia" noch ausgebaut; aktuelles Beispiel dafür ist die neue Regulierungsbehörde für den Reiseverkehr, die noch wesentlich weitreichendere Befugnisse als die alte besitzt, eine Touristikabgabe von jedem Gastronomie- und Fremdenverkehrsbetrieb erhebt und im Jahre 2002 mit ihrer gesetzlich verordneten Totengräbertätigkeit für einen bis dahin noch lebendigen Wirtschaftssektor begonnen hat:

Schon die detaillierten Vorschriften der früheren Mandatsadministration bezüglich Ausstattung von Touristikbetrieben (die bis zur Anzahl von Kleiderhaken, Größe von Bettvorlegern, Abmessungen von Spiegeln in Gästezimmern und Bibel in der Nachttischschublade alles genau geregelt haben) waren ziemlich lächerlich, wenn man bedenkt, daß Individualreisende ihre Ferienunterkünfte und ihre Gastgeber nach ganz persönlichen Kriterien beurteilen und der Markt insofern die Qualität regelt, als ein zufriedener Kunde wiederkommt und zwei neue Klienten vermittelt, während ein unzufriedener Gast mindestens hundert potentielle Kunden verprellt. Immerhin gab es in jener Zeit aber noch Inspektionsbeamte mit abendländischem Kulturhintergrund, die wußten, wozu gewisse Vorschriften, Vorrichtungen und Ausstattungsgegenstände gedacht waren. - Die derzeitigen Inspektionsbeamte mit "dark complexion" hingegen, die aus einem ganz anderen Kulturkreis stammen und dennoch die Qualität von Restaurations- und Beherbergungsbetrieben mit weit überwiegend europäischer Klientel prüfen sollen, haben kurz nach Amtsantritt das größte Hotel in der Landeshauptstadt geschlossen, weil "die Spiegel in den Badezimmern viel größer als vorgeschrieben sind" und danach u.a. Bidets in Waschräumen von Lodges bemängelt, weil "die Trinkwasserspender viel zu niedrig montiert sind"!!

Betont sei, daß Canyon View Camp im Canyon Nature Park Namibia aufgrund ziemlich kurioser administrativer Verwicklungen nie als Beherbergungsbetrieb für Touristen staatlich anerkannt wurde, und zwar nicht alleine, weil es die Kategorie "Lodge" in der damals gültigen Verwaltungsvorschrift nicht gab. U.a. bestand der zuständige Inspektionsbeamte in Windhuk (der keinen Führerschein hatte!) darauf, das Canyon View Camp müsse zur offiziellen Inspektion vor seinem Büro in der Hauptstadt aufgebaut werden, denn Safariunternehmen seien laut Vorschrift mobil; der Hinweis, CVC bestehe aus Bungalows und einem festen Restaurationsgebäude, konnte den Inspektor nicht erschüttern. - Nachdem der Krauskopf darauf aufmerksam gemacht worden war, der CNP-Gastronomie- und Touristikbetrieb sei von Kunden und Reiseveranstaltern mit renommierten Preisen ausgezeichnet worden, was doch wohl Beweis für überdurchschnittliche "Standards" sei, wurde der Verfasser durch den Beamten aufgeklärt, nicht die ausländischen Touristen, sondern nur er selbst bzw. der souveräne Staat Namibia seien befugt, geeignete Standards zu entwickeln und die Qualität von Fremdenverkehrseinrichtungen zu prüfen!

Es würde hier zu weit führen, zahlreiche weitere, ähnlich groteske Behördenerlebnisse wie das als regionaltypische Fallstudie vorgestellte (4.11) oder die soeben skizzierten hier näher zu schildern, welche der Verfasser im Zusammenhang mit der Registrierung von CNP als Gastronomie- und Touristikunternehmen persönlich erlebt bzw. von Kollegen in anderen Fremdenverkehrsbetrieben erfahren hat. - Die zuständigen Manager und Inspektionsbeamte sind nachweislich völlig überfordert mit der Entwicklung und Prüfung von "Standards", und zwar wegen ihrer funktionell-kulturellen Distanz zu den globalen Touristikmärkten (4.10.4.2), insbesondere hinsichtlich Dynamik der Märkte (4.8.3.1), besonderer Ansprüche der typischen Klientel für den Up-Market-Sektor (4.8.3.5), Erschließung von neuen Marktnischen und Aufbau von speziellen Vermarktungswegen (4.8.3.6) sowie Aufbau von speziellen Infrastrukturen mit innovativen (!) und nur dadurch konkurrenzfähigen Touristikkonzepten zur Erschließung des Landschaftspotentials für Fremdenverkehr (4.8.2).

"Regulations not to cripple, but to protect industry", behauptet Digu //Naobeb, der angeblich hochqualifizierte "Manager of Standards and Quality Assurance" im parastaatlichen "Namibia Tourism Board", und setzt damit zum tödlichen Würgegriff an den bisher noch marktorientierten privaten Wildhaltungs- und Tourismussektor Namibias an - "on behalf of CEO Gideon Shilongo", der selbstverständlich SWAPO-Kader ist (vgl. TNN 2002/03).

"Apartheidserbe" oder "Afrikanische Renaissance"?

Die Administration der südafrikanischen Mandatsmacht hat der Republik Namibia zweifellos eine schlimme Bürokratie einschließlich der einst üblichen Versorgungsposten für unfähige "Blanke" hinterlassen. Dieser Apparat wurde nach der Unabhängigkeit jedoch nicht etwa verschlankt und gestrafft, sondern noch weiter aufgebläht. - Genannt wurden bereits die "PLANstellen" für ehemalige "Befreiungskämpfer" sowie konkrete Beispiele für administrative Kuriositäten (4.11). - Unter der "Administration von Südwesafrika" waren Behördenlethargie, Unfähigkeit und Korruption sicher keine Ausnahmen, aber es gab auch hochkompetente Beamte mit bewußter Loyalität zum eigenen Staat und einer fast preußischen Dienstauffassung in den Schlüsselpositionen. Allein deshalb war das alte Verwaltungssystem einigermaßen effizient.

Im Verlauf der "Verwaltungsreform", die in dem Jahrzehnt nach der Souveränität Namibias mit Idealismus und Elan begonnen wurde, sich aber dann in der Wirklichkeit mangelnder Fachkompetenz bzw. Loyalität von "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierten" verheddert hat, in dieser Zeit wurden fast alle Schlüsselpositionen in der öffentlichen Administration mit nicht selten fachlich extrem minderbemittelten Parteigenossen der SWAPO besetzt, welche zum Teil auch noch korrupt sind (ohne sich selbst darüber bewußt zu sein). - In der Kulturtradition der bantusprachigen Völker ist es ja soziale Pflicht, eine gesellschaftlich gehobene Position zum Wohl für die eigene Sippe und den Stamm auszunutzen, vor der die Loyalität gegenüber einem als abstrakt empfundenen, modernen Staat zurücktreten muß.

"Über 800 Jahre Erfahrung verloren - Hetzjagd auf weiße Naturschutzbeamte", war eine treffende Schlagzeile der Allgemeinen Zeitung (AZ 1998). Einer der letzten höheren Beamten im Umwelt- und Naturschutzministerium, bei denen "fair complexion" in den Ausweispapieren steht, der Direktor der Abteilung für Umwelt, Peter Tarr, quittierte den Staatsdienst im Jahre 2001. Zusammen mit Fachkollegen aus anderen südafrikanischen Ländern wurde das private Southern African Institute of Environmental Assessment (SAIEA) mit Hauptsitz in Windhuk gegründet. - Bemerkenswert die diplomatische Begründung, warum eine solche Einrichtung nötig sei: "Most governments in the region have developed adequate policies, laws and guidelines for Environmental Assessment, but their officials cannot cope with the volume and complexity of the Environmental Assessment reports they must review. Similarly they lack the resources for long term monitoring, research and strategic analysis that are needed to track progress towards achieving sustainable development." (TNN 2001)

In den 1990er Jahren wurden in den öffentlichen Medien Namibias immer wieder scharf kritisiert: die Günstlingswirtschaft und Selbstbedienungsmentalität des Präsidenten, des Kabinetts und der Parlamentsabgeordneten in Bezug auf Diätenerhöhungen, Staatsflugzeuge, Dienstfahrzeuge und so fort. - Die Effizienz der Staatsführung steht zweifellos in keinem ausgewogenen Verhältnis zu ihren Versorgungsansprüchen: so wurden die vor der Souveränität geltenden südafrikanischen Gesetze durch eine Verfassungs-Generalklausel bis zur Verabschiedung neuer Bestimmungen durch die unabhängige namibianische Legislative bestätigt. Durch die Trägheit jener Legislative kommt es jedoch zu interessanten Kuriositäten. - Die alte, nach der Verfassungs-Generalklausel noch gültige Verordnung über die Errichtung von Gaststätten zum Beispiel, schreibt nach einem Jahrzehnt "Post-Apartheid-Ara" im Staat Namibia noch immer getrennte Waschräume für Schwarze, Farbige und Weiße vor. Die kraushaarigen Inspektionsbeamten, welche die Einhaltung der Verordnungen prüfen (sofern sie einen Führerschein besitzen, s.o.), kommen bei der Inspektion von Neueinrichtungen so gelegentlich in Verlegenheit.

Rechtsverbindliche Verwaltungsakte, die für ein reibungsloses Wirtschaftsleben nötig sind, können bei manchen staatlichen Behörden in Namibia fast nur noch mit Unterstützung spezialisierter Rechtsanwälte und/oder mit Schmiergeldern herbeigeführt werden. Die Situation ist noch nicht so schlimm wie in vielen anderen schwarzafrikanischen Ländern, doch die Korruption wächst rapide. Gleichwohl das Problem bekannt ist und der Premierminister und oberste Dienstherr (bis August 2002), Hage Geingob, wiederholt öffentlich und behördenintern zur Ächtung und Bekämpfung der wuchernden Korruption und Günstlingswirtschaft aufgerufen hat, wird an den staatspolitischen Ursachen des Übels nichts geändert - kann die fehlende Identifikation der oshivambosprachigen Beamten mit einem modernen Staat nicht geändert werden. - Die aufgeklärt-idealistischen und fachlich qualifizierten kraushaarigen Verwaltungsbeamten aus der ehemaligen "Befreiungsbewegung" sind nur

eine winzige, zunehmend frustrierte Minderheit im Schönen Neuen Namibia (vgl. die Äußerung von Commissioner Nghifindaka in 4.11).

Hohe Verwaltungskosten, eine unbeschreibliche Bürokratie, unfähige Sachbearbeiter und wachsende Korruption wirken auf die Wirtschaft und die allgemeine Entwicklung des Landes Namibia wie eine progressive Paralyse; der Wildhaltungs- und Touristiksektor ist besonders stark betroffen.

"Landfrage" und Privateigentum

Die Verfassung der Republik Namibia schützt das Privateigentum. Doch die Haltung des Despoten Mugabe von Simbabwe in der "Landfrage", nämlich entschädigungslose Vertreibung der "weißen" Farmer, die von sogenannten "Befreiungshelden" und "Kriegsveteranen" wider besseres Wissen als "reiche Landbarone" beschimpft werden, sowie Verstaatlichung von Privatfirmen (einschließlich Touristikbetrieben wie Lodges *etc.* ohne Großgrundbesitz!) wurden von SWAPO und Nujoma mehrfach öffentlich gutgeheißen (vgl. AZ 1998-2000; FAZ 2002; MG 2002; RP 2002). Ende 2002 hat auch Namibia die bisherige Politik des "willigen Verkäufers" bei der sogenannten "Landreform" (NEPRU 1991; SCHADE 1992; WERNER 1997) aufgegeben; seither gibt es in der "Republik Namibia" Zwangsenteignungen von Bauernhöfen, darunter auch Wild- und Jagdfarmen mit Gästebetrieb (vgl. aktuell u.a. Der Spiegel 28/2004: "Kriegstrollen in Südwest"). - Enteignung von Privatfirmen ohne Landbesitz, auch Touristikunternehmen, sind öffentlich angekündigt.

Groß ist die Verunsicherung bei privaten Wildhaltungs- und Touristikbetrieben, Farmern und anderen Geschäftleuten in Namibia, aber auch bei ausländischen Investoren und nicht zuletzt bei den westlichen "Geberländern" von Finanzhilfe. Zwar wurden manche, extrem kuriose Äußerungen des "Präsidenten" von Subalternen bisher noch jedesmal nachträglich relativiert (allein aus Opportunismus hinsichtlich Finanzhilfe westlicher Geberländer), doch das Mißtrauen der internationalen Finanzwelt, die Angst der privaten Unternehmer im Lande Namibia wächst.

Angst! - Das war das vor der (reisenden) Öffentlichkeit am besten gehütete "Wort des Jahres 1999" in Namibia. Es macht in Touristikkreisen die Runde, seit "Präsident" Nujoma im Jahre 1999 den Krieg formell nach Namibia eingeladen und Mugabe dann die Apokalypse nach Simbabwe geholt hat. Obgleich die Zahl ausländischer Reisenden in Namibia in 2002/03 noch fast in dem selben Maße angestiegen ist wie sie in Simbabwe zurückging, blieb diese Zukunftsangst doch im Unterbewußtsein der Wildhaltungs- und Touristikunternehmer. - Mit Recht, denn in 2004 sind die Touristenzahlen deutlich zurückgegangen:

Nach Mitteilung von Wild- und Gästefarmern in Namibia, die regelmäßige Korrespondenz mit langjährigen Kunden haben, liegt das nicht alleine an der generell schlechten Wirtschaftslage und stagnierendem Fernreisetourismus oder etwa an der prekären Sicherheitslage in Namibia (4.7.1). Zahlreiche Deutsche, aber auch Staatsbürger anderer EU-Länder, die bislang fast jährlich Urlaub in Namibia gemacht haben, boykottieren nun das "Land of the Brave" - wegen der Farmenteignungen und der diesbezüglich nachsichtigen Haltung der deutschen Bundesregierung und EU, welche Nujoma und Genossen im Rahmen der "Entwicklungszusammenarbeit" mit Namibia direkt und indirekt weiter unterstützen (briefliche und fernmündliche Mitteilungen von Freunden und ehemaligen Kollegen an den Verfasser in 2004; die Namen der Personen und Betriebe dürfen aus naheliegenden Gründen nicht veröffentlicht werden).

Der Zweckoptimismus, der von der namibianischen Reiseverkehrsbranche öffentlich verbreitet wird (z.B. in dem Touristikblatt TNN), darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie es hinter dieser Fassade aussieht: die überwiegend "weißen" Privatunternehmer und Investoren in Namibias Wildhaltungs- und Touristikindustrie haben schlicht Zukunftsangst; das ist wohl eine denkbar schlechte Basis für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, nicht nur im Touristiksektor.

Arbeitslosigkeit, Fachkräftemangel und Immigrationspolitik

Das scheinbare Paradoxon von hoher Arbeitslosigkeit und Fachkräftemangel ist ein gravierendes Problem in Namibia (4.10.1.1; 4.10.5; 5.4.7.4). Einerseits wächst die Zahl der Arbeitssuchenden aus dem bevölkerungsreichen Norden sowie der geduldeten Immigranten schwarzer Hautfarbe fast dramatisch; die Regierung drängt die Wildhaltungs- und Fremdenverkehrsindustrie, möglichst viele Leute zu beschäftigen und auszubilden. Die meisten Arbeitslosen sind jedoch ohne jegliche Berufsqualifikation, und die allerwenigsten suchen dauerhafte Beschäftigung im ländlichen Raum.

Obwohl von FENATA (Federation of Namibian Tourism Associations) und ihren Mitgliedsverbänden ständig beklagt, und obgleich vom Touristikminister Malima und seinen Vorgängern schon mehrmals öffentlich Abhilfe versprochen wurde, hat sich an dem Mißstand seit über einem Jahrzehnt nichts geändert: im wachsenden Wildhaltungs-, Gastronomie- und Touristiksektor werden hochqualifizierte

Fachkräfte dringend gebraucht, und zwar vor allem in der ländlichen Peripherie sowie nicht zuletzt für die Ausbildung von "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierten". - Die Regierung versucht jedoch, offenbar aus weltanschaulichen Gründen (auch "schwarzer Rassismus" genannt), "weiße" Gastarbeiter und Immigranten möglichst fernzuhalten.

Ursächlich beruht die restriktiv-selektive Immigrationspolitik der Republik Namibia wohl auf der Angst der "Befreiungsbewegung an der Macht" vor fachlich hochqualifizierten und hochmotivierten "weißen" Immigranten mit Unternehmergeist und Geschäftssinn, die den Status Quo einer europiden Bildungselite und eines mehrheitlich "weißen" Unternehmertums in Namibia festigen könnten. Das schon mehrfach öffentlich erklärte politische Ziel der SWAPO-Regierung ist es ja, die "weißen Kolonialisten, Imperialisten und Kapitalisten" aus dem schwarzafrikanischen Landschaftsbild zu entfernen. - Wie sich das mit dem ebenfalls öffentlich erklärten Ziel vereinbaren läßt, den privaten Wildhaltungs- und Touristiksektor, der fast ausschließlich von europiden Unternehmern getragen wird und der schon heute der bedeutendste Wirtschaftszweig des Landes neben dem Bergbau ist, noch weiter auszubauen oder auch nur zu erhalten, das bleibt ein "Bantu-Mysterium".

Zu der fragwürdigen Ideologie der Staatsregierung kommt ein hohes Maß von Korruption in dem zuständigen Ministerium ("Home Affairs"). - In ihrer Personalnot beschaffen sich manche Unternehmen die Arbeitserlaubnisse für ausländische Fachkräfte durch Schmiergelder, was wieder die Tendenz zu Willkür bei den kraushaarigen Beamten in den Schlüsselpositionen fördert (4.10.1.1).

Einwanderungsland *de facto*, aber die ökonomischen, sozialen und kulturellen, im Falle Namibias auch ökologischen Grenzen der Absorptionsfähigkeit für fast unbegrenzte Zuwanderung sind erreicht, ja bereits überschritten. Ein Großteil, naturgemäß statistisch nicht genau faßbarer Anteil der Immigranten hält sich illegal im Lande auf. Hinzu kommen zahlreiche Binnenmigranten, mit Hauptbewegungsrichtung von Norden nach Süden und vom Land in die Stadt.

Ein hoher Anteil der Gewaltkriminalität im Lande geht von relativ kleinen Gruppen innerhalb der Migrantenminorität aus. Diese Kriminalität ist zum einen und wohl überwiegend armutsbedingt, also eine Folge der wirtschaftlichen und sozialen Marginalisierung. Es gibt aber auch andere Ursachen, eindeutig verknüpft mit fehlendem Willen zur sozialen und kulturellen Integration seitens mancher Migranten: die Möglichkeit für schnelle Geschäfte in den Bereichen Drogenhandel, Glücksspiel, Prostitution und Menschenhandel. - Für eine kleine, jedoch nicht unbedeutende Minderheit ist das Gastland nur eine sichere Operationsbasis für politische oder gar terroristische und militärische Aktivitäten in der alten Heimat oder in Drittländern.

Der politisch sensible Teil der einheimischen Bevölkerung ist in der Einwanderungsfrage gespalten. Von den Befürwortern der Immigration, sei es aus politischen, ökonomischen oder humanitären Gründen, wird das Problem der Gewaltkriminalität ignoriert oder bewußt heruntergespielt; die Gegner der Einwanderung nutzen es zum Schüren von fremdenfeindlichen und rassistischen Instinkten bei der "schweigenden Mehrheit". - Die objektiv vorhandenen Probleme werden dabei fast ignoriert und bleiben ungelöst. Sinngemäß gilt das in Namibia auch für die Binnenmigration, sprich neue Freizügigkeit nach rund einem Jahrhundert Reservats- und Heimatlandpolitik.

Die Arbeitslosigkeit ist insgesamt hoch und ein politisch wie sozioökonomisch brisantes Problem. Ein bedeutender Anteil der einheimischen bzw. ortsansässigen Arbeitslosen ist entweder fehlqualifiziert, unterqualifiziert oder nicht arbeitswillig; die Bereitschaft der (illegalen) Einwanderer und Binnenmigranten, schlecht bezahlte Jobs anzunehmen, sowie der schnelle, nicht selten auf illegaler Geschäftemacherei beruhende ökonomische Aufstieg einzelner Migranten, führen zu zusätzlichen sozialen Spannungen. Andererseits besteht gravierender Mangel an hochqualifizierten Facharbeitern, Management- und Führungskräften, im Falle Namibias vor allem, aber nicht nur in den Bereichen Tourismus und Gastronomie. - Der trotz hoher Arbeitslosenzahl objektiv bestehende Bedarf an spezialisierten Fach- und Führungskräften könnte kurz- und mittelfristig nur durch Anwerbung im Ausland gedeckt werden.

Restriktive Einwanderungsgesetze behindern die legale Immigration hochqualifizierter Fachkräfte, während die illegale Einwanderung von fachlich unqualifizierten Menschen kaum verhindert werden kann; die ökonomisch und sozial höchst problematische Binnenmigration von Nord nach Süd und vom Land in die Stadt wird von der Regierung aus wahltaktischem Kalkül sogar noch gefördert. Fachkräftemangel, hohe Steuerbelastung zur Finanzierung der sozioökonomischen Kosten von hoher Arbeitslosigkeit und Armut sowie unsäglicher Bürokratismus bei der Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen für Ausländer hemmen den ökonomischen Aufschwung in wichtigen Sektoren der Privatwirtschaft. - Die Parallelen zu anderen Einwanderungsländern (z.B. BRD) erscheinen in mancher Hinsicht frappant; sie sind wohl nicht zufällig:

Globalisierung erfordert internationale Mobilität von hochqualifizierten Fach- und Führungskräften; Staaten, die dies durch unflexible, nationale Immigrationstrümpfen behindern, verschaffen sich

einen gravierenden wirtschaftlichen Standortnachteil. Andererseits bewirkt die selbe merkantile Globalisierung aber auch Migrationsströme von sozial benachteiligten, beruflich unqualifizierten, mit einem Wort "armen" Bevölkerungsmassen aus der weltökonomischen Peripherie in Richtung der globalen Zentren wirtschaftlichen Wohlstandes; diese Armutsmigration birgt genug Sprengstoff, um die Stabilität des gesamten Systems der globalen kapitalistischen Marktwirtschaft zu gefährden. - Schon vorher kommt es aber zu dem atavistischen Fremdenfeindlichkeitsreflex:

Die wirtschaftlich doch noch relativ wohlhabenden Industrieländer sehen sich genötigt, ihre Grenzen für Armutsflüchtlinge zu schließen. Ein ganzer Kontinent, nämlich Afrika, wird so *de facto* zu einem "globalen Homeland", aus dem "Schwarze" bzw. "Mohammedaner" grundsätzlich nicht mehr heraus und in das (das ist sozusagen der Gegenreflex) "Weiße" bzw. "Neokolonialisten" aber auch nicht mehr auf Dauer hinein dürfen ("Entkolonisierung", "Afrikanische Renaissance"). - Verblüffende Analogien zu dem alten System ethnischer Trennung in Südafrika, nicht nur in den praktischen Auswirkungen auf Arbeitsmigranten und "Freizügigkeit", sondern auch im politischen Kontext:

"Getrennte Entwicklung" hatte ja, ganz ähnlich wie die neue "globale Apartheid", nicht nur politische Exponenten in der europäischen Minderheit, sondern auch geistig keineswegs minderbemittelte Befürworter in den Führungseliten der kraushaarigen Ethnien Südafrikas. (Wenngleich die neue, die globale "Getrennte Entwicklung" von der *Mehrheit* der Wohlhabenden vermutlich nicht gewollt ist; insofern besteht ein fundamentaler abendländisch-moralischer Unterschied.) Im Vergleich zu der neuen, der globalen Apartheid, erscheint das alte südafrikanische System aber insgesamt fast noch humaner, weil die sozioökonomischen Grundbedürfnisse der kraushaarigen Mehrheit (trotz politischer Unfreiheit) besser befriedigt wurden - in jedem Fall war das System eines gewissen Dr. Verwoerd ehrlicher und im Hinblick auf die Gegenwart vielleicht sogar realistischer: denn während die merkantile Globalisierung voraneilt, bleibt die politische, soziale und kulturelle Globalisierung wohl utopisch, die multikulturelle Integration auf nationaler oder internationaler Ebene ein Wunschtraum, das virtuelle "Global Village" nur die Massenautosuggestion einer technisch privilegierten Minderheit der Weltbevölkerung. - Weltweite "soziale Gerechtigkeit" oder eine "globale Zivilgesellschaft" erweisen sich als idealistische Träume angesichts der afrikanischen Wirklichkeit!

Zum Zeitpunkt, als diese Zeilen geschrieben wurden, rief "The Honourable Dr. Mugabe" gerade den Hungernotstand in Simbabwe aus, kurz nachdem er mit Hilfe von Geheimpolizei und Schlägertrupps, applaudiert von Staatsführern der "Afrikanischen Union", die "Wiederwahl" zum "Staatspräsidenten" gewonnen hatte: als subjektiv Schuldige für den objektiven Nahrungsmangel wurden die europäischen Farmer und indischen Geschäftsleute angeprangert. Gleichzeitig boten die Nachbarländer Sambia, Angola und Mosambik den Bauern, die in Simbabwe von ihrem Grund und Boden vertrieben wurden, kostenloses Land zum Wiederaufbau produktiver Landwirtschaft an. - Mancher ältere, britische Simbabweer erinnerte sich allerdings noch, daß ein Teil der selben "weißen" Farmer, die nun Simbabwe verlassen mußten, vor drei Jahrzehnten aus ebenjenen Ländern vertrieben worden war.

Manchen jüngeren Zeitgenossen ist es vielleicht nicht bekannt, aber der Verfasser erinnert sich persönlich noch sehr gut daran, weil er aufgrund eigener Anschauung vor Ort schon damals sehr skeptisch war: zehn Jahre vor der gegenwärtigen Apokalypse galt Simbabwe unter europäischen "Entwicklungsexperten" noch als eine Art "afrikanisches Modell" (!) für den Aufbau eines "nachhaltigen" Wildhaltungs- und Touristiksektors (auf der Grundlage des reichen Natur-Kultur-Landschaftspotentials, vor allem der Großwildbestände sowie der bunten kulturellen Vielfalt seiner Völker und der Freundlichkeit aller Simbabweer) - ganz ähnlich wie heute Namibia und Südafrika. Aber schon damals wurde "weißen" Ausländern die Arbeits- und Daueraufenthaltserlaubnis in Simbabwe verwehrt; der wachsende Wildhaltungs- und Touristiksektor in Simbabwe litt unter einem schlimmen Fachkräftemangel - ganz ähnlich wie heute in Namibia und Südafrika ...

Die Immigration beruflich hochqualifizierter Fachkräfte allein aufgrund ihrer europäischen Herkunft und hellen Hautfarbe zu behindern, das wird sich zweifellos negativ, um nicht zu sagen *katastrophal* auf die sozioökonomische Entwicklung der Republik Namibia (und der Republik Südafrika) auswirken. - Aus den schlimmen Erfahrungen ihrer Nachbarländer nach dem Exodus der "Weißen" haben die "schwarzen Neorassisten" in Namibia und in Südafrika offenbar überhaupt nichts gelernt.

"Affirmative Action"

Es ist wohl verständlich und abendländisch-moralisch legitim, wenn die Regierung der souveränen Republik Namibia, die trotz fragwürdiger Wahlmanipulationen zulasten ethnischer Minderheiten zur Jahrtausendwende immer noch eine kraushaarige Bevölkerungsmehrheit repräsentiert, die ethnisch unausgewogenen Strukturen in Verwaltung und Wirtschaft zu beseitigen versucht, die das Land von der südafrikanischen Mandatsmacht geerbt hat. - Das kann ohne neue rassistische Verwerfungen und sozioökonomische Katastrophen aber nur behutsam und allmählich gehen!

Die gegenwärtige Radikalpolitik, den objektiv vorhandenen Fach- und Führungskräftemangel im Lande durch "Affirmative Action" zu beheben, beeinträchtigt in Namibia in erheblichem Maße die Effizienz der öffentlichen Verwaltung und der parastaatlichen Betriebe. - Aus Mangel an "schwarzen" Fachkräften wurden im vergangenen Jahrzehnt zahlreiche Fach- und Führungspositionen mit fachlich Minderbemittelten besetzt, ganz zu schweigen von politischer Vetternwirtschaft. - Unter der schwindenden Effizienz des öffentlichen Sektors leidet natürlich auch die Privatwirtschaft. Dennoch wagt die Regierung Namibias im Rahmen des ominösen Gesetzes zu "Affirmative Action" noch weitreichendere, unmittelbare Eingriffe in den Privatsektor:

Privatbetriebe mit mehr als 50 Mitarbeitern müssen verbindliche Personalplanung zur gezielten Förderung von "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierten" vorlegen; innerhalb von weniger als einem Jahrzehnt müssen *alle* Fach- und Führungsstellen im Betrieb mit diesen ausgewählten Personen auch tatsächlich besetzt sein. - Wie man "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierte" korrekt identifiziert, das ist freilich noch etwas unklar, weil die Verfassung der Republik Namibia keine ethnische Unterscheidung der Staatsbürger kennt. Man könnte in einem ersten, pragmatischen Verwaltungsschritt vielleicht den Schriftzug "Suidwes Afrikaanse Administrasie" auf den noch weitverbreiteten Personalausweisen aus der Mandatszeit (mit Rassenvermerk) überkleben mit dem Staatswappen der "Republik Namibia"?

Statt sozioökonomischer Verbesserungen für ärmere Bevölkerungsgruppen ("soziale Gerechtigkeit"), die man zumindest nach öffentlichem Bekunden hauptsächlich anstrebt (weil "politische Gerechtigkeit" seit der Souveränität ja eigentlich hergestellt sein sollte), wird mit "Affirmative Action" freilich das Gegenteil erreicht: ausländische Investoren ziehen sich ganz oder bis auf kleine Brückenköpfe aus dem Lande zurück, denn kein (welt)marktorientiertes Unternehmen kann sich Besetzung von Schlüsselpositionen mit suboptimal qualifizierten Personen leisten. - Das kostet unzählige Arbeitsplätze. Inländische Konsortien werden in Subunternehmen mit jeweils weniger als 50 Mitarbeitern aufgeteilt; das bringt nur zusätzlichen Verwaltungsaufwand. Größere Konzerne, bei denen das nicht so ohne weiteres möglich ist, schaffen *zusätzliche* Stellen für "schwarze" Manager in der Firmenstruktur. Dort können diese sogenannten "Kohlensäcke" zwar mit hinreichender Sicherheit keinen größeren Schaden anrichten, sie haben letztlich aber nur Alibifunktion und verursachen zusätzliche Betriebskosten, welche die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens beeinträchtigen.

Profiteure dabei sind nicht einmal die "Armen", also die unterste Kaste der ökonomisch diversen Kategorie "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierte": bevorzugt eingestellt im Rahmen von "Affirmative Action" werden die ohnehin schon Privilegierten aus dem Umfeld der SWAPO, weil das noch die *relativ* flinkesten und fähigsten "Kohlensäcke" sind; andererseits gehen die betriebswirtschaftlich nötigen Straffungen im Personalbereich dann zulasten der am wenigsten qualifizierten, also am ehesten entbehrlichen (schwarzen) Hilfskräfte. Schon länger bleiben Unternehmensneugründungen möglichst lange im informellen Bereich, allein um den kaum zu bestehenden Kampf gegen Bürokratie, Korruption und schlichte Unfähigkeit in der staatlichen Administration zu umgehen (4.10.2), neuerdings aber auch wegen "Affirmative Action"; dadurch werden aber auch Mindestlöhne und soziale Absicherung der Mitarbeiter umgangen. Wachsende Privatunternehmen vermeiden es, die kritische Schwelle in der Mitarbeiterzahl zu überschreiten; Stellen für leicht entbehrliche Hilfskräfte wie Dienstboten, Gärtner, Portier *etc.* bleiben unbesetzt. - Hauptleidtragende einer solchen Firmen- bzw. Staatspolitik sind dadurch letztendlich immer die "Armen" bzw. diejenigen, die unter der "einstigen Diskriminierung" wohl am meisten gelitten haben.

Was im Falle des weltwirtschaftlich ziemlich bedeutungslosen Landes Namibia von der sogenannten "Weltöffentlichkeit" wohl kaum bemerkt wird, hatte im Falle der Republik Südafrika im Jahre 2001 schon wesentlich weitreichendere ökonomische Auswirkungen, nicht nur auf dem südafrikanischen Subkontinent, sondern weltweit: der drastische Wechselkursverlust der südafrikanischen Währung (an den Rand ist der Namibiadollar gekoppelt!), sowie der dramatische Wertverlust aller Aktien südafrikanischer Industriekonzerne auf den internationalen Finanzmärkten, das war unmittelbar verursacht durch die Ankündigung von "Affirmative Action" im südafrikanischen Bergbausektor. - Durch "Affirmative Action" haben nicht nur eingeborene Unternehmer und Geschäftsleute, sondern auch die internationale Finanzwelt das Vertrauen verloren; die sozioökonomischen Folgen für den gesamten südafrikanischen Subkontinent sind katastrophal.

"Entkolonisierung" als erster Schritt ins moderne "Herz der Finsternis"?

Sind die von der SWAPO-Regierung (und der ANC-Regierung in RSA!) betriebene "Affirmative Action" sowie das von Mugabe und Nujoma öffentlich erklärte politische Ziel einer physischen "Entkolonisierung" Schwarzafrikas nicht ebenso utopisch und zumindest abendländisch-moralisch fragwürdig wie die frühere südafrikanische "Apartheid"? - Die konsequente Umsetzung der Gesetze

für "Affirmative Action" erfordert zwangsläufig eine Unterscheidung der Staatsbürger Namibias (und Südafrikas!) nach ethnischer Zugehörigkeit; Wiedereinführung der Rassenausweise und formelle Diskriminierung von Minderheiten wären logische Folgen (vgl. PRETORIUS in AZ 1998). - Kein Widerspruch zu Wort und Geist der eigentlich noch gültigen Verfassung(en)?

Der Ruf nach "Gleichheit" und "sozialer Gerechtigkeit", die Ungeduld von "einst politisch, sozial und wirtschaftlich Diskriminierten", das ist wohl menschlich verständlich. Doch die ökonomischen, sozialen und kulturellen Barrieren zwischen den zahlreichen Völkern in der südafrikanischen Region, insbesondere das generelle Wohlstandsgefälle von "weiß" über "farbig" zu "schwarz", also Strukturen, die man vielleicht als "rassistisch" begreifen kann, sind über Jahrhunderte gewachsen; in der Zeit der "Getrennten Entwicklung" wurden die ethnischen Grenzen ideologisch konsolidiert und ausgebaut, nicht aber erschaffen. - Derart tiefgehende, nicht nur politisch, sozial und ökonomisch, sondern auch genetisch und kulturell verwurzelte ethnische Friktionen lassen sich nicht mit politischem Zwang und in wenigen Jahren beseitigen, ohne neue Ungerechtigkeiten, Diskriminierung und allseits verstärkten Rassismus zu provozieren.

Die politischen und sozioökonomischen Probleme Schwarzafrikas pauschal als Folgewirkungen von "Sklaverei", "Kolonialismus", "Rassismus" und "weißer Dominanz" darzustellen, entspricht nicht der historischen und rezenten Wirklichkeit (LEISTNER 2004; NUSCHELER 1996; REINHARD 2002). Für manche Exponenten einer solchen Auffassung war es wohl irritierend, als ihr schlichtes Weltbild ausgerechnet von einer kraushaarigen und tiefschwarzen Intellektuellen afrikanischer Herkunft als gefährlich genug entlarvt wurde, eine friedliche und menschengerechte Zukunft Afrikas zu verhindern (KABOU 1991/95); und dann setzte ein amerikanischer "Nigger" noch eins drauf (RICHBURG 1997/98). - Doch für die mental mäßige Wählermehrheit in den sogenannten "Geberländern", zur Mobilisierung der ungebildeten Massen in Afrika, zum Machterhalt für manche Kleptokraten aus der afrosozialistischen Urzeit - dafür ist dieses einfache Weltbild offenbar immer noch brauchbar.

"Wenn es nun, wie in der überwiegenden Mehrheit afrikanischer politischer Systeme, nicht zur Annäherung dieser beiden Ordnungen - der ethnischen oder verwandtschaftlichen, um den Chief organisierten Klientelordnung einerseits und der Rechtsordnung der Nation andererseits - kommt, dann modernisiert sich nur das Regime der Chefs. Und zwar zur ethnokratischen Diktatur: der Staatsführer, ob ehemaliger König oder Guerillero, behandelt den Staat als Privateigentum und Pfründe seiner Parteigänger, seiner Ethnie oder seines Clans. Zur Beseitigung der Gegner sind alle Mittel recht." - Diese Worte des südafrikanischen Politikwissenschaftlers Mahmood Mamdani (zit. nach KALLSCHEUER 2002) beschreiben, obwohl nicht speziell auf Namibia gemünzt, ziemlich genau die gegenwärtige Situation in der "Republik Namibia".

Eine riskante Demagogie, welche SWAPO, Nujoma und ihre Satrapen gegenwärtig in Namibia betreiben. Denn was passiert, wenn die Polarisationsgeister, die sie zum Machterhalt rufen, nicht mehr gehen? Wenn die "nationale Integrationsfigur" Nujoma schließlich aus geriatischen Gründen auch aus dem nicht öffentlichen Amt des Führenden Marionettenspielers abtritt? - Werden die "Weißen" tatsächlich gezwungen, das Land zu verlassen, dann ist die Zukunft Südwestafrikas wohl so düster wie die zentralafrikanische Gegenwart, und es wäre auch im Land zwischen Namib und Kalahari an der Zeit, die "Afrikanische Totenklage" (SCHOLL-LATOURE 2001) anzustimmen.

"Am 21. März 1990 wurde aus dem Mandatsland Südwestafrika die unabhängige Republik Namibia. Die Welt gibt dem 51. Staat Afrikas gute Zukunftschancen. Ist dieser Optimismus berechtigt? Das extrem trockene und dünnbesiedelte Steppenland erinnert an das bettelarme Mauretanien oder an den hungernden Tschad. Doch dieser Vergleich trügt. Hier entstand trotz (oder vielleicht wegen) der 100 Jahre währenden Kolonialherrschaft ein Aufschwung von Kultur und Wissenschaft ohne staatliche Kunstakademie und ohne eigene Universität. Dank Pionierleistungen von Forschern, Missionaren und Lehrern, aber auch von Farmern, Künstlern und Mäzenen ist Namibia kein Entwicklungsland nach heutigen Maßstäben. Es verfügt sowohl über eine gute Infrastruktur wie auch über eine fortschrittliche Landwirtschaft; hinzu kommen bemerkenswerte Leistungen in Kunst, Literatur und Musik. ... Nur wenn es gelingt, den beachtlichen Stand von Farmwirtschaft, Fischerei, Bergbau, Kulturleben und Wissenschaft zu wahren und zu mehren, wird das 'Experiment Namibia' gelingen." (JENNY 1990)

War der Zukunftsoptimismus für das "Experiment Namibia", der Anfang der 1990er Jahre noch vorherrschte, so unrealistisch wie für das damals noch glückliche Simbabwe Anfang der 1980er Jahre? - "Geschichte wiederholt sich nicht"; doch die Parallelen zu anderen schwarzafrikanischen Ländern, die schon früher völkerrechtlich souverän geworden sind, erscheinen frappant: im direkten Vergleich mit den Entwicklungen in Simbabwe seit der Machtübernahme der ZANU-PF unter Robert Mugabe mag die persönliche Einschätzung des Verfassers sowie zahlreicher kritischer Staatsbürger der Republik Namibia wohl nicht ganz falsch sein, Namibia liege unter der Staatsführung Nujomas

bzw. der SWAPO in der politischen, wirtschaftlichen und sozialen "Entwicklung" nur ein rundes Jahrzehnt hinter Simbabwe. - "Die Kolonialherrschaft wurde abgeworfen, das Herrschaftssystem der Kolonialmacht beibehalten, einschließlich der oft unsinnigen Landesgrenzen und der Sprache der ehemaligen Herren als unentbehrliches Kommunikationsinstrument. Die koloniale Staatsgewalt war allerdings schwach, autoritär, sie wurde als fremd empfunden. Daher ist ihr Erbe, der nachkoloniale Staat, häufig ineffektiv, undemokratisch, korrupt. Der moderne Staat war ein Produkt der politischen Kultur Europas, ohne diese konnte er nicht erfolgreich exportiert werden." (REINHARD 2002)

Wohl mag man "Deutsch-Südwestafrika" als einen häßlichen Symbionten aus der trüben Ursuppe von Kolonialismus, Nationalismus und Imperialismus sehen, kriert von der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, dem Deutschen Reichstag und der Berliner Kongo-Konferenz in schwarz-weiß-roter Vorzeit. Ist aber die "Republik Namibia" nicht ein ähnlich sonderbares Geschöpf, rezenter entstanden aus afrosozialistisch-panafrikanistisch-globalhumanistischen Geistesverwirbelungen von SWAPO, OAU und UNO in einem kurzzeitigen geopolitischen Vakuum der modernen Heilslehren Getrennte Entwicklung, Kommunismus und Kapitalismus? - Wer schickt die "Neue Schutztruppe", wenn das dem Lande Südwestafrika und seinem Völkergemisch von der "Weltgemeinschaft" oktroyierte, multikulturelle "Experiment Namibia" wider den guten Willen der politischen Zauberlehrlinge außer Kontrolle und zu einem weiteren "afrikanischen Zombie" gerät? - Wird die "Republik Namibia" wohl länger bestehen, hat die "Erste Republik Namibia" länger bestanden als Deutsch-Südwestafrika (30 Jahre) oder das Mandatsland Südwestafrika (70 Jahre)?

"Der neuen deutschen Global-Forderung nach Verwirklichung einer imperativen 'Human Rights'-Ideologie haftet paradoxerweise etwas 'Wilhelminisches' an, als könne man im Namen dieser westlich konzipierten Heilslehre und mit hochgestimmtem Sendungsbewußtsein die 'Bürde des weißen Mannes' auf die erschlafften Schultern Germaniens laden." (SCHOLL-LATOUR 2002, S. 161) - Womöglich wird der greise Kriegsberichterstatter und geopolitische Chronist auch noch die "Neue Deutsche Schutztruppe" im "Neuen Südwestafrika" erleben. Möglicherweise geschieht das sogar noch in der nach hinten offenen "Rotationszeit" eines einst grün-pazifistischen Außenministers, der angesichts der herben Weltwirklichkeit während seines persönlichen "Selbstfindungstrips" im hohen öffentlichen Amt immerhin schon erkannt hat, daß es auch und gerade aus humanitären Gründen vernünftig sein könnte, wenn Schutztruppen der "Neuen Deutschen Bundeswehr" auf dem Balkan, im fernen Afghanistan und sogar im klassischen "Herz der Finsternis" (CONRAD 1899/2000), dem einst belgischen Kongo, für "Freiheit, Demokratie und Menschenrechte" stehen (vgl. auch NAUMANN 2002).

"Keine geographische Begrenzung der Landesverteidigung. Deutschland wird auch am Hindukusch verteidigt", hat ein amtierender Verteidigungsminister Anfang 2003 öffentlich verkündet (FAZ 22.2.03). Nach dieser klaren politischen Entscheidung und den beschlossenen militärischen Umstrukturierungen - weg von der Territorialverteidigung, hin zur "Interventionsarmee" - bleiben wohl nur noch ein paar geographisch-moralische Fragen ungeklärt: welche Landschaftsdominanten in dem global-funktional vernetzten geosphärischen Raum mit dem alten Namen "Deutschland" sollen an vorgeschobener Front in Zukunft verteidigt werden? Die fossilen Ressourcen zur fröhlichen Fortsetzung des "Tanzes um das Goldene Kalb", der gegenwärtig in einer ziemlich depressiven Phase ist, oder "Einigkeit und Recht und Freiheit"? Wo sind die geographisch-moralischen Grenzen von "Einigkeit und Recht und Freiheit"? - Auf dem Staatswappen der agonischen "Republik Namibia" steht "Unity - Liberty - Justice"!

Ohne "hochgestimmtes Sendungsbewußtsein" und den festen Willen, manche "westlich konzipierten Heilslehren" nicht nur notfalls, sondern auch präventiv mit Gewalt durchzusetzen, kann es auf dem Schwarzen Kontinent keine "nachhaltige Entwicklung" geben. - Ohne freiheitlich-demokratischen, rechtsstaatlichen Rahmen ("Good Governance") können die landschaftsökologisch, sozioökonomisch und kulturell ausgewogenen Landnutzungssysteme mit Schwerpunkt Wildhaltung, Tourismus und Partizipation der Bevölkerung, die in den letzten Jahrzehnten am Großen Fischflußcanyon, in Namibia, in Südwestafrika und auf dem ganzen südafrikanischen Subkontinent dynamisch gewachsen sind, kaum "nachhaltig" bestehen. - Im "Herz der Finsternis" kommt die hochzivilisierte Balance von Natur und Kultur, von Wildhaltung und Touristik aus dem delikaten Gleichgewicht!

Um nun aber ein naheliegendes Mißverständnis zu vermeiden: nach Auffassung des Verfassers kann *Deutschland* zur Jahrtausendwende bezüglich "nachhaltiger Entwicklung" weder politisches Vorbild noch moralische Autorität im Verhältnis zur jungen Republik Namibia sein. - So bleibt als Prognose für die Zukunft der "Republik Namibia" und der zahllosen Wildhaltungs- und Touristikunternehmen im "Land of the Brave" wohl nur das eher pessimistische Zitat des Verfassers von "Herz der Finsternis": "Es ist ein Wald, in dem niemand den Weg kennt. Man ist verloren, während man noch ruft: 'Ich bin gerettet!'" (Josef CONRAD). - Oder aber der optimistische Hinweis auf "Mukurob" ("Finger Gottes"; 4.12.2), was dem trotzigen Geist der "Südwestler" eigentlich eher entspricht!

5.3 Regionale Dimension und globale Vernetzung

5.3.1 Natürlicher Grenzfaktor für Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Tourismus in Südwestafrika: Wassermangel und Kritik an einem "ökologisch sanften" Nachhaltigkeitskonzept

Bezug wird genommen auf die lokalen Analysen und regionalen Vergleiche in Kapitel 4.7.2.3 Technische Wassererschließung und Nachhaltigkeitsdiskurs. - Generell sind Regen und natürliche Wasserstellen der dominante Naturfaktorenkomplex, technische Wassererschließung der wichtigste Kultivierungsfaktor bei Besiedlung und Landerschließung in den südwestafrikanischen Trockenlandschaften. Speziell gilt das auch für Wildhaltung und Großwildhege (Tränken), besonders aber bei Integration von Touristik und Viehhaltung sowie Personalansiedlung mit entsprechendem Trink-, Tränk-, Bewässerungs- und Brauchwasserbedarf. Trotz ihrer großen ökologischen und wirtschaftlichen Bedeutung sind die natürlichen Wasserstellen in der Regel nicht ausreichend für proaktive Wildhaltung und Naturtouristik. Der größte Teil Südwestafrikas konnte bzw. kann überhaupt nur durch technische Wassererschließung dauerhaft besiedelt bzw. landwirtschaftlich genutzt werden.

Schlagen von Tiefbrunnen in der stadtfernen und meist sehr unwegsamen Peripherie ist eine teure und riskante Investition, wenn man allein die Kosten für den An- und Abtransport des schweren Bohrgerätes und die geringe "Trefferquote" für einen Brunnen mit ausreichender Schüttung bedenkt (unter 10%). Hinzu kommen hohe Investitions- und Betriebskosten für die Förderung, Speicherung, Transport usw. des Wassers. - Versorgungssicherheit und Redundanz im Hinblick auf den natürlichen Mangelfaktor Wasser ist jedoch ein Imperativ für Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Fremdenverkehr; somit haben marktorientierte Wildhaltungsbetriebe in Südwestafrika, verglichen mit einschlägigen Unternehmen in regenreicheren Klimazonen des südafrikanischen Subkontinents, ökonomisch gesehen einen ähnlichen Standortnachteil wie herkömmliche Landwirtschaftsbetriebe.

In einer südwestafrikanischen Touristenherberge (Camp, Lodge, Landhotel *etc.*) muß man - bei wassersparender Bewirtschaftung - mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 300 Liter Wasser pro Person und Tag rechnen. Diese Menge erscheint zunächst hoch. Der Erfahrungswert von Experten, die für die Kapazitätplanung im CNP befragt worden sind, hat sich aber im Canyon View Camp bestätigt, obwohl alle technischen Möglichkeiten zum Wassersparen genutzt und die Gäste zum Wassersparen angehalten worden sind. - Neben dem unmittelbaren Verbrauch für Kochen, Geschirr, Duschen und Toiletten muß der allgemeine Wasserbedarf, etwa für Gebäudereinigung und Wäscherei von Kleidern und Bettzeug berücksichtigt werden. Im gehobenen Marktsegment hat man es nicht selten mit Gästen zu tun, die für den höheren Übernachtungspreis eine Gegenleistung verlangen, unter der auch fast unbegrenzte Wasserversorgung verstanden wird.

Selbst bei Hinweis auf Wüstenbedingungen und knappe Wasserressourcen besteht nicht nur die Damenwelt nach schweißtreibender Safari auf eine ausgiebige Dusche vor dem abendlichen Dinner. Für US-amerikanische Reisende gehören drei Duscbäder täglich fast zum Mindeststandard, auch auf "abenteuerlichen" Afrikareisen. Nicht wenige, die es etwas luxuriöser mögen, erwarten gerade in der Wüste den eigenen Swimming-Pool zur Abkühlung, wie man es aus Amerika gewöhnt ist. - Um in dieses "exklusive" Marktsegment eindringen zu können, werden Schwimmbäder in der Wüste gebaut; wer da nicht mitzieht, beschränkt sich auf ein Touristikmarktsegment ohne hinreichende Kaufkraft, und Fremdenverkehr wird als Landnutzungsalternative ökonomisch uninteressant!

Hinzu kommt nennenswerter Wasserbedarf für die Versorgung der Lokalbevölkerung bzw. von Wildhaltungs- und Touristikpersonal. - Ein Wildhaltungsunternehmen, gleich ob mit oder ohne Fremdenverkehr, ist stets ein Siedlungsanreiz mit Bevölkerungskonzentration und Tendenz zum "zentralen Ort" (CRISTALLER 1933). Um jedes Wildhüter-, Wildforschungs- oder Safaricamp entsteht ein Weiler, zu jeder Gästefarm oder Lodge gehört eine Werft (Dorf), die Siedlungen für Wildhüter, Wildforscher, Verwaltungs-, Logistik- und Gastronomiepersonal an den Raststätten des Massentourismus in manchen Nationalparks sind Kleinstädte!

Es gibt ökologisch-ökonomische Wassersparanreize (z.B. Münzautomaten an Campduschen) sowie Alternativtechnik, durch die manche Grundwasserressourcen in der extremen Trockenheitsperipherie relativ schonend und effizient genutzt werden könnten, selbst marginale Quellen, welche bisher noch brachliegen. Hier wird verwiesen auf die solarstromgetriebene "JuWa"-Pumpe mit dem "Suntracker"-Turm, die im Canyon Nature Park Namibia unter Extrembedingungen getestet worden sind (4.7.2.3) und sich inzwischen auch in anderen Naturtouristikbetrieben bewährt haben, welche den sogenannten Up-Market-Sektor bedienen (z.B. Wilderness-Damaralandcamp; 4.10.6).

Allein in Namibia gibt es über 100.000 Tiefbrunnen (Bohrlöcher) mit geringer Schüttung, die mit herkömmlicher Fördertechnik nicht sinnvoll genutzt werden können. Ein Großteil der mit hohem Kostenaufwand in den sogenannten Kommunalgebieten neu geschlagenen Bohrlöcher kann nicht zur Wassergewinnung genutzt werden, weil die Schüttung für herkömmliche Wasserförderanlagen zu gering ist. Die wartungsarme "JuWa"-Pumpe, die auch für große Tiefen auf geringe, aber stetige Fördermengen pro Zeiteinheit einstellbar ist, könnte diese brachliegende Nische erstmals erschließen. - Das wäre nicht nur ein Quantensprung für die dezentrale Versorgung der Bevölkerung mit sauberem Trinkwasser in den dünn besiedelten ländlichen Räumen Afrikas. Dadurch können auch Räume für intensivere Großwildhaltung und Naturtourismus erschlossen werden, in denen Wassermangel bislang ein natürlicher bzw. betriebswirtschaftlicher Grenzfaktor ist.

Das Kardinalproblem und grundsätzliche Dilemma für Wildhaltung mit integrierter Touristik in den südwestafrikanischen Trockenlandschaften kann aber auch durch ökologische Alternativtechnik und zwanghaftes Sparen nicht gelöst werden: Wasser ist wohl ein natürlicher Grenzfaktor, Regen ist knapp, und fossile Grundwasserreserven sind endlich; die Gretchenfrage im Nachhaltigkeitsdiskurs ist jedoch: darf das sich nur langsam regenerierende Grundwasser nur schonend genutzt werden, vielleicht ergänzt durch ökologisch sanfte Nebelmelkparke in der Küstennamib, oder sollten die Süßwasserreserven bis an die natürlichen, technisch machbaren und ökonomischen Grenzen effizient ausgebeutet werden - solange der betriebswirtschaftlich lukrative bzw. volkswirtschaftlich wachstumsfördernde, aber gewiß nicht unendliche "Touristikboom" in Südwestafrika anhält? - Zumal Fernwasserleitungen und Meerwasserentsalzungsanlagen eine technisch machbare Option sind, grundsätzlich finanzierbar aus dem Reichtum an Bodenschätzen und dem Fremdenverkehr; und zumal andere Fernreisedestinationen in ariden Erdregionen genau dies bereits tun und zu einer ersten Konkurrenz im globalen Wettbewerb um devisenbringende Fernreisende werden (u.a. Dubai)!

Der "Grenzfaktor Wasser" hat stets auch einen betriebswirtschaftlichen Aspekt, der für dauerhafte Existenz von marktwirtschaftlich orientierten Wildhaltungs- und Ökotouristikunternehmen (auch im engeren Sinne) genauso wichtig ist wie ökologische Gesichtspunkte: Erkundung und technische Erschließung von Wasserquellen sind in den südwestafrikanischen Trockenlandschaften stets mit sehr hohen Investitions- und Betriebskosten verbunden. - Aus ökonomischer Sicht ist es nötig, die mühsam erschlossenen Wasserreserven möglichst intensiv zu nutzen, damit sich Investitionen und Betrieb für/von Tiefbrunnen, Förder-, Transport-, Speicher-, Aufbereitungs- und Verteilungsanlagen rentieren bzw. überhaupt amortisieren!

Als typisches Beispiel für eine solche Situation haben wir den Betrieb Klein Aus Vista am Namibrand näher analysiert (4.7.2.3): das einzige Bohrloch am Farmhaus, an dem der ganze Touristikbetrieb hängt, hat nur eine Schüttung von rund 1.000 Litern pro Stunde. Alle Anstrengungen, weitere Grundwasservorkommen auf der Farm zu finden und zu erschließen, waren bis jetzt vergeblich. In der Saison 2002 hatte Klein Aus Vista aufgrund weiter gestiegener Touristenzahlen einen Wasserverbrauch von durchschnittlich 20 Kubikmetern täglich. - Die Förderpumpe läuft fast rund um die Uhr. Sollte das einzige Bohrloch einst trockenfallen, dann hat der erfolgreiche Touristikbetrieb Klein Aus Vista ein "sehr ernstes Problem" (Piet und Willem SWIEGERS mündl.).

Der Familie Swiegers ist nicht nur das ökonomische Risiko bezüglich Wasserversorgung, sondern auch das ökologische Nachhaltigkeitsproblem bewußt; das sind keine "engstirnigen Buren". Piet Swiegers, einer der Söhne, der auch die treibende Kraft beim Aufbau des Touristikbetriebes war, ist studierter und weltgereister Biologe. Gegenwärtig ist für den landwirtschaftlichen Familienbetrieb jedoch keine Alternative zum Tourismus erkennbar. Um auf dem eigenen Land am Rande der Namib weiterexistieren zu können, muß die knappe Ressource Grundwasser voll ausgenutzt werden, solange es geht. - Abendländisch-romantische Auffassungen von Nachhaltigkeit als ein harmonisches Kontinuum in der Zeit werden relativiert, wenn man in und von der Wüste leben muß (5.5)!

Eine betriebswirtschaftlich dauerhafte Existenz über die Generationen hinweg ist in einem solchen Grenzland nur durch flexibles und opportunistisches Wirtschaften möglich. In diesem Kontext ist Nachhaltigkeit kein planbares Equilibrium, sondern ein dynamisches und ergebnisoffenes System. Die wegen Dürre und Absatzproblemen kaum noch rentable Viehhaltung wurde aufgegeben, als sich mit dem Tourismus eine neue Marktnische geöffnet hat. (Seitdem regeneriert sich die einst stark übernutzte Weide und Vegetation!) Gegenwärtig werden mit den Einnahmen aus dem florierenden Touristikgeschäft benachbarte Farmen gekauft. Das verhindert nicht nur direkte Konkurrenz, sondern zusätzliches Land könnte auch neue betriebswirtschaftliche Zukunftsoptionen eröffnen, falls es mit dem Tourismus bald wieder abwärts gehen sollte (was im gegebenen politischen Umfeld nicht ausgeschlossen ist; 5.2.1). - Solange es die Familie Swiegers am Namibrand gibt und ein Swiegers für die Erhaltung des Kaffernadlerhorstes am "Eagles Nest" sorgt, kann man dem lokal angepaßten, integrierten Wildhaltungs- und Landnutzungssystem, in einer Gesamtsicht, schwerlich mangelnde "Nachhaltigkeit" unterstellen, selbst wenn gegenwärtig ein Tiefbrunnen ausgebeutet wird.

Am Fallbeispiel Etoscha Nationalpark und Wasserverbrauch der Touristen-Rastlager (Betriebe der parastaatlichen "Namibia Wildlife Resorts"; vgl. Kapitel 4.7.2.3; S. 283, S. 285, S. 286) - also ein öffentliches Wildhaltungsunternehmen mit Fremdenverkehr, wo die Erhaltung der Biodiversität, vor allem aber sozialpolitische Aspekte gegenwärtig größeres Gewicht haben als betriebswirtschaftliche Effizienz - wurde klar, daß es bezüglich Umgang mit dem Grenzfaktor Wasser und dem Nachhaltigkeitsideal keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem privaten und staatlichen Sektor gibt, wenn als Alternative zu anderen Landnutzungsformen ein ökonomisch selbsttragendes Wildhaltungsunternehmen angestrebt wird. - An den Grenzen der Ökumene sind nicht nur Raum und Zeit ("Afrikanische T/Raumzeit"), sondern auch der Nachhaltigkeitsbegriff bzw. abendländisch-urbane Vorstellungen von "nachhaltiger Entwicklung" relativ!



P4-12

*Südwestafrikanisches Großwild im Staubsturm. - Wassermangel als natürlicher Grenzfaktor für Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Tourismus in Südwestafrika?
(Ozonjuitji m`Bari, Etoscha Nationalpark, Namibia, 1992)*

Gnus, Oryx und Springböcke im wochenlang anhaltenden Staubsturm an der künstlichen Wasserstelle Ozonjuitji m`Bari. - Nach jahrelanger Dürre und wegen der hohen Wildbestände, die als Touristattraktion nötig sind, durch den Etoscha-Umgrenzungszaun jedoch an ihren saisonalen Fernwanderungen gehindert werden, sind Vegetation und Böden im weiten Umkreis der zahlreichen natürlichen und künstlichen Wildtränken im Etoscha N.P. stark geschädigt.

- 5.4 Subkontinentale Dimension und globale Vernetzung
- 5.4.1 Generelle Perspektiven der Inwertsetzung von Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus
- 5.4.1.1 Allgemeines Spannungsfeld von Naturschutz, Kultivierung von Land und sozioökonomischer Entwicklung: Landschaftspotential, Wertschätzung und Inwertsetzung von Wild in Afrika

Die Natur- bzw. Landschaftsressource Wild hat zwei Hauptaspekte: Natur- bzw. Landschaftspotential einerseits und Wertschätzung andererseits. Dabei kann die Wertschätzung für Wild, in Abhängigkeit von Kultur oder menschlichem Individuum, verschiedene Ausprägungen haben; von der existentiellen Bedeutung als Nahrung oder Rohstoff, über den finanziellen Wert, Wildhaltung und Jagd als soziales Statussymbol, bis hin zur romantischen Naturliebe oder religiösen Verehrung reicht hier die Spanne.

Allerdings gibt es eine Hierarchie, die stets auch abhängig ist von der sozioökonomischen Situation des Individuums bzw. der Lokalbevölkerung im Wildlebensraum: wer so arm ist, daß er hungert, wird Wild, dessen er habhaft werden kann, schlachten und verspeisen, aber nicht verkaufen oder aus ethisch-moralischen bzw. religiösen Gründen schonen. Erst wenn der Hunger gestillt ist, wird Wild verhandelt, falls es eine Nachfrage, also einen Markt dafür gibt. Mit der Tauschware oder dem Verkaufserlös können andere Bedürfnisse befriedigt werden. Das können physische, soziale oder andere Bedürfnisse sein; der Begriff "Grundbedürfnis" wäre hier irreführend, denn in Afrika werden nicht selten Nashörner oder Elefanten gewildert, nur um vom Erlös des Horn- oder Elfenbeinverkaufs ein Radio oder Schnaps kaufen zu können. - Erst wenn die physischen und sozioökonomischen menschlichen Bedürfnisse gestillt sind, wenn also wirtschaftlicher und sozialer Wohlstand und Friede herrschen, kann sich eine rein ethisch-moralisch motivierte Wertschätzung für Wild entwickeln.

Das *kann*, muß aber nicht sein. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit ist sehr stark. - Wo Menschen von Löwen, Krokodilen oder Elefanten angegriffen, verletzt, getötet oder auch nur bedroht werden, kann pekuniärer Gewinn aus Wildhaltung das kaum aufwiegen. Schwerlich kann sich romantische Tierliebe zum wehrhaften Wild entwickeln, wenn man sich Lebensraum, Kornspeicher und Viehherden mit ihm teilen muß und der Bedrohung schutzlos ausgeliefert ist. Vielerorts in Afrika ist das Alltag für die Landbevölkerung, vor allem in peripheren Räumen mit Subsistenzwirtschaft sowie im Umfeld der modernen Großwildreservate.

Andererseits gibt es menschliches Bedürfnis nach Unterhaltung, Spannung, Abwechslung vom Alltag; im reizarmen ländlichen Raum wird dieses Bedürfnis nicht selten durch Jagd befriedigt. Die Buren z.B. werden von anderen Bevölkerungsgruppen in Südafrika nicht ganz zu Unrecht als "trigger happy society" bezeichnet; obgleich der ökonomische und ethische Wert von Großwild durchaus bekannt ist, vielleicht die eigene Farm sogar zur "Game Ranch" konvertiert worden ist, gilt es Burenfarmern auf dem "Platteland" nicht als unmoralisch, aus reiner Jagdfreude und Spaß an der List das Wild des Nachbarn zu wildern, wenn der nicht recht aufpaßt. Hinzu kommt die Bedeutung der Erlegung von wehrhaftem Großwild in den Mannbarkeitsriten vieler Völker, vor allem bei Jäger- oder Hirtenvölkern (z.B. Erlegen eines Löwen mit blankem Speer bei den Massai); generell hat die Jagd große Bedeutung in der Kulturtradition der meisten afrikanischen Völker. Nicht zuletzt sei der, womöglich sogar genetisch fixierte Jagdtrieb erwähnt, der bei zahlreichen, meist männlichen Individuen der Spezies *Homo sapiens* selbst dann mächtig bleibt, wenn Hunger und soziokulturelle Bedürfnisse durch Jagd befriedigt sind.

Allein wegen der sozioökonomischen Implikationen, können idealistische Naturschutzkonzepte, die aus wirtschaftlich wohlhabenden Ländern stammen, nicht einfach auf wirtschaftlich unterentwickelte Länder übertragen werden. Sie werden von der Landbevölkerung, die, gleich ob Krauskopf oder Blondschoopf, nicht selten auf Subsistenzniveau wirtschaftet, schlicht nicht akzeptiert. Selbst wenn die Erhaltung des Wildes im langfristigen Eigeninteresse ist, so zwingt doch die aktuelle ökonomische Situation zur (Über)nutzung bzw. die Bedrohung durch wehrhaftes Wild zur Bekämpfung mit allen Mitteln und Ausrottung. In den globalökonomisch peripheren Räumen Afrikas ist die abendländisch-moderne Vorstellung, Wild um seiner selbst willen zu halten, pure Romantik. Darauf fußt wieder das moderne Konzept "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung": lebendiges Wild kann dauerhaft, auch konsumptiv genutzt werden, ohne das Naturpotential zu erschöpfen. Wenn die örtliche Bevölkerung daran partizipiert, ist ökonomische Inwertsetzung ein starker Anreiz für Wildhaltung.



P413

*Afrikanischer Mähnenlöwe im Grenzland. - Wertschätzung und Inwertsetzung von wehrhaftem Großwild im physischen Kontaktbereich kultureller Paralleluniversen.
(Linyanti-Chobefluß zwischen Ngoma und Kazungula, Botsuana/Namibia, 2002)*

Der Photograph und der prächtige Mähnenlöwe im Vordergrund befinden sich im Chobe-Nationalpark - auf dem Territorium Botsuanas, wo als Attraktion für devisenkräftige Ferntouristen wehrhaftes Großraubwild gehalten wird. Im Bildhintergrund, auf der anderen Seite des Chobe-Linyantiflusses, siedelt das Subiyavolk - auf dem Staatsgebiet von Namibia. Bei den Subiya werden Löwen getötet - damit sie keine Rinder und Hirten fressen.

Der ökologisch gerechte Mähnenlöwe sowie ein kopfstarkes Rudel Löwinnen, welches sich knapp außerhalb des photographischen Bildwinkels befindet, warten zum Zeitpunkt der Bildnahme nur auf die schützende Dunkelheit, um nach Namibia zu wechseln - zum nahrhaften Rinder- und Hirtenfressen, denn die sind viel einfacher zu schlagen als flinke Antilopen und widerspenstige Kaffernbüffel. - Die sozial gerechten Krieger der Subiya auf der namibianischen Flußseite warten ebenfalls auf die Dunkelheit: Nachdem die Rinder im schützenden Kraal und Giftköder für die Löwen ausgelegt sind, wechseln die mutigsten Krieger in den Nationalpark auf das Territorium von Botsuana, um Touristen zu bestehlen oder auszurauben, die dort nichtsahnend in ihren Zelten schlafen und von dem romantischen Afrika träumen, wo vernunftbegabte Elefanten in natürlicher Harmonie mit den Bäumen, vegetarisch-pazifistische Streichellöwen und grundgute schwarze Menschen leben ...

Zwar gibt es im Ostcaprivi/Namibia neuerdings eine Hegegemeinschaft (Conservancy) auf Stammesland der Subiya; die Bevölkerung verdient nun bares Geld durch Wildnutzungskonzessionen an europide Jagd- und Photosafariunternehmer, was die Wertschätzung für Großwild zweifellos erhöht. Löwen und Elefanten sind aber noch stets eine lebensgefährliche Bedrohung für die Hirten, Bauern und Fischer, was durch Geld nicht kompensiert werden kann. - Außerdem sind die Touristen auf der anderen Flußseite nach der traditionellen Methode viel leichter zu melken als die Gäste auf dem eigenen Flußufer nach der modernen Methode: Eine "landschaftsgerechte Integration" von traditionellen und modernen Methoden, Reisende zu erleichtern, bietet sich ja geradezu an - zumal die Regierungen von Namibia und Botsuana verfeindet sind und grenzüberschreitende Diebe und Räuber keine Verfolgung zu fürchten brauchen.

P4-14



*Afrikanische Elefanten im Grenzland. - Wertschätzung und Inwertsetzung von wehrhaftem Großwild im physischen Kontaktbereich kultureller Paralleluniversen und seltsamer Staatsgebilde.
(Linyanti-Chobe Fluß zwischen Ngoma und Kazungula, Botsuana/Namibia, 2002)*

Der Photograph befindet sich im Chobe-Nationalpark - auf dem Staatsterritorium von Botsuana, das von der ethnischen Mehrheit der Tswana in einer Art parlamentarisch modernisiertem Feudalsystem regiert wird. - Die Kalaharibuschleute, die einst als Jäger und Sammler hier lebten, sind in den Wildreservaten Botsuanas unerwünscht: Gegenwärtig werden die letzten Buschleute aus dem "Central Kalahari Game Reserve" ausgesiedelt - gegen ihren öffentlich erklärten Willen - denn der Wunsch von Minderheiten nach ethnischer Identität widerspricht dem "Mainstream Development".

Im Vordergrund stehen Elefanten beim Wassers schöpfen und Baden im Linyanti-Chobe Fluß, der die Staatsgrenze zum Territorium der sog. Republik Namibia im Ostcaprivizipfel bildet. - In dem künstlichen Staatsgebilde Namibia werden die Minderheitsvölker im Caprivizipfel von einer Ambo-Mehrheit regiert, deren traditionelles Kernsiedlungsgebiet fast 1000 Kilometer weiter westlich liegt. - Das Volk der Fwe im Westcaprivizipfel betreibt die Abtrennung von Windhuk, während das Volk der Subiya mehrheitlich der SWAPO-Regierung anhängt.

Auf der gegenüberliegenden Flußseite weidet eine Rinderherde des Subiyavolkes, welches im Vielvölkerstaat Namibia eine Minderheit von nur 4% der Bevölkerung ausmacht, im ethnisch komplexen Caprivistreifen jedoch knapp 40% der Bevölkerung stellt und traditionell nicht nur mit viehschlagenden Löwen kämpft, sondern auch mit der zweiten Caprivianerhauptgruppe, nämlich den Fwe, um Territorium und den ethnischen Führungsanspruch in der Region.

Auf den baumbestandenen Erhebungen am fernen Horizont liegen die Siedlungen der Subiya; das etwas niedriger gelegene Marschland am Fluß ist in der Regenzeit überflutet. Die Subiya halten nicht nur Vieh, sondern betreiben auch Regenfeldbau und haben Kornspeicher an ihren Hütten, was die intelligenten Elefanten natürlich genau wissen, die in dem für devisaenkräftige Ferntouristen mit Megaherbivoren überbesetzten Nationalpark Hunger leiden.

Ganz ähnlich wie diese Pachydermen denken die weitaus besser bewaffneten Buschkrieger, die aus Angola in den Caprivizipfel kommen, um sich in den Dörfern der Ansässigen zu bedienen. - Seit es den sonderbaren Caprivizipfel gibt, ist dieses internationale Grenzräuberspiel eine eigenartige Konstante in der politisch dynamischen Landschaft ...



P415

Afrikanische Menschen im Grenzland. - Wertschätzung und Inwertsetzung von wehrhaftem Großwild im physischen Kontaktbereich kultureller Paralleluniversen und seltsamer Naturschutzkonzepte. (Linyanti-Chobe zwischen Ngoma und Kazungula, Botsuana/Namibia, 2002)

Der Photograph befindet sich im Chobe-Nationalpark - auf dem Staatsterritorium von Botsuana. - Auf der gegenüberliegenden Seite des Chobe-Linyantiflusses siedelt das Subiya-Minderheitsvolk - auf dem Staatsterritorium von Namibia. Auf dem Bild sind Subiya-Kinder zu sehen, die sich zusammen mit ihrem Vater, einem Subsistenzfischer, mit dem traditionellen Mokoro unbewußt, aber dennoch unbefugt auf fremdes Staatsgebiet und in einen Nationalpark begeben haben, wo Großwild und kleine Fische streng geschützt, Subsistenzjäger und -fischer aber illegal sind, weil "Naturschutzfachleute" aus dem Abendland meinen, das sei natürlich. - Wer schützt die Kinder vor dem Großwild?

Klug (engl. "wise use") ist ein Wildhaltungskonzept nicht allein durch Hege und ökologisch optimale Nutzung des Landschaftspotentials; ebenso wichtig ist sozioökonomisch optimale Wertschöpfung aus Wildhaltung. - Subsistenzwirtschaft ist für diejenigen, die technisch und sozioökonomisch darin gefangen sind, nicht romantisch; gleich ob Mais angebaut, Rinder gezüchtet oder Elefanten gehalten werden. Die meisten Afrikaner sind ebensowenig wie die Mehrzahl der Europäer zufrieden, wenn sie genug Essen, eine Hütte und eine gesunde Familie haben. Man will auch ein Radio, ein Fahrrad, eine Uhr, ein Auto, einen Fernseher, ein Haus, höhere Schulbildung für die Kinder usw., also generell wachsenden Wohlstand. Postmoderne Wildhaltungskonzepte mit Partizipation der Lokalbevölkerung, die sich im Hinblick auf wirtschaftliche Wertschöpfung kaum von traditioneller Subsistenzwirtschaft abheben, können daher nicht nachhaltig sein.

Bezüglich Erhaltung und Hege von Biodiversität besteht auf öffentlichem Land (Kommunalland, traditionelles Stammesland, Staatsland) ohnehin stets die Gefahr der Ressourcenausbeutung, wenn soziale Kontrolle des Einzelnen nicht gewährleistet ist. Verschärft wird dieses Allmendeproblem bei zu geringer Wertschöpfung durch Wildhaltung. Stets droht kollektiver Rückfall zu traditionellen bzw. Wechsel zu neuen Landnutzungsformen, die ökonomisch attraktiver sind oder auch nur erscheinen, vor allem wenn staatliche Kontrollen oder Einfluß von idealistischen Naturschützern geringer werden (z.B. aus Mangel an Finanzmitteln für "Naturschutz"!)- Deshalb müssen unablässig neue Märkte erforscht und erschlossen werden, wodurch Wildhaltung dauerhaft zu einer ökonomisch lukrativen Alternative wird, die *allen anderen* Landnutzungsformen und Raumentwicklungsmöglichkeiten überlegen ist. Erst durch starke Nachfrage und attraktive Märkte kann das Naturpotential Wild zu einer alternativen Ressource und Wildhaltung zu einer nachhaltigen Landnutzungsform werden!

Die finanziell lukrativen Hauptmärkte für Wildhaltung im südlichen Afrika sind gegenwärtig jedoch nicht in der Region, sondern global, mit Schwerpunkten in Europa und Nordamerika. Das gilt sowohl für die ökonomische als auch für die ideelle Nachfrage nach Wild, die sich in Form von Naturtourismus oder Spendengeldern für Natur- und Tierschutz auszahlt. - Ob ausländische Spenden, Hilfgelder oder gar Schuldenerlasse ("debts for nature swaps") eine ökonomisch nachhaltige Basis

für Wildhaltung sein können, sei dahingestellt; Naturtourismus in allen Ausprägungen ist für optimale Inwertsetzung von Wild z.Zt. jedenfalls unverzichtbar: ohne Phototouristen und Auslandsjäger, die letztendlich dafür zahlen, daß mit Löwen und Elefanten anstatt mit Rindern und Mais "gefarmt" wird, daß spektakuläre Landschaften wie Großer Fischflußcanyon oder Kunenefälle nicht in Stauseen zur Bewässerung von Luzerne und zur Erzeugung von Elektrizität umgewandelt werden, ohne diese Nachfrage nach Wild aus dem wohlhabenderen Ausland kann Wildhaltung für die Bevölkerung in der globalökonomischen Peripherie keine Landnutzungsalternative sein.



P416

Afrikanische "Wildhüter" im Grenzland. - Wertschätzung und Inwertsetzung von Wildlandschaftspotential im physischen Kontaktbereich kultureller Paralleluniversen und restriktiver Naturschutzkonzepte. (Hardap Damm Naturreservat, Namibia, 1994)

Im Rahmen von "Affirmative Action" werden in den staatlichen Wildreservaten des Neuen Namibia bevorzugt "einst politisch, sozial und ökonomisch Diskriminierte" als Wildhüter eingesetzt. Im Bild ist eine Wildschutzpatrouille nach der Rückkehr ins Basislager zu sehen; die Schießgewehre aus dem "Liberation Struggle" brauchten nicht eingesetzt zu werden, aber die "Wilderei" nimmt zu, klagt der Patrouillenfürher. - In der Linken des Führers ist eine der Drahtschlingen zum Abmurksen von Staatseigentum zu sehen, die man als Ambostaatsdiener alltäglich mühsam im Veld einsammeln muß, weil gewisse Elemente aus der Namabevölkerung das traditionelle "Eisenbahnschienenverbiegen" vernachlässigen und sich stattdessen allnächtlich einen modernen Sport daraus machen, Weidezaundraht zu verbiegen, "Kaffirs" zu ärgern und Springböcke zu fangen, die nicht nur gut schmecken, sondern auch gewinnbringend verhökert werden können.

Etwa dreißig Sekunden nach dieser Bildnahme, bei der ein Vorgesetzter mit hochrotem Gesicht und blondem Bart zugegen war, kamen die beiden tüchtigen, aber noch etwas unerfahrenen "Wildhüter" mit einem ihnen unbekanntem Gesetz in Konflikt, das Wildschutzbeamten den lukrativen Nebenerwerb nicht gönnt, informelle Lizenzen zu vergeben: zum Fällen alter Kameldornbäume im Naturreservat und Brennholzverkauf an die "schwarzen Brüder" in der PLAN, die es im Neuen Namibia noch nicht in den Staatsdienst geschafft haben. - Erst gegen Ende der 1990er Jahre waren die "Rotgesichter" in den höheren Positionen der Naturschutzverwaltung Namibias dann fast alle ersetzt durch dunkle Brüder mit größerem Verständnis fürs moderne Beamtengeschäft bzw. schwarzmarktgerechte Inwertsetzung von Wild ...

Der ethisch durchaus begründbare Naturschutzansatz, Wild um seiner selbst willen zu erhalten, ist in der Praxis höchst problematisch, weil die Kräfte des Marktes ignoriert werden. Wild gegen die Marktkräfte zu schützen, z.B. durch Wildereibekämpfung in Nationalparks oder internationale Handelsverbote im Rahmen von CITES, verursacht stets erhebliche und dauerhafte Kosten, die irgendwie finanziert werden müssen. Für afrikanische Länder in der globalökonomischen Peripherie ist das kaum leistbar, denn es geht nicht nur um Geld, sondern auch um Expertise. Dabei ist der längerfristige Erfolg solcher restriktiven und kostenintensiven Schutzsysteme fragwürdig, weil kategorische Nutzungs- und Handelsverbote, also Verknappung des Angebotes bei bleibender Nachfrage, stets Anstieg der Marktpreise bewirken und somit die Entstehung von illegalen, sehr

lukrativen Wildnutzungs- und Handelssystemen begünstigen (Beispiel Nashorn). - Die illegalen Systeme sind nicht am Nachhaltigkeitsideal, sondern am schnellen Profit ausgerichtet und naturgemäß wesentlich schwerer zu kontrollieren als legale Wildnutzungsunternehmen. Wenn die restriktiven Kontrollsysteme nicht bestens funktionieren, sei es durch fehlende Finanzmittel oder schwindende Verwaltungseffizienz, gewinnt die illegale, profitorientierte Vermarktung die Oberhand.

Vernünftiger oder zumindest pragmatischer ist ein Naturschutzansatz, der die Kräfte des Marktes nicht ignoriert bzw. gegen sie ankämpft, sondern sie proaktiv nutzt. Allerdings ist die dynamische Zielorientierung von Wildhaltung an der ideellen und ökonomischen Nachfrage, und zwar lokal, regional und global, intellektuell wesentlich anspruchsvoller als kategorischer Naturschutz oder Verharren in traditioneller Subsistenzlandwirtschaft. Neben den klassischen Problemfeldern der Wildhaltung, nämlich Wildbiologie und Landschaftsökologie, die im Hinblick auf biogenetische und ökologische Nachhaltigkeit von Wildnutzung noch stets wichtig sind und es auch bleiben, treten soziale und ökonomische Fragen in den Vordergrund beim Aufbau von Wildhaltungsunternehmen, u.a. Beratung und Ausbildung der Lokalbevölkerung.

Das generell hohe Landschaftspotential für Wildhaltung, das es im südlichen Afrika gibt, kann sich nur entfalten, wenn und solange es Nachfrage bzw. Märkte für Wild gibt und diese durch effiziente Wildhege bedient werden. Motivation für die Nachfrage nach Wild und damit für seine Erhaltung kann ökonomisch (konsumptive Wildnutzung, Naturtourismus) oder ideell (Naturschutz) sein. Grundsätzlich ist das gleich insofern, als Wild nur erhalten und gehegt wird, wenn es Nachfrage gibt.

Zur Zeit ist Naturtourismus in verschiedenen Ausprägungen ein Hauptmarkt für die Wildhaltung im südlichen Afrika (4.8.3.1; 4.8.3.3). Das kann sich jedoch allmählich oder abrupt ändern. - Ein Hauptaspekt bei der Zielorientierung von Wildhaltungsunternehmen und damit der Wildforschung ist heute die Marktforschung. Weil Märkte aber stets dynamisch sind, egal ob sie frei oder staatlich reglementiert sind, muß auch die Zielorientierung von Wildhaltungsunternehmen flexibel und dynamisch sein. Nur wenn Wildhaltungsbetriebe derart nachfrage- bzw. marktorientiert sind, kann das natürliche und menschliche Landschaftspotential für Wildhaltung optimal ausgeschöpft werden.

Wildhaltungssysteme befinden sich stets im dynamischen Spannungsfeld von Landschaftspotential, Nachfrage nach Wild (ökonomisch oder ideell motiviert), Produktions- und Vermarktungskosten (einschließlich Erhaltung, Erschließung, Transport, Werbung *etc.*), Ausbeutung durch Kapitalismus bzw. Subsistenzwirtschaft auf Allmende und dem Ideal nachhaltiger Nutzung über Generationen hinweg. Somit gelten die allgemeinen ökonomischen Gesetze in vollem Umfang für die Wildhaltung. Das heißt auch, die Ökonomie von Wildhaltung bzw. Wildhaltungsunternehmen in ihrer Gesamtheit werden nicht nur von speziellen Verordnungen, Gesetzen oder Konventionen für Naturschutz bzw. Regulierung von Wildnutzung beeinflusst. Dominante Bedeutung haben nationale Wirtschafts- und Sozialsysteme (eher sozialistisch oder am freien Markt orientiert), internationale Handelssysteme (Zollschranken) oder Subventionssysteme (z.B. Vermarktung von Wildpret versus Subventionen zugunsten von traditioneller Viehhaltung). Ineffiziente und korrupte Staatsverwaltungen sind für die Entfaltung von Wildhaltungsunternehmen ebenso negativ wie für die Wirtschaft generell. - Hier gibt es Anknüpfungspunkte zu der allgemeinen Wirtschaftssituation der Staaten im südlichen Afrika.

5.4.1.2 Generelles Potential von Wildhaltung mit integriertem Naturtourismus und Partizipation der Lokalbevölkerung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika

Das generelle Potential von Wildhaltung mit integriertem Naturtourismus und Partizipation der Lokalbevölkerung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika kann folgendermaßen zusammengefaßt werden:

- In landwirtschaftlich marginalen Räumen können knappe Naturressourcen wie Wasser, Boden oder Weide durch Wildhaltungssysteme wirtschaftlich effizienter und ökologisch verträglicher genutzt werden als durch traditionelle, landschaftsökologisch eher einseitige Viehhaltung oder durch Feldbau. Besonders in den semiariden und ariden Gebieten, in unwegsamen Gebirgsregionen, in peripheren Räumen bezüglich Distanz zu städtische Zentren und Märkten, in Regionen, wo öffentliche Infrastrukturen fehlen, kann die Bewirtschaftung von endemischen Wildarten ertragreicher und zugleich umweltschonender als herkömmliche Landwirtschaft sein. Bei der Großwildhaltung ist der Ertrag in Form von Fleisch und Häuten generell höher, weil eine größere Zahl von Nahrungsnischen im Ökosystem genutzt werden kann. Als augenfälliges Beispiel sei hier die Giraffe erwähnt, ein Blattfresser, der ein ganz anderes Pflanzenartenspektrum

als das überwiegend grasfressende Rind äst, außerdem in einem höheren Vegetationsstratum. Hinzu kommen wertvolle Wildprodukte wie Heilpflanzen, Wildleder, Pelze, Horn, Elfenbein oder Lebendwild zur Vermarktung, die zusätzlich zum Fleisch auf der gleichen Fläche ökologisch nachhaltig produziert werden können.

- Durch die größere Landnutzungsdiversität im Primärsektor kommt es fast zwangsläufig zu einer Diversifizierung des Sekundärsektors: genannt seien hier nur Spezialbetriebe zur Verarbeitung von Großwildprodukten, wie Fleischwarenfabriken, Wildledergerbereien, Bekleidungsindustrie (Schuhe und sonstige Lederwaren), Präparationsbetriebe für Jagdtrophäen, Andenkenfabrikation, aber auch Hersteller von Spezialprodukten für Wildhaltung: Brutmaschinen, Wildfangausrüstung, Wildgatter, Spezialpumpen für Wildtränken, Fahrzeugkonversionen, Wildfutter, Radiotelemetrie etc.. Das ist nicht nur hinsichtlich der größeren ökonomischen Wertschöpfung positiv, sondern auch unter dem sozioökonomischen Aspekt, denn es entstehen Arbeitsplätze für hochqualifizierte Fachkräfte sowie Nischen für Existenzgründer in global-peripheren bzw. stadtfernen Regionen von wirtschaftlich unterentwickelten Ländern.
- Aus der Wildhaltung wächst ein hochdynamischer und diverser Tertiärsektor, und zwar zu einem nicht geringen Anteil am Ort der Wildhaltung selbst, nämlich in den strukturschwachen ländlichen Räumen: Spezialisierte Dienstleistungsbetriebe, z.B. für Wildfang- und -transport, Wildzählung und Wildernte, vor allem jedoch Naturtourismus mit den zugehörigen Dienstleistungsbranchen. Zum direkten Nutzwert des Wildes in Form von Wildpret und anderen Wildprodukten kommen für die ansässige Bevölkerung also Einnahmen aus der selektiven Freizeit-, Sport- und Trophäenjagd, aus dem Lebendwildhandel, Arbeitsplätze in Wildhaltungsbetrieben sowie der Synergismus von sichtbaren Großwildbeständen, seltenen Wildarten und naturnahen Landschaften als Attraktion für den Fremdenverkehr in Form von Phototourismus und anderen sogenannten nicht konsumptiven Formen der Wildnutzung. Safariunternehmen, Gastronomie und eine vernetzte Versorgungslogistik für den Tourismus entstehen sowie eine allgemeine technisch-kommerzielle Infrastruktur. Damit verbunden sind wiederum Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Fach- und Führungskräfte sowie Investitionsanreize für Privatunternehmer in wirtschaftlich unterentwickelten Räumen.
- Zu diesen betriebs- und volkswirtschaftlich sowie sozioökonomisch positiven Merkmalen von modernen Wildhaltungssystemen kommen bemerkenswerte Auswirkungen auf die Biodiversität: im Kontext von Landnutzungs Konkurrenz durch wachsende Bevölkerungszahl und/oder steigende Lebensansprüche ist Wildhaltung als Landnutzungsform generell arten-, ökosystemnischen- und biotypenreicher als herkömmliche Landwirtschaft. Bei zielgerichtetem, proaktivem Ökosystemmanagement kann die Biodiversität eines auf nachhaltige, auch konsumptive Nutzung ausgelegten Wildhaltungssystems durchaus größer sein, als wenn auf der selben Fläche ein Wildnisgebiet oder ein Nationalpark mit geringen menschlichen Eingriffen in die Ökosystemdynamik eingerichtet würde. Wildnutzung und Naturschutz sind also nicht nur randlich integrierbar; im Rahmen von klugen Managementkonzepten kann Wildnutzung der Erhaltung und dem Aufbau von Wildbeständen, naturnahen Lebensräumen und der gesamten Biodiversität förderlicher sein als Schutzkonzepte mit kategorischen Nutzungsverböten.
- Es gibt auch zahlreiche Modelle für eine Integration von Viehzucht und Großwildhaltung. Die Nahrungsnischen mancher wildlebenden Herbivoren überschneiden sich nicht oder nur geringfügig mit denen der domestizierten Nutztierarten; durch den Besatz mit bestimmten Großherbivoren, die der Verbuschung entgegenwirken, kann die Viehweide sogar verbessert werden. Manche Raubwildarten können zusammen mit Vieh gehalten werden, wenn das Viehzuchtssystem nur etwas modifiziert wird. Derartige Integration ist allerdings nur begrenzt möglich, genannt seien nur die Problemfelder: Großwild als Viehseuchenreservoir (z.B. Kaffernbüffel); wehrhaftes Großwild als Bedrohung für die Bevölkerung; Großraubwildarten mit geringem Marktpotential (z.B. Hyänen oder Wildhunde).

5.4.1.3 Globale Vernetzung von Wildhaltung und Naturtourismus im Spannungsfeld von Globalisierung und Afrikanischer Renaissance

Allgemeine kulturelle, religiöse, politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Friktionen der sogenannten Globalisierung, die in manchen Aspekten eine US-amerikanische Kulturexpansion mit rein merkantilen Zügen ist, können hier nicht diskutiert werden. Tatsache ist, daß sie existiert und trotz gewisser Widerstände eher noch expandiert als stagniert oder gar Regression erkennbar wäre. Andererseits gibt es starke Vorbehalte mancher Staatsführer in der südafrikanischen Region gegen

diesen sogenannten "Neokolonialismus", "Kulturimperialismus", "Kapitalimperialismus" oder gar "Raubtierkapitalismus", nämlich seitens derjenigen noch stets amtierenden Staatspräsidenten, deren persönliche Vita vom sogenannten "Befreiungskampf" gegen "Kolonialismus" und "Apartheid" sowie einer ideologischen und militärischen Verbundenheit mit dem ehemaligen Ostblock geprägt ist. - Weil jenes kommunistische Entwicklungsmodell aber fast obsolet geworden ist und der ökonomische Anschluß an die westliche, marktwirtschaftlich orientierte Welt nur gelingen könnte, wenn die Ideale "ethnische Gleichheit" und "soziale Gerechtigkeit" unerträglich stark relativiert würden, werden eigene Wege gesucht, die an indigene Kulturtraditionen und Wirtschaftssysteme anknüpfen sollen.

Der südafrikanische Präsident Thabo Mbeki hat solche Vorstellungen, die allerdings schon zahlreiche andere schwarzafrikanische Staatsführer vor ihm hatten (u.a. Julius Nyerere von Tansania oder Kenneth Kaunda von Sambia) unter dem Schlagwort "Afrikanische Renaissance" zusammengefaßt. Die Präsidenten von Simbabwe und Namibia sind bei der praktischen Umsetzung dieser indigenafrikanischen Entwicklungsideale schon etwas weiter fortgeschritten als Südafrika, allerdings mit Auswirkungen auf die sozioökonomische Gesamtsituation jener Länder, die von großen Teilen der Bevölkerung nicht nur positiv erlebt werden. In Angola, Mosambik, Sambia oder Tansania gibt es bereits langjährige Erfahrungen mit sozialistischen bzw. traditionalistischen Alternativkonzepten, aber auch mit den Tücken und Nachteilen des westlichen, marktorientierten Systems im Hinblick auf eine "nachhaltige Entwicklung" und daher auch eine gewisse Orientierungsnot.

Das heikle Thema ist insofern ein wesentlicher Aspekt unserer Untersuchungen, weil im Kontext der allgemeinen Globalisierung auch Wildhaltung und Naturtouristik auf dem südafrikanischen Subkontinent weltweit vernetzt sind; andererseits wirken sich die starken politischen Widerstände gegen die "merkantile Globalisierung" und den "westlichen Kulturimperialismus", die es nicht nur in unserer Untersuchungsregion gibt, indirekt auch auf den Wildhaltungs- und Touristiksektor aus. - Nachfolgend Stichworte, die dieses Spannungsfeld charakterisieren.

- Globale Vermarktung von Wild in Form von greifbaren Wildprodukten oder Ferntourismus; die lukrativen Märkte für manche Wildprodukte und den Naturtourismus liegen nicht in der Region, sondern in der westlichen Welt (Ferntourismus) bzw. im fernen Osten (Elfenbein, Nashorn etc.).
- Gewollte und auch ungewollte, biogenetische, landschaftsökologische und sozioökonomische Auswirkungen von "grünen" Handelsbeschränkungen wie CITES (Konvention über den internationalen Handel mit gefährdeten Wildarten), z.B. für die begehrten Wildprodukte Elfenbein oder Nashorn. - So hat das generelle Handelsverbot für Elfenbein bzw. die Auflistung von *Loxodonta africana* auf Anhang 1 des CITES, die 1989 mit den Stimmen der westlichen Staaten und gegen das Votum der südafrikanischen Staaten erfolgt ist, letztendlich dazu geführt, daß den Wildschutzbehörden in der Region Finanzmittel für die Wildereibekämpfung fehlen und *Diceros bicornis*, das ebenfalls auf Anhang 1 steht, in allen Staaten außer RSA und Namibia von Wilderern stark dezimiert worden ist; andererseits sind die seitdem stark angewachsenen Elefantenbestände zum landschaftsökologischen Kardinalproblem in zahlreichen Großwildreservaten auf dem südafrikanischen Subkontinent geworden.
- Starker ideologischer und finanzieller Einfluß westlicher Tier- und Naturschutzorganisationen auf die Wildhaltungspolitik im südlichen Afrika (sogenannter "Ökokolonialismus"; vgl. AUNE & GRAF PRASCHMA 1996; FREEMAN & KREUTER 1994; THOMSON 1992). - Andererseits ist die idealistische "Nachfrage" nach Wild und Natur, die sich in Spendengeldern für Tier- und Naturschutz konkretisiert, ein signifikanter Anreiz für die Wildhaltung in der Region.
- Landwirtschaftssubventionen, Zollschranken und Veterinärbestimmungen der europäischen und amerikanischen Wirtschaftsräume, mit gravierenden Auswirkungen auf die Landnutzungs-konkurrenz von klassischer Viehzucht und Großwildhaltung im südlichen Afrika. - Abschottung von potentiellen Märkten für Wildpret aus ökologisch nachhaltiger Wildbewirtschaftung.
- Zollschranken der afrikanischen Wirtschaftsräume, mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Preise von essentiellen, hochtechnischen Investitions- und Versorgungsgütern für Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe sowie mit gravierenden Folgen für die betriebswirtschaftliche Tragfähigkeit von Unternehmen, die sich ohnehin schon in einem ökonomisch kritischen Bereich befinden, weil sie in der extremen Peripherie angesiedelt sind bezüglich Distanz (Transportkosten), Naturgrenzen (technische Erschließungskosten) und Kulturgrenzen (Personalkosten).
- Investitionsschranken für ausländische Wildfreunde und Naturtouristikunternehmer in den Staaten des südlichen Afrikas, u.a. durch Einschränkungen eines freien Kapitalflusses, durch ineffiziente, korrupte Verwaltungsstrukturen sowie extreme Sozialpolitik ("Affirmative Action") - zumindest aus der Perspektive des Unternehmertums bzw. geschäftlicher Renditeerwartungen.
- Komplexe Werbe- und Vermarktungswege von den regionalen Wildhaltungsgebieten im südlichen Afrika zu den Herkunftsländern des globalen Naturtourismus in den nordhemisphärischen Zentren

der technisch-kommerziellen Globalisierung, mit Monopolen und Kartellen von Reisevermittlern, wodurch die ökonomische Wertschöpfung sich am Ende der Vermarktungskette und damit außerhalb der Region konzentriert.

- Internationale Migrationsschranken für Unternehmer sowie für hochqualifizierte Fach- und Führungskräfte im Wildhaltungs- und Touristiksektor durch restriktive Einwanderungs- und Arbeitsbestimmungen in den südafrikanischen Staaten.
- Interkontinentale Migration marktwirtschaftlich bzw. kommerziell orientierter Wildfarmer und Naturtouristikunternehmer mit europäischem Habitus und abendländischem Kulturhintergrund, und zwar von Afrika nach Amerika, Australien und Europa, wegen der sogenannten "Landfrage" und "Entkolonisierung" - bei gleichzeitiger Expansion der sogenannten "Bantukultur", die geprägt ist von kulturell-funktioneller Distanz zu den Weltmärkten für Wild und Ferntouristik, traditioneller Subsistenzwirtschaft und nicht selten auch von atavistischen Stammeskriegen (sog. afrikanische "Chaosmacht"), allerdings mitverursacht durch den sogenannten "Raubtierkapitalismus" global operierender Rohstoffkonzerne.
- Erratische, geopolitisch motivierte Terroraktionen (Stichwort: "11. September"), mit nachhaltigen Auswirkungen auf die allgemeine Flugsicherheit und das Reiseverhalten finanzkräftiger Wildfreunde.
- Generelle Dynamik der Weltwirtschaft (Stichworte: "Aktiencrash", "Wirtschaftsdepression"), mit negativen Auswirkungen auf die Finanzsituation von Wildfreunden und Ferntouristen in aller Welt, von deren Kaufkraft bzw. Spendierfähigkeit der Wildhaltungs- und Touristiksektor im südlichen Afrika existentiell abhängig ist.

Alle privaten und öffentlichen Wildhaltungs- und Touristikbetriebe in der südafrikanischen Region bewegen sich in diesem komplexen und dynamischen, global vernetzten Spannungsfeld, das sie weder als Einzelunternehmen noch als Verband noch als Staatsbehörde gezielt beeinflussen können. Nicht allein wegen der generell schwerfälligen, nicht selten korrupten politischen und administrativen Strukturen in den gegenwärtigen Staatsgebilden auf dem Subkontinent, sondern wegen der globalen Verflechtungen sowie aufgrund von grundsätzlichen Interessenskonflikten und weltanschaulichen Friktionen, ist politische Lobbyarbeit in diesem Bereich ein ziemlich fruchtloses Unterfangen; die Dynamik der freien Weltmärkte bzw. gewisse geopolitische Aktionen können schon per definitione nicht gelenkt werden.

Die Überlebensfähigkeit des Einzelunternehmens und damit die wohlstandsfördernde Entfaltung und nachhaltige Weiterentwicklung des ganzen Wildhaltungs- und Naturtouristiksektors in der Region hängen deshalb stark davon ab, ob der geistige Horizont der Unternehmensführungen von der lokalen über die regionale bis zur globalen Dimension reicht, und inwiefern sie sich durch opportunistische und zugleich pro-aktives Management flexibel einstellen auf die kuriosen Widersprüchlichkeiten von Globalisierung und Afrikanischer Renaissance - oder aber daran scheitern.

5.4.2 Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen

5.4.2.1 Wildhaltungsvisionen, Landschaftserbe und Ökonomie

Jedes Wildhaltungsunternehmen beginnt mit Visionen. Solche Vorstellungen können ideell oder finanziell sein, realistisch bzw. "landschaftsgerecht" ist meist eine vernünftige Integration. Die Verwirklichung hängt jedoch stets von gewissen natürlichen und historischen Rahmenbedingungen ab, die nicht (mehr) verändert, sondern gegebenenfalls durch pro-aktives Management (Wildhege, Infrastrukturen, Förderung von Partizipation *etc.*) nur noch ausgeglichen werden können.

Diese unveränderlichen Vorbedingungen für ein neues Wildhaltungsunternehmen kann man als Landschaftserbe bezeichnen, welches aus Naturerbe und Kulturerbe besteht; das ist der natürliche und kulturelle Imperativ einer Landschaft. - Die südwestafrikanischen Trockenlandschaften können nicht großflächig in grüne Wälder, blühende Gärten oder Industrielandschaften umgewandelt werden; nur einzelne Staatsführer haben das noch nicht erkannt. Nomadenvölker mit pastorale Viehhaltung als Kulturmittelpunkt oder auch traditionelle Regenfeldbauern werden keine seßhaften Wildfarmer mit globalmarktorientiertem Safaribetrieb; nicht allen Entwicklungsplanern erscheint das relevant.

Auch ein idealistisches Naturschutzprojekt bzw. Wildhaltungsunternehmen ohne Interesse an finanzieller Rendite darf neben dem biogenetischen Erbe und den landschaftsökologischen Zwängen das lokale und regionale Kulturerbe nicht ignorieren, nämlich Wirtschaftsstrukturen, traditionelle sozioökonomische Strukturen, Siedlungen, Landbesitzverhältnisse, vorhandene Infrastrukturen

usw.. - Der frühere Ansatz, ein Großwildschutzgebiet auszuweisen und die ansässige Bevölkerung einfach umzusiedeln, ist heute ohnehin fast obsolet; die Menschen und ihr Weltbild müssen integriert werden, zumindest nach der modernen, eher westlichen Auffassung von "nachhaltiger Entwicklung".

Andererseits haben manche Traditionen, atavistische Sitten oder vorhandene Infrastrukturen, wie Gebäude, Straßen, Wassererschließungen *etc.*, keinen Wert an sich. Wenn sie nicht zu dem neuen Konzept passen, sind sie eher hinderlich und sollten abgebaut, nicht integriert werden. Das kann anfangs wohl mühselig sein (z.B. Aufklärung der Lokalbevölkerung) und hohe Kosten verursachen (z.B. Bildung von Humankapital, Rückbau von Infrastrukturen), langfristig aber Ärger und Betriebskosten sparen. - Beispiele für Kosten bei der Gründung eines Wildhaltungsunternehmens, die sich aus ungünstigem Landschaftserbe ergeben und für die südafrikanische Region typisch sind: Aufklärung der formell ungebildeten Lokalbevölkerung über ökonomische und ökologische Vorteile von Wildhaltung sowie Ausbildung von Fachkräften; Wiederansiedlung von Großwild auf Land, das zuvor intensiv landwirtschaftlich genutzt worden ist; Abbau von obsoleten Weide-, Farmgrenz-, Veterinär-, Reservats- oder Staatsgrenzzäunen, welche die Großwildmigration behindern; Räumung von Landminen. - "Pristine Africa" ist eine Illusion westlicher Naturschwärmer!

Zu einem tragfähigen Wildhaltungskonzept gehört die Integration von Vision und Landschaftserbe. Dafür muß das Landschaftserbe jedoch zunächst einmal erkundet und erforscht werden, mit einem gewissen Personal-, Zeit- und Kostenaufwand. Die Umsetzung des Konzeptes ist wieder mit einem dauerhaften Aufwand verbunden; jedes Wildhaltungsunternehmen erfordert Investitionen in Form von Human- und Finanzkapital sowie entsprechende Mittel zur Deckung von Betriebskosten. Das ist der ökonomische Imperativ. Wildschutz ist teuer, Wildhaltung kostet Geld. Auch wenn das Ziel, die Vision, ein ökonomisch selbsttragendes oder gar renditeträchtiges Wildhaltungssystem ist, so ist doch stets Gründungskapital nötig und dann auch betriebswirtschaftliche Effizienz.

Bei privaten Wildhaltungs- und Touristikunternehmen ist ein Investitions- und Geschäftsplan üblich, erforderlichenfalls mit Revisionen bis zur Betriebskostendeckung bzw. Rendite auf die Investitionen. Wenn Vision und Landschaftswirklichkeit sich im Betrieb zu weit voneinander entfernen, dann ist das Unternehmen bankrott. Bei öffentlichen Wildhaltungsunternehmen, nicht nur im südlichen Afrika, ist eine solche ökonomische Denkweise noch nicht allgemein üblich; nicht wenige Nationalparke und sonstige Wildreservate sind ganz oder stark abhängig von staatlichen Subventionen oder Krediten von "Geberländern". - Ob solcherart Wildhaltung in einem global-merkantilen Kontext nachhaltig genannt werden kann, ist fraglich. Vertreter des privaten Wildhaltungssektors verneinen das; Repräsentanten gewisser Naturschutzorganisationen befürchten die Kompromittierung mancher Naturschutzideale durch ökonomische Zwänge.

Tatsache ist allerdings, daß fast alle afrikanischen Nationalparke unter wachsender Finanznot leiden und viele seit Jahren nur noch auf dem Papier existieren, weil die verantwortlichen Staatsregierungen ganz andere Prioritäten haben. - Das ist wohl keine neue Erkenntnis, wurde aber auf dem 5. Weltparkkongress in Durban 2003 noch einmal, diesmal schon fast als Katastrophenmeldung an die Weltöffentlichkeit gebracht, und zwar ganz offengestanden in Hoffnung auf einen warmen Geldregen aus den sogenannten Geberländern (deren Staatshaushalte inzwischen jedoch ähnlich angespannt sind wie die der sogenannten Entwicklungsländer).

Andererseits kann Biodiversität vielerorts nicht erhalten, kann vorhandenes Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus als alternative Landnutzungsform nicht entwickelt werden, weil der Lokalbevölkerung aus Unkenntnis über den Wert bzw. die (auswärtige) Nachfrage nach Wild die Visionen fehlen, oder weil Human- und Finanzkapital für die nötigen Investitionen in Infrastrukturen und den marktgerechten Wildhaltungs- und Touristikbetrieb fehlen. - Entwicklungsanstöße von außen sowie finanzielle und technische Hilfestellung von staatlicher Seite können dann sinnvoll sein, jedoch in einem klaren Zeitrahmen und mit Unternehmensplan bis zur Betriebskostendeckung bzw. bis zur wirklichen Privatisierung.

Ob die herkömmlichen, staatlichen Entwicklungskonzepte dafür am besten geeignet sind, erscheint jedoch sehr fragwürdig, denn zu einem biologisch, soziokulturell *und* ökonomisch selbsttragenden Wildhaltungs- und/oder Naturtouristikunternehmen gehören nicht nur kluge Pläne, technische Expertise und pekuniäre Investitionsmittel, sondern mindestens ebenso wichtig sind ungebundene Phantasie, innovative Visionen, freier Unternehmergeist, starker Geschäftssinn, Kostenbewußtsein, Improvisationstalent und nicht zuletzt Durchhaltevermögen, also Ausprägungen von Humankapital, die im staatlichen Sektor natur- und erfahrungsgemäß ziemlich knapp sind. - Es klingt für europäische Steuerzahler wohl fast unglaublich, aber es gibt aktuelle Beispiele für Infrastrukturen im staatlichen Wildhaltungssektor, die mit EU-Finanzhilfe aufgebaut und nach kurzer Zeit wieder völlig verwaht sind, weil sich niemand persönlich dafür verantwortlich fühlt (u.a. die staatlichen Rastlager für Touristen in den Nationalparks von Botsuana, siehe folgende Photos mit Kontexten).

Der ökonomische Rahmen und "betriebswirtschaftliche Imperativ", wovon Wildhaltungssysteme immer stärker bestimmt werden (und zwar nicht nur in Afrika), mag wohl im Zusammenhang mit der ominösen "merkantilen Globalisierung" stehen und allein deshalb von manchem idealistischen Naturschützer bzw. Wildfreund kritisch gesehen werden. Die Ökonomie darf deshalb jedoch nicht einfach ignoriert werden - ähnlich wie früher und nicht selten noch heute bei der Gründung von Wildreservaten über das Naturerbe und das Kulturerbe einer Landschaft bzw. über die Bedürfnisse der Lokalbevölkerung hinweggesehen wurde und wird. - Ein Wildhaltungsunternehmen, gleich welcher Größenordnung, egal ob privat oder öffentlich, das keine solide ökonomische Basis besitzt und nicht von Leuten mit persönlichen Erfahrungen in der freien Wirtschaft mitbestimmt wird, das hat in einer merkantil orientierten Welt nicht lange Bestand!



P4-17

Willkommen im Wunderland "Dritte Welt": Denkmal der "EU-Entwicklungszusammenarbeit" mit einem der reichsten Staaten Afrikas. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Ihaha Rastlager, Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

Von den alten Rastlagern in den Nationalparks Botsuanas waren nach jahrzehntelanger Vernachlässigung nur noch Ruinen übrig. Weil Abfälle und Fäkalien nie entsorgt wurden, waren Elefanten, Hyänen und Paviane nicht nur zu einer Plage, sondern zur Bedrohung für Touristen und Camppersonal an jenen Müllplätzen geworden, die "Camps" genannt wurden. - Zum Glück für die unzähligen korrupten Verwaltungsbeamten im diamantenreichen Betschuanenland gab es technische und finanzielle Hilfe aus dem Entwicklungsfond der Europäischen Union - zur Neuorganisation der staatlichen Wildhaltung im allgemeinen und Neubau von Touristkinfrastrukturen im besonderen: das EU-Sternenbanner auf den Gedenktafeln an den Eingangstoren zum Chobe Nationalpark erinnert an diese aktuelle Großtat europäisch-afrikanischer "Entwicklungszusammenarbeit" sowie an die Einweihung der neuen Rastlager kurz nach der Jahrtausendwende - also rund zwei Jahre vor diesem Besuch im neuen "Ihaha Camp" am zeitlosen Chobefluß in Afrika.

Das schöne Empfangsgebäude in diesem Bild ist keineswegs verwaist, auch wenn es dem Neuankömmling so scheinen mag, der das Camppersonal sucht, bei dem er sich laut strenger Vorschrift melden soll. - Im Innern der postmodernen Negerhütte sitzen mehrere "Game Ranger", "Camp Manager" und "Camp Attendants" vom Typus "dark complexion" gemütlich zusammen, weil es dort eine noch funktionierende Klimaanlage gibt, die ebenso wie der Getränk Kühlschrank für das Staatspersonal von einem dröhnenden Dieselgenerator in der Campperipherie mit Strom versorgt wird. - Einer Frau in der trauten Runde, die sich beim Eintreten von sichtlich lästigen Gästen nach dem energiesparenden Zeitmaß des "African Shuffle" erhebt, merkt man die Schulung in "front desk management" nach US-amerikanischem Muster noch an: anhand einer zerschlissenen Übersichtskarte und mit lässiger Handbewegung wird den Neulingen erklärt, wo sie ihr Lager aufschlagen können: "Anywhere behind the bushes over there. Close to the facilities is the best because of all the dangerous animals. You can choose yourselves. Botswana is a tourist friendly country!"

Außer gelegentlichen Gewehrschüssen in gefährlich flachem Winkel aus dem Fenster der strohgedeckten Klimaanlage, zum Vertreiben allzu zudringlicher Paviane, bleibt dieser Empfang mit Einführung in die typische Bewegungskultur der Lokalbevölkerung während mehrtägigem Aufenthalt der einzige Beitrag des zahlreichen Staatspersonals zur Pflege von Rastlager und Betreuung europäischer Fernreisender - die für Eintritt in den Nationalpark und Aufenthalt im Ihaha Camp nicht geringe Gebühren in harten US-Dollar und diamantenbedingt noch härteren Pula bezahlt haben.



P4-18

Willkommen im Wunderland "Dritte Welt": Denkmal der "EU-Entwicklungszusammenarbeit" mit einem der reichsten Staaten Afrikas. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Ihaha Rastlager, Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

Campingplatz Nr. 2 im Ihaha Rastlager - einer der noch am besten erhaltenen Plätze nach zwei Jahren Betriebszeit: es gibt in dem Rastlager kein Brennholz zu kaufen für die in der Bildmitte erkennbare Kochstelle. Diese ist ohnehin schon etwas "verschlankt", nämlich durch Auflösung des stählernen Grillgitters in der schwarzafrikanischen "T/Raumzeit". Der botsuanagewitzte Verfasser hat zwar stets seinen eigenen Grill sowie genug Brennholz im Landrover; ausländische Reisende, die zum ersten Mal die Natur- und Kulturwunder der Kalahari in den staatlichen Wildreservaten Botsuanas erforschen, geraten allerdings in gewisse Engpässe und Situationen, welche die kummertgewohnten Eingeborenen der Großregion gemeinhin "shortage" nennen bzw. mit dem Kürzel "AWA" (= Africa Wins Again) kommentieren.

Wer kein Brennholz mitgebracht hat, sammelt es notgedrungen in der Umgebung des Camps oder bei der Wildbeobachtungsfahrt. Die Müllbehälter, welche einst elefanten-, hyänen- und paviansicher geplant waren, sind aus ihren "Verankerungen" gerissen und werden auch nicht geleert. Paviane, Hyänen und Elefanten, deretwegen die neuen Rastlager weit entfernt von den alten, verseuchten Standorten errichtet wurden, sind schon wieder zu einer schlimmen Plage geworden. Es gibt auch keine Wasserhähne an den Lagerplätzen, was bestimmt keine Absicht ist, weil die Planer derartiger Infrastrukturen offenbar selbst noch nie im afrikanischen Veld campiert und die unzähligen Vorteile eines Wasseranschlusses kennengelernt haben, dessen Installation weniger kostet als der Campingplatz Nr. 2 im Ihaha Rastlager pro Nacht und staubige Nase ...

Hinter dem Schattenbaum - einer der wenigen am Chobe Fluß, die noch nicht von den Elefanten zerstört worden sind - liegt Namibia. Nachts kommen Diebe und Räuber über die Staatsgrenze, um unvorsichtige Touristen zu erleichtern. Wer auf Wildbeobachtungsfahrt geht, sollte seine Campingsachen mitnehmen, damit sie nicht "exportiert" werden, derweil das staatliche Camppersonal im Empfangs- und Verwaltungsgebäude den "African Shuffle" pflegt.



P419

Willkommen im Wunderland "Dritte Welt": Denkmal der "EU-Entwicklungszusammenarbeit" mit einem der reichsten Staaten Afrikas. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Ihaha Rastlager, Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

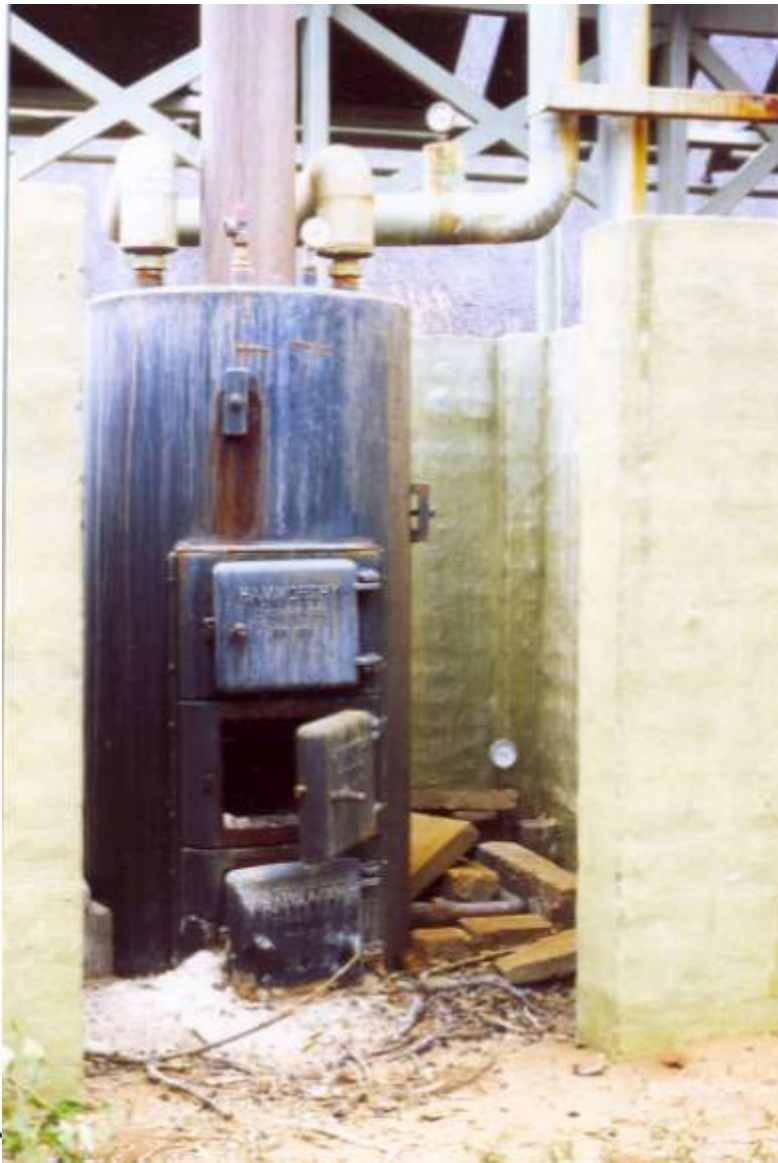
"Ökologisch korrekte" Wassererhitzungsanlage für die zentralen Waschräume im Ihaha Rastlager: schon nach zwei Jahren "Betriebszeit" ist der moderne Solargeyser nicht mehr funktionstüchtig - wegen fehlender Wartung.

Aus der Erfahrung im Canyon Nature Park Namibia kennt der Verfasser die hohen Investitionskosten für solche "ökologische Alternativtechnik" - die hier wohl auf Rat von eurobürokratischen "Entwicklungsexperten" mit grünem Parteibuch in der komplexen "Finanzierungspipeline" für die "Entwicklungszusammenarbeit" installiert worden ist. Verglichen mit dem altbewährten "Donkey" aus gebrauchten Ölfässern, der mit (nachwachsendem) Brennholz geheizt wird, müßte ein solcher Solargeyser mindestens ein Jahrzehnt lang funktionieren, um sich betriebswirtschaftlich zu rentieren - selbst wenn er politisch korrekt mit grüner Farbe angestrichen ist.

Derweil das mit entwicklungshilfsfinanzierten Nationalparklastwagen teuer herangeschaffte Trinkwasser aus den Ventilen und Hähnen der technisch verreckten Ökoinstallationen tropft, wittern die ökologisch gerechten Ureinwohner die neue Wasserquelle in dem postmodernen Elefantenspielzeug.

Deshalb werden diese vom deutschen Steuermichel jüngst eher unwissentlich mitfinanzierten technischen Komponenten der ominösen "Pipeline" ins Wunderland "Dritte Welt" bald genauso aussehen wie die alten: kurios verbogene Rostrohre inmitten von fäkalienverseuchten Müllplätzen in der Kalahari-Trockenlandschaft ...

Bemerkenswert: Diese Denkmäler der "Entwicklungszusammenarbeit" werden von korrupten Beamten und Politikern im diamantenreichen Staat Botsuana den selben Leuten für teures Geld als "Camps" verkauft, die vor ihrer Urlaubsreise vielleicht noch meinten, mit ihren hohen Steuern an den fast bankrotten deutschen Staat hätten verantwortungsbewußte "Entwicklungspolitiker" zumindest eine Zukunftsinvestition getätigt: lebendige Großwildreservate und moderne Touristikinfrastrukturen für eine "nachhaltige Entwicklung" Schwarzafrikas.



P420

Willkommen im Wunderland "Dritte Welt": Denkmal der "EU-Entwicklungszusammenarbeit" mit einem der reichsten Staaten Afrikas. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Ihaha Rastlager, Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

Weil auch in Afrika die Sonne nicht immer scheint und postmoderne Ökotechnik von der "indigenen Bevölkerung" erfahrungsgemäß nicht immer glänzend gewartet wird, haben die reiseverkehrstechnisch versierten Entwicklungsexperten zusätzlich zum grünen Solargeyser einen leichter verständlichen Holzofen in die Entwicklungshilfspipeline installiert. Diese moderne Version des altbewährten "Donkey" kostet vom niederen ökonomischen Standpunkt aus betrachtet etwa hundertmal (!) soviel wie die traditionelle Version des Brauchwassererhitzers aus gebrauchten Ölfässern - zum Behagen von Entwicklungshilfsfinanzierungsbürokraten in Berlin und Brüssel weiß der deutsche Steuermichel das aber nicht. Zum Unbehagen der Fernreisenden, die im Ihaha Camp und anderen staatlichen Rastlagern Botsuanas die aktuellen EU-Entwicklungshilfswunder aus der Nähe betrachten, ist der teure "Donkey" nicht mehr in Betrieb: zunächst gibt es kein Brennholz, womit der staubig-frierende Gast sich selbst Feuer entfachen und Wasser erhitzen könnte, derweil der "Camp Attendant" mit den anderen Staatsdienern in "Dienstleistungsfunktionen", zu denen neben Reinigung der Waschräume und Abfallentsorgung auch Instandhaltung und Betrieb der Camptechnik gehören, im nahen Verwaltungsgebäude eine Version des "African Shuffle" übt, die heißt: "Wer sich zuerst bewegt, hat verloren und muß das nächste Bier holen." Im Sommer ist das erträglich, wohingegen zur Hauptreisezeit der Europäer, die ja im grimmig kalten Kalahariwinter liegt, so mancher Urlauber sich fragen mag, wofür man wohl die hohen Eintrittsgelder bezahlt. - Selbst mit Brennholz wäre die EU-Installation nicht mehr betriebsfähig, weil allerlei wichtige Teile des teuren Ofens wie Schließgriffe, Wasserhähne, Druckventile und Rohre sich entweder rückstandslos in der "Afrikanischen T/Raumzeit" aufgelöst oder in frisches Bier für gewisse Staatsdiener umgewandelt haben, die sich sofort regen, wenn es dem Eigennutz dient ... Derweil der Steuermichel beim Anblick dieser postmodernen Version des "Donkey" sich fragt, ob deutsche und europäische Entwicklungspolitiker und Entwicklungshilfsbürokraten den steuerzahlenden Bürger wohl für den Esel halten, erkennt der Biogeograph in der Abenddämmerung den tieferen grün-ökologischen Sinn des Weißen Elefanten: der vermeintliche Ofen ist ein ungestörter Schlafplatz für Eulen und Fledermäuse, die früher in den hohlen Bäumen und dunklen Wipfeln des Teakbaum-Galeriewaldes an Chobe gelebt haben, bevor er von den vielen Grünen Elefanten der westlichen Tierfreunde endgültig aus dem ökologischen Gleichgewicht gebracht worden ist (vgl. S. 431).



P421

Willkommen im Wunderland "Dritte Welt": Denkmal der "EU-Entwicklungszusammenarbeit" mit einem der reichsten Staaten Afrikas. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Ihaha Rastlager, Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

Genau hier mündet die abstrakte Entwicklungshilfspipeline in der phänotypisch-schwarzafrikanischen Landschaft: Waschraum in einem EU-finanzierten Touristencamp - knapp zwei Jahre nach dem Neubau. - Sonderbiotop für diverse Kleintierarten, Eldorado für Entomologen und Mikrobiologen, Infektionszone für Touristen, "Absolutely No Go Area" für Krausköpfe in staatlichen Dienstleistungsfunktionen für den Fremdenverkehr - gleich ob Reinigungskraft, Camp Attendant, Camp Manager, Nationalparkchef oder Tourismusminister im Land der stolzen Betschuanen ...

Der Krauskopf pennt, der Nuscheler denkt, die Rote Heidi lenkt, der Deutsche Michel bezahlt!



Willkommen in der afrikanischen Landschaftswirklichkeit staatlich desorganisierter Wildhaltung. - Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen ... (Chobe Nationalpark, Botsuana, 2002)

Gedenktafel zum 40. Geburtstag eines staatlichen Wildreservates im südlichen Afrika. - Chobe Nationalpark wurde 1960 als Wildreservat gegründet. Ursprüngliches Hauptziel des Wildhaltungsunternehmens, neben Schaffung eines Refugiums für afrikanische Megafauna wie Elefanten, Nashörner und Löwen, war Bewahrung der natürlichen Vegetation, unter anderem des einzigartigen Teakbaum-Galeriewaldes am Chobefluß.

An Stelle eines zielgerichteten, proaktiven Wildhaltungskonzeptes wurde jedoch der ominöse Naturschutzansatz "laissez faire" praktiziert. - Derzeitiges Zwischenresultat: Buschleute und Nashörner verschwunden, Teakbaum-Galeriewald durch heillos überhöhte Elefantenbestände zerstört, Elefantenpopulation aufgrund von Äsungsmangel vor dem Zusammenbruch (vgl. S. 431) - vier Jahrzehnte nach Gründung ein afroagonisches "Naturschutzprojekt", das am Tropf der sozialistischen "Entwicklungshilfspipeline" hängt, obgleich das Landschaftspotential für ein ökonomisch selbsttragendes Wildhaltungsunternehmen mit Fremdenverkehr außerordentlich hoch ist (vgl. Kap. 4.9.5) ...

5.4.2.2 Allgemeine Zielsetzung, reziproke Erkundung des Landschaftspotentials und der potentiellen Märkte, Integration in ein konkretes Wildhaltungskonzept

Aus à priori Wissen, unternehmerischer und/oder staatsmännischer Vision, Landschaftserbe und verfügbaren Investitionsmitteln (lokales und externes Human- und Finanzkapital) ergeben sich die allgemeinen Ziele für ein Wildhaltungs- und Landnutzungskonzept, zum Beispiel "Erhaltung der Biodiversität", "Armutsbekämpfung" und "Wohlstandsvermehrung" als Integration (vgl. 4.2 ff). Ein konkretes, an die geographische Landschaft angepaßtes Aufbaukonzept kann jedoch erst erstellt werden nach Erkundung des lokalen bzw. regionalen Landschaftspotentials (vgl. 4.6) sowie der potentiellen Märkte (lokal, regional, global; vgl. 4.8.3). - Dabei gibt es eine dynamische Reziprozität:

Die Erkundung des speziellen Landschaftspotentials für Wildhaltung oder Naturtourismus ist nicht nur von dem aktuell vorhandenen Wildbestand abhängig, sondern auch von den Märkten für Wild (ideelle und/oder kommerzielle Nachfrage) sowie von der damit verknüpften, betriebswirtschaftlichen Rentabilität von Wildschutz, Wiederansiedlung von Großwild und Wildhege sowie Schaffung von Infrastrukturen für Naturtourismus (wodurch das Landschaftspotential proaktiv verbessert werden kann; vgl. 4.8). Andererseits wird die Erkundung von potentiellen Märkten für Wild und Wildprodukte oder von Quellenmärkten von Naturtourismus nicht nur von der allgemeinen bzw. aktuellen Nachfrage bestimmt, sondern auch von einem neuen, speziellen oder zukünftigen attraktiven Angebot, das durch einen neuen Wildhaltungsbetrieb mit Touristikangebot und entsprechende Vermarktungsstrategien gezielt geschaffen und auf den Märkten plaziert werden kann, um Nachfrage zu stimulieren (vgl. 4.8.1.3; 4.8.2; 4.8.3.6). - Erst aus der reziproken Erkundung und Integration von Landschaftspotential und potentiellen Märkten für Wildhaltung entsteht die Ressource Wild!

Nach der ersten Erkundung des Landschaftspotentials und der Erschließungsmöglichkeiten - mit Bezug auf Marktsituation und die verfügbaren finanziellen und personellen Investitionsmittel - sollten die konkreten Bestandteile des zukünftigen Wildhaltungs- und Landnutzungssystems erkennbar sein. Hinsichtlich Nachhaltigkeit müssen bei dieser Konkretisierung die ökologisch-funktionalen, biogenetischen, kulturellen und sozioökonomischen Auswirkungen auf die Landschaft, soweit schon erkennbar, berücksichtigt und möglichst ausgewogen integriert werden. - Ein wesentlicher Aspekt von Nachhaltigkeit sind jedoch unablässige Erkundung, Erforschung und Monitoring, und zwar nicht einseitig fokussiert auf die physische bzw. lokale Landschaft, sondern auch mit wachem Blick auf die Nachfrage bzw. die dynamischen Märkte. Die wechselseitige Abhängigkeit von Landschaftspotential und Nachfrage bei der Inwertsetzung von Wild als "nachwachsende Ressource" muß stets im Bewußtsein der Unternehmensführung sein.

- Die verschiedenen Nachhaltigkeitskomponenten von Landnutzung generell und Wildhaltung speziell ausgewogen zu integrieren und im Wechselspiel von geographischer Landschaftsdynamik, globalökonomischen Marktkapriolen und kuriosen politisch-administrativen Entwicklungen in ein kybernetisch dynamisches Gleichgewicht zu bringen und darin zu halten, ist das konkrete Ziel von proaktiver, *landschaftsgerechter* Wildhaltung - und gegenwärtig die größte Herausforderung für dauerhafte Wildhaltung in Afrika (5.5).

- Schlüsselkomponenten zur Dauerhaftigkeit eines derartigen Wildhaltungsunternehmens sind Landschaftsmonitoring, anhaltende Erforschung des Landschaftspotentials im Hinblick auf neue Aspekte von Wild als Ressource, Marktforschung und Erkundung von Vermarktungsstrategien zur Entdeckung von neuen Marktnischen und gezielter Förderung von Nachfrage, sowie größtmögliche landschaftsökologische und betriebswirtschaftliche Diversifikation und Flexibilität.

5.4.2.3 Identifikation, Integration und landschaftsgerechte Gewichtung verschiedener Nutzungskomponenten in ein Wildhaltungssystem

Wildpretproduktion als Sonderfall?

Die intensive Großwildhaltung zur Wildpretproduktion ist fast schon ein Sonderfall wegen der schlechten Marktlage (4.8.3.1; S. 422, S. 423). Es gibt zwar Bedarf, Nachfrage und Märkte für gewildertes Fleisch in der Armutsperspektive, doch die Kaufkraft für Wildpret aus nachhaltiger Bewirtschaftung ist auf den Binnenmärkten der südafrikanischen Staaten generell, sowie speziell und per definitione bei den Bevölkerungsmassen in den sozioökonomischen Randzonen der urbanen Zentren gering. - Das Fleischangebot ist groß, die Preise so niedrig, daß sich marktorientierte

Wildbewirtschaftung zur Wildpretproduktion nur bei außerordentlich günstiger Standortsituation lohnt. Potentielle Exportmärkte sind durch Handels- und Zollschranken weitgehend verschlossen.

Trotz der problematischen Marktsituation ist "konsumptive" Wildnutzung, die in Form von billigem Fleisch und anderen Wildprodukten unmittelbare Vorteile für die lokale Bevölkerung hat, ökonomisch zweckmäßig und auch aus der biogenetischen und landschaftsökologischen Perspektive sinnvoll, weil dadurch die Wertschätzung für Wild vergrößert und Großwild aus Eigeninteresse geschützt, erhalten und gehegt wird. Kosten für Wildschutz und Wildereibekämpfung werden dadurch geringer. - Dieser generelle Zusammenhang wird, wenn schon nicht von extremen Tierschützern, so doch von informierten Naturschützern inzwischen wohl allgemein akzeptiert.

Für ökonomisch orientierte Wildhaltungsunternehmen bzw. Naturreservate mit Touristikbetrieb hat die *Eigenversorgung* mit Wildpret (für Personal und Gästebetrieb) zudem noch nennenswerte betriebswirtschaftliche Vorteile, weil selbst produziertes und bedarfsnah geerntetes Wildpret immer billiger und besser ist als gekauftes Fleisch, welches über weite Strecken antransportiert und aufwendig gelagert werden muß (4.9.1.4; S. 535). Zusätzliche Einnahmen bringen auswärtige Jäger, die für das Erlebnis bezahlen, am Wildpret jedoch kaum interessiert sind und den Großteil dem Gästeljagdbetrieb überlassen; für die meisten Wildhaltungsbetriebe mit integriertem Fremdenverkehr sind sie sogar existentiell wichtig.

Allein wegen des lokalen Eigenbedarfs an Wildpret bzw. Fleisch ist der Diskurs über "konsumptive" oder "nicht konsumptive" Wildtiernutzung (als bester Anreiz für Wildhaltung), der in standortfernen Naturschutzkreisen nicht selten leidenschaftlich geführt wird, in der Praxis nur eine Frage der räumlichen Größenordnung, der geographischen Raumordnung bzw. der Integrationsebene. - Im Canyon Nature Park Namibia beispielsweise wurde nicht nur aus betriebswirtschaftlichen Gründen entschieden, das Fleisch, welches Ansässige und Touristen konsumierten (gleich ob vom Wild oder vom Vieh) grundsätzlich selbst zu produzieren: durch Nutzung von Wildpret aus eigenem Abschluß und Integration von Viehhaltung in das Wildhaltungsunternehmen wurde auch sichergestellt, daß tatsächlich nur Fleisch aus ökologisch nachhaltiger Landnutzung auf den Tisch kam.

Vorteile von integriertem Jagdbetrieb

Auswärtige Jäger, die besonders auch für das Jagdlebnis zahlen, können eingeordnet werden u.a. in die Kategorien "Biltongjagd", "Farmjagd", "Safarijagd", "Trophäenjagd", "Wing Shooting" bzw. "Freizeitjagd" und "Auslandsjagd". Der weltweite Jagdtourismus, im deutschen Sprachraum meist Auslandsjagd genannt, kann unter gewissen Voraussetzungen zum "Ökotourismus" im strengen Sinne gezählt werden (BFN 2001; DJV 2004; ELLENBERG *et al.* 1997; SCHÜLE 2001). In vielen Ländern der Erde hat sich organisierter Jagdbetrieb für ausländische Jäger entwickelt, der nicht nur biologisch nachhaltig bezüglich Wildbeständen ist, sondern auch erhebliche sozioökonomische Vorteile für das Gastland bzw. die örtliche Bevölkerung hat und damit zur Eindämmung der Wilderei und zur aktiven Wildhege wesentlich beiträgt.

Wo es Wildbestände gibt, die für Auslandsjäger attraktiv sind, können auch extrem periphere, durch öffentliche Infrastrukturen kaum erschlossene Räume, die für andere Tourismusformen uninteressant sind, ökologisch nachhaltig genutzt werden (S. 393). Besonders groß ist dort der Nutzen für die Bevölkerung, die vom anfallenden Wildpret, Konzessionseinnahmen, hochwertigen Arbeitsplätzen und neuen Infrastrukturen profitiert. Für die örtlichen Jagdveranstalter ("Outfitter", "Professional Hunter") hingegen, die in Wildschutz, Wildhege, jagdliche Erschließung, Logistik, Ausbildung von Fachkräften und Aufbau von Vermarktungsstrukturen investieren, ist die Kosten-Nutzen-Relation um so enger, je entlegener ein solches Jagdgebiet ist. Nur außerordentlich attraktive Wildarten bzw. ein ganz besonderes Jagdkonzept sorgen für die nötige Nachfrage und entsprechendes Einkommen. Mancherorts ist es ökonomisch sinnvoll, verschiedene Touristikformen zu integrieren (4.9.1).

Großwildjagd ist mit anderen Formen des Naturtourismus vereinbar. THOMSON (1992) zeigte u.a. am Beispiel des Pilanesberg Wildreservates (heute: Pilanesberg N.P.) in Südafrika, daß es mit einem den örtlichen Besonderheiten angepaßten Jagdkonzept möglich ist, Trophäenjagd auf "Big Five", also Elefant, Nashorn, Büffel, Löwe und Leopard, sowie verschiedene Formen des "nicht konsumptiven" Naturtourismus auf kleiner Fläche gleichzeitig zu praktizieren - ohne gegenseitige Beeinträchtigung. Nach den eigenen, langjährigen Beobachtungen des Verfassers haben die meisten staatlichen und privaten Naturreservate im südlichen Afrika sowohl nichtjagende ("platonische") Naturtouristen als auch Gästeljagdbetrieb in ihr Wildhaltungskonzept integriert - wenn das auch in vielen Fällen nicht gerne allzuöffentlich gemacht wird, um militanten Jagdgegnern unter den "Naturpazifisten" sowie den sogenannten "Tierrechtlern" keine Ansätze für rufschädigende Anti-Jagd-Kampagnen zu geben.

In derart integrierten Wildhaltungsunternehmen müssen die rauhbeinigen "Nimrode" allerdings von den sog. Naturpazifisten getrennt werden (räumlich oder zeitlich). - Wer vielleicht zum ersten Mal im

Leben ein Wildtier in freier Wildbahn beobachten konnte und über dieses romantische Naturerlebnis ins Schwärmen gerät, dem mag der "ökologisch produzierte" und delikat zubereitete Kudubraten am Abend vielleicht noch munden; für die schweißbenetzte Trophäe auf dem Tisch oder ähnlich atavistische Jagdriten, wie bei manchen Waidmännern beim "Tottrinken" der Beute Sitte, könnte man von dem etwas zarter besaiteten Naturfreund aber wohl kaum Verständnis erwarten (vgl. 4.8.2.3).

Herausragende Bedeutung als Attraktion für Jagdsafaris in der extremen Peripherie haben die "Großen Fünf" sowie seltene Antilopen. Nicht selten werden Versorgungswege, Infrastrukturen, Wildhaltungskonzessionen und Wildreservate, die zunächst nur für die Safarijagd geschaffen worden sind, dann auch von Photosafariunternehmen genutzt. - Bemerkenswert im aktuellen afrikanischen Kontext ist nicht nur diese Pionierfunktion der Safarijagd für allgemeinen Naturtourismus, sondern besonders auch die Stabilisierungsfunktion für den gesamten Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor eines Landes in wirtschaftlichen und politischen Krisenzeiten (S. 427):

In Simbabwe beispielsweise ist der sogenannte "nicht konsumptive" Naturtourismus infolge der Versorgungsengpässe (!), vor allem aber wegen der prekären Sicherheitslage im Gefolge der kuriosen "Landreform" völlig zusammengebrochen; es gibt (nach einem kurzen Einbruch) jedoch nach wie vor ausländische Jagdgäste und professionell organisierte Safarijagden sowie (was besonders hervorgehoben werden muß!) einheimische Berufsjäger, die sich für die Nachhaltigkeit der Jagd engagieren und der kurzfristigen Ausbeutung der Großwildbestände entgegenwirken.

Einerseits hängt diese Krisenfestigkeit der Safarijagd damit zusammen, daß Jäger vor schwarzen Männern mit Tarnkleidung, Schießgewehren, Messern und blutigen Händen generell etwas weniger fremdeln als Naturpazifisten, weil es jenen martialischen Habitus auch im zivilisierten Jagdbetrieb gibt. Andererseits finden Jagdsafaris aber eben auch in den peripheren Räumen statt, die selbst für gewisse "Buschkrieger" und "Kriegsveteranen" zu weit abseits von den städtischen Zentren sind. Gleichwohl: wegen der nicht unerheblichen Deviseneinnahmen aus dem Jagdtourismus für das Land Simbabwe (insbesondere für seine sozioökonomisch stark engagierte politische Führung) stehen die restlichen Großwildbestände, Wildreservate und Jagdsafariunternehmen nun unter dem Schutz der neuen "Black Landlords". (Allerdings erst nach einer chaotischen Phase, in der die Großwildbestände von "Kriegsveteranen" auf besetzten Farmen sinnlos abgeschlachtet worden sind.)



P423

Wasserböcke im Anabaum-Auwald in paradiesischer Morgenstimmung. - Landschaftsgerechte Gewichtung verschiedener Wildnutzungskomponenten ... (Mana Pools N.P., Simbabwe, 2002)

Die staatlichen Wildreservate im Sambesital auf dem Territorium Simbawwes sind zur Zeit fast menschenleer; die Stimmung ist paradiesisch, wenn man nicht an die Zustände in den besiedelten Gebieten des von "Befreiungshelden" und "Kriegsveteranen" geschundenen Landes denkt. - Auch das Idyll in manchen Großwildreservaten ist trügerisch. Wie lange werden die Wildbestände noch existieren, wenn die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr ausbleiben?



P424

Wasserbock in perfekter Position für die Photographie. - Landschaftsgerechte Gewichtung verschiedener Wildnutzungskomponenten ... (Mana Pools N.P., Simbabwe, 2002)

Der steht zwar da wie bestellt; allerdings fehlen in diesem Post-Afrika-Renaissance-Idyll die ökopazifistischen Touristen mit der schweren Geldbörse aus dem postmodernen Abendland. - Der Mensch, der den Photoapparat hier bediente, ist nämlich kein ganz typischer Naturphototourist in romantisch grün-alternativer Stimmung, sondern ein afrikagewitzter Geograph auf Forschungsreise zum kybernetischen Verhalten von "dauerhaften" Wildhaltungssystemen im afrikanischen Grenzland - in Zeiten von Landkrieg, staatlich-administrativem Chaos und volkswirtschaftlichem Kollaps.

Der "Ökotourismus" im Lande Simbabwe ist gegenwärtig in einer schweren Krise, weil pazifistisch-platonische Naturfreunde generell sehr sensibel sind im Hinblick auf prekäre Sicherheitslagen in manchen Regionen ihres globalen Urlaubsreviers. - Wer bringt die nötigen Devisen für die Erhaltung des Großwildes und seiner Lebensräume an den "Hot Spots" der globalen Biodiversität, wenn solche Regionen zu "Hot Spots" in einer ganz anderen Hinsicht werden?

Angesichts der afrikanischen Landschaftswirklichkeit wird die für manche Tierfreunde obszöne Auslandsjagd auch unter diesem Aspekt zu wirklichem Ökotourismus: Jagdsafaris haben nicht nur herausragende Pionierfunktion beim Aufbau von integrierten und/oder diversifizierten Wildhaltungssystemen im afrikanischen Grenzland, weil sie im Vergleich zu anderen Tourismusformen mit geringer Infrastruktur und Logistik auskommen, die höchsten finanziellen Einnahmen pro Gast bringen und kaum ökologische Nebenwirkungen haben. Auslandsjäger sind generell auch viel robuster hinsichtlich prekärer Sicherheitslagen in politischen und militärischen Konfliktgebieten, als jene pazifistisch-platonische Großwildliebhaber, die anstatt der Großwildbüchse eine Kamera an der modernen Zieloptik montiert haben.

Großwildjagdsafaris sind in Kriegs- und sonstigen Krisenzeiten ein stabilisierendes Element für Wildhaltungssysteme. Deshalb gehört in ein afrikanisches Großwildhaltungssystem stets auch selektive Trophäenjagd - als finanziell und funktionell wesentliche Komponente einer möglichst diversen und damit nachhaltigen Landnutzung!



P425

Kapitaler Kaffernbüffel in perfekter Position für den "Frontal Brain Shot". - Landschaftsgerechte Gewichtung verschiedener Wildnutzungskomponenten ... (Urungwe Safari Area, Simbabwe, 2002)

Im Gegensatz zu den einstigen Privatfarmen und manchen Wildreservaten in anderen Landesteilen haben die Wildbestände im Mana Pools N.P. und angrenzenden Jagdsafarigebieten im Sambesital unter dem "Landkrieg" bis jetzt kaum gelitten.

Es gab jedoch Probleme mit der Vermarktung der Großwildjagd, und zwar nicht zuvörderst wegen der Sicherheitslage:

Bei der "gerechten Verteilung" haben die europäischen Safariunternehmer ihre Konzessionen verloren - zugunsten enger Vertrauter des Dr. Mugabe. - Jene Krausköpfe mußten auf den Jagdmessen in USA und Europa jedoch murrend zur Kenntnis nehmen, daß die Klientel mit den schweren Büffelbüchsen und Dollarbörsen recht eigen ist: Nimrode schenken ihr Vertrauen bezüglich Vorauskasse in US-Dollars nicht gerne Ministerialbeamten eines afrikanischen Operettenstaates; außerdem halten sie einen renommierten "White Hunter" mit jahrzehntelanger Erfahrung an "Dangerous Game" für eine bessere Lebensversicherung als einen jugendlichen "Kriegsveteranen" - falls der "Frontal Brain Shot" knapp danebengeht und der darob ungemütliche Büffel, Löwe oder Elefant sich beim bleichen Rotgesicht mit "Frontal Charge" revanchiert.

Daraufhin haben die gerechten Verteiler schnell undisponiert: die renommierten Safariunternehmer organisieren wieder die Großwildjagden, werben Kunden und führen Safaris; die neuen Konzessionsinhaber und ihr umsichtiger Landesvater kassieren die US-Dollars. - Dieses neue System finden die alten Safariunternehmer zwar als ungerecht, weil sie die Erfahrung einbringen, Werbungs-, Versorgungs- und Logistikkosten tragen und dafür nur ein Trinkgeld als Einnahmen haben; sie sehen jedoch keine bessere Alternative - weil sie nur einen Eingeborenenpaß der "Republik Simbabwe" besitzen und damit genau wie ihre neuen Feudalherren nur Weltbürger dritter Klasse sind; außerdem wirkt das Berufsbild "White Hunter mit Erfahrung auf Big Five" auf dem außerafrikanischen Arbeitsmarkt etwas exotisch.

Die Weltgemeinde der Auslandsjäger, welche generell robuster im Hinblick auf prekäre Sicherheitslagen in manchen Regionen ihres globalen Jagdreviers ist als die Ökopaxtouristen, ist in Bezug auf diese kuriose Situation nun allerdings gespalten: die einen meinen, wer jetzt noch zur Jagd nach Simbabwe fährt, unterstützt damit Mugabe und seine Büttel, und zwar nicht nur ideell, sondern über das neue Sambesi-Harare-Pipelineystem auch unmittelbar finanziell. Die anderen sagen, nur wegen der Jagdkonzessionseinnahmen werden die Großwildbestände und Wildreservate vom Staat Simbabwe noch erhalten, zumal die Einnahmen aus dem pazifistischen Naturtourismus weggefallen sind; außerdem müssen wir die verantwortungsbewußten "White Hunter" unterstützen, die das Großwild bestmöglich vor Wilderern schützen.

Nachhaltigkeit von konsumptiver Wildnutzung

Bemerkenswert im Hinblick auf "konsumptive" Großwildnutzung (Wildpretproduktion oder in Form von Jagdtourismus) ist die Tatsache, daß Großwildbestände auch dann populationsökologisch nachhaltig genutzt werden können, wenn keine genauen Bestandszahlen vorliegen. Die intuitive Vertrautheit der Lokalbevölkerung bzw. des ortsansässigen Farmers, Hegers oder Wildhüters mit dem Lebensraum und dem Zustand der Wildbestände sowie indirekte Parameter zur Herleitung vernünftiger Nutzungsraten (wie beispielsweise der Vegetationszustand, Beobachtungshäufigkeit in der Zeitachse, allgemeine körperliche Kondition des Wildes *etc.*) können zeitaufwendige und teure Wildzählungen ganz oder teilweise ersetzen - zumal die wissenschaftlichen Zählergebnisse (z.B. auf der Basis von Befliegungen) meist mit einer hohen Irrtumswahrscheinlichkeit behaftet sind, was den Anspruch auf größere Objektivität relativiert.

Es kann hier verwiesen werden auf die Herleitung vernünftiger Nutzungsraten für das Großwild im Canyon Nature Park Namibia (4.6.5 Spezielles Potential für Großwildhaltung; 4.6.5.3 Herleitung von vernünftigen Nutzungsraten). Eine vernünftige, ökologisch und ökonomisch dauerhafte jagdliche Wildnutzung ist möglich, ohne die Wildbestandszahlen genau zu kennen. In diesem Zusammenhang wird auch verwiesen auf das Kapitel Forstinventur (4.6.6); auch dort konnte gezeigt werden, daß eine vernünftige, ökologisch und ökonomisch nachhaltige Forstwirtschaft möglich ist, obwohl das genaue Alter der Bäume und die Verjüngungsdynamik der Galeriewälder auf Waldsee unbekannt sind. - Die Mehrzahl der Wildhaltungsbetriebe auf privatem Farmland im südlichen Afrika (wo konsumptive Wildnutzung stattfindet) kommt ganz ohne aufwendige Bestandszählungen bzw. Hochrechnungen aus; dennoch sind die Nutzungsraten nachhaltig, was belegt wird durch die seit rund drei Jahrzehnten generell anwachsenden Großwildbestände auf Privatland.

Das sogenannte "Vorsorgeprinzip" im Naturschutz kann sich selbst ad absurdum führen, wenn konsumptive Wildnutzung von wissenschaftlichen Zählergebnissen oder sonstigen Vorbedingungen abhängig gemacht wird, deren Erbringung insgesamt kostenintensiver und aufwendiger ist als die möglichen Einnahmen aus der Wildnutzung - und der Landeigentümer bzw. die Lokalbevölkerung sich allein deshalb für andere, vielleicht traditionelle und landschaftsökologisch problematische, jedenfalls weniger komplexe und lukrativere Landnutzungsalternativen entscheidet. - Konkret: es gibt in Namibia und Südafrika zahlreiche Farmer, die nur deshalb weiterhin herkömmliche Viehzucht betreiben und nicht auf Großwildhaltung umstellen, weil sie ihre betriebswirtschaftliche Existenz nicht von mehr oder weniger kompetenten, staatlichen Naturschutzinspektoren abhängig machen wollen oder gar von strengen Umwelt- und Naturschutzvorschriften, die für formell registrierte Wildhaltungsbetriebe gelten - nicht aber für herkömmliche Viehzuchtbetriebe! Analog ist die Situation hinsichtlich nachhaltiger Forstwirtschaft; es wird verwiesen auf die Forstinventur im CNP.

- Dynamische Integration von "nicht konsumptiver" und "konsumptiver" Inwertsetzung von Wild, insbesondere Großwild ist nicht nur möglich, sondern imperativ, wenn Wildhaltung eine attraktive Landnutzungsalternative für die Lokalbevölkerung sein soll.
- Wo die Schwerpunkte liegen, hängt ab vom lokalen und regionalen Landschaftspotential, von der Nachfrage (ideelle und kommerzielle Märkte), von der speziellen Standortsituation und nicht zuletzt von den verfügbaren Investitionsmitteln. - Phototourismus und Gästejagdbetrieb beispielsweise sind integrierbar durch räumliche und/oder zeitliche Trennung der verschiedenen Kategorien von Wildfreunden sowie durch ein störungsarmes Jagdkonzept, wodurch Sichtbarkeit und Vertrautheit der bejagten Großwildarten nicht verringert werden.
- Unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten ist es in der Regel nicht nur wegen der erzielbaren zusätzlichen Einnahmen nötig, konsumptive und nicht konsumptive Wildnutzungskomponenten in ein Wildhaltungs- bzw. Landnutzungssystem zu integrieren, sondern auch um positive Synergieeffekte bei Versorgung, Logistik, Vermarktung, Personalwesen, Infrastrukturen *etc.* zu nutzen und dadurch Investitions- und Betriebskosten auf mehrere Betriebsparten zu verteilen (4.8.1.3; 4.9.1.3; 4.9.2).
- Diversifikation ist auch sinnvoll im Interesse einer allgemein größeren Landnutzungsdiversität, wenn man Diversität generell als einen positiven Stabilitäts- und Nachhaltigkeitsfaktor begreift.

5.4.2.4 Opportunismus und Ergebnisoffenheit als Nachhaltigkeitsfaktoren: flexible Integration von ökonomisch lukrativen Landnutzungs-komponenten in die Wildhaltung

Ein besonders wichtiger Aspekt bezüglich betriebswirtschaftlicher Tragfähigkeit bzw. Dauerhaftigkeit von Wildhaltungsunternehmen sind rechtzeitige Identifikation und flexible Integration von neuen, ökonomisch lukrativen Landnutzungs-komponenten. - Bezug wird genommen auf die Forstwirtschaft im Canyon Nature Park Namibia, die als möglicher Schwerpunkt eines landschaftsgerechten (!) Wildhaltungsunternehmens (5.5) zu spät erkannt worden ist, und zwar nicht zuletzt, weil der Einschlag von lebenden Bäumen bzw. von Edelhölzern getreu dem ökologistischen Vorsorgeprinzip (freiwillig!) von einer umfassenden Forstinventur abhängig gemacht worden ist (4.3.1; 4.6.6).

Wenn es sich um eine ganz bestimmte Ressource handelt wie etwa eine Weide, Viehherde, Forst oder Großwildbestand, dann ist "Nachhaltigkeit" vielleicht noch ökologisch-funktional definierbar, wenngleich die Nutzungsinteressen auch da schon divergieren und obwohl zukünftige Märkte oder Wertesysteme nicht bekannt sind und stets die Gefahr besteht, daß ein von Politikern, Beamten und Ökopazifisten gegängelter Bauernstand "Butterberge", "Milchseen" oder eben die im Wildhaltungs-sektor bzw. bei Kritikern ökologistischer (!) Naturschutzkonzepte fast sprichwörtlichen "Büffel für Winnetou" produziert. - Wie unendlich komplex ist im Vergleich zu einer einzelnen Ressource jedoch eine geographische Landschaft mit ihrer Vielzahl offener und verborgener, endlicher und nachwachsender, natürlicher und menschlicher Potentiale - sowie einer noch größeren Vielfalt von offenen und verborgenen Nutzungsinteressen, Marktnischen und Wertesystemen in Raum und Zeit ..

Wie kann "nachhaltige Entwicklung" eines solchen geographischen Raumes, einer Region, eines ganzen Landes detailliert geplant werden? Kann es da einen allgemeinen Konsens geben? Wer setzt die konkret operativen Entwicklungsziele? Wer kann ein solches System noch überblicken und unerwünschte Fehlentwicklungen rechtzeitig erkennen? Was ist, wenn das ganze Planungs- und Kontrollsystem zu träge, zu bürokratisch, zu teuer, nicht mehr finanzierbar wird? - Erinnern derartige Versuche nicht an sozialistische Planwirtschaft, die schon bei der bedarfsgerechten Produktion von alltäglichen Gütern und Dienstleistungen für die gegenwärtige Generation kläglich versagt?

Lehre aus dem praktischen Versuch Canyon Nature Park Namibia, die für alle (marktorientierten) Wildhaltungsunternehmen gilt:

- Betriebswirtschaftliche Diversifizierung, unternehmerische Freiheit und Ergebnisoffenheit sind wichtige Komponenten der Dauerhaftigkeit von Wildhaltungsunternehmen, auch und besonders bei Entwicklungsvorhaben mit sozio-ökologischen Zielen im afrikanischen Grenzland. - Ohne die selbsttragende und ergebnisoffene Entwicklungsdynamik eines freien Bauernstandes können Landnutzungssysteme generell, aber auch Wildhaltungsunternehmen speziell nicht landschafts- und marktgerecht und damit auch nicht nachhaltig sein!

5.4.3 Allgemeine Infrastrukturen, Logistik sowie generell limitierende Standortfaktoren für integrierte Wildhaltung an der Siedlungsgrenze

5.4.3.1 Betriebswirtschaftliches Kardinalproblem für integrierte Wildhaltungsunternehmen in der globalökonomischen Peripherie bzw. an der Siedlungsgrenze: stadtferne Lage und teure Versorgungslogistik

Canyon Nature Park Namibia ist insofern nicht ganz typisch für die Region südliches Afrika, als es bei Unternehmensgründung keine Bevölkerung auf den ehemaligen Farmen gab, sondern diese erst angesiedelt werden mußte (4.10; 5.4.7.2). Andernorts, insbesondere in den Konzessionsgebieten für Wildhaltung und Naturtourismus auf besiedeltem Stammesland (Kommunalland und/oder Staatsland mit indigener Bevölkerung), hat die örtliche Bevölkerung ihre angestammten Siedlungen; es müssen zwar angemessene Gästeunterkünfte und Wirtschaftsräume, aber nur wenig Personalwohnungen geschaffen werden.

Das klassische Nationalparkkonzept ist in der Region fast obsolet, weil traditionell ansässige Ethnien nicht mehr gegen ihren Willen umgesiedelt, sondern in landschaftsgerechte Wildhaltungskonzepte integriert werden, einschließlich ganzer Dörfer mit den ortstypischen Wohnstrukturen (5.4.4.5); unter Umständen befreit das den öffentlichen Wildhaltungsbetrieb bzw. integrierte Touristikoperationen von der Last, Wohnraum für Wildhüter und sonstige Mitarbeiter zu schaffen. Andererseits müssen neue Wildhaltungsunternehmen in bisher noch ganz unerschlossenen und unbesiedelten Räumen wie etwa Diamantensperrgebiet in Namibia ähnliche Infrastrukturen für Neuansiedlung schaffen, wie das im CNP nötig war.

Gleich ob auf besiedeltem Land in der globalökonomischen Peripherie oder an der Siedlungsgrenze, integrierte Wildhaltungsbetriebe mit Touristik, aber auch Wildreservate ohne Nutzungskomponenten haben immer ein betriebswirtschaftliches Kardinalproblem, nämlich stadtferne Lage und teure Versorgungslogistik. - Aus den praktischen Erfahrungen im CNP und entsprechenden Analysen in regionalen Vergleichsunternehmen ergeben sich diesbezüglich als Folgerungen:

- Für Wildhaltungsbetriebe mit integrierter Touristik muß mindestens eine Gastronomie-Personalunterkunft (Bett) pro Gästeunterkunft (Bett) vorgesehen werden. Außerdem sollte der Hauptwohnort in Gehentfernung vom Hauptarbeitsplatz liegen. Entsprechend hoch müssen die Investitionskosten sowie der versorgungstechnische und logistische Betriebsaufwand angesetzt werden. Wildhüter, technisches Personal *etc.* sollten möglichst am selben Standort angesiedelt werden; es sei denn, das Gebiet ist so groß, daß zusätzliche Außenposten für Wildschutz, Forschung und Wildhege oder Infrastrukturerhaltung erforderlich sind. - Allerdings können aus einer solchen, versorgungstechnisch und logistisch vorteilhaften Standortintegration Probleme entstehen bezüglich lokaler Konzentration des Nutzungsdruckes auf natürliche Ressourcen wie etwa Grundwasser (vgl. 4.7.2.3 / Rastlager im Etoscha Nationalpark).

- Standortkonzentration von Wohn-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden sowie Unterkünften für Touristen hat aus versorgungstechnischer und logistischer Sicht nur Vorteile. Bestehende Gebäude bzw. Siedlungsstrukturen haben nur einen betriebswirtschaftlichen Wert, wenn sie perfekt in das neue Gesamtkonzept passen und Integration nicht zahlreiche Kompromisse verlangt, die letztendlich zu einer Standortverzettelung führen. - Daraus ergibt sich aber wieder, daß die indigene Bevölkerung bezüglich Wohnort flexibel sein muß, wenn sie an einem Wildhaltungsunternehmen in Form von Arbeitsplätzen unmittelbar partizipieren will.

- Wegen der meist großen Entfernung zum nächsten Arzt bzw. Krankenhaus muß es in peripher gelegenen Wildhaltungsbetrieben eine medizinische Grundversorgung für Anwohner und Touristen geben. Dafür sind nennenswerte Finanzmittel nötig, nicht allein für die Erstausrüstung, sondern auch für den regelmäßigen Ersatz von Medikamenten jenseits des Verfalldatums. Für schwere Unfälle und medizinische Notfälle muß Rettungsbereitschaft, vorzugsweise Luftrettung organisiert werden. Das wird nicht nur von renommierten Reisevermittlern verlangt und von vielen Touristen aus westlichen Ländern als selbstverständlich vorausgesetzt, sondern wird damit auch moralische Verpflichtung gegenüber den örtlichen Betriebsangehörigen, die sich das aus Eigenmitteln eigentlich nicht leisten können. - Entsprechende Absicherung von Mitarbeitern ist ein erheblicher Betriebskostenfaktor, gleich ob Luftrettungsversicherung bei spezialisierten Unternehmen oder Bereitschaft eines eigenen Flugzeuges für Notrettungsflüge.

- Wegen der Abgelegenheit und des meist schlechten Straßenzustandes gibt es in der Regel keinerlei Anlieferungen, es sei denn, eine "kritische Größe" des Fremdenverkehrs in einer Region wird überschritten, die derartige Dienstleistungen für spezialisierte Subunternehmer lukrativ werden läßt (4.7.6; 5.4.5.3; 5.4.5.5); das ist eher die Ausnahme im Grenzland. Nicht allein Nahrungsmittel,

sondern auch Schwerlasten wie Benzin, Diesel, Flugbenzin oder Zement müssen deshalb mit eigenen Fahrzeugen herangeschafft und in größeren Mengen auf einem Betriebshof gelagert werden. Für Treibstoffe und Lebensmittel müssen Lager- bzw. Kühlkapazitäten geschaffen werden.

- Eine gewisse Nahrungsmittelautarkie für die Ortsansässigen kann zwar erreicht werden, besonders in Gebieten mit bestehender Subsistenzlandwirtschaft; wegen der meist nicht kongruenten Saisonalität von Klima und Touristik können Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Fremdenverkehr aber auch langfristig nicht ganz autark bei der Lebensmittelversorgung werden.
- Hilfreich sind dennoch saisonale Einsparungen beim Kauf teurer Frischwaren (Obst, Gemüse, Fleisch) sowie größere logistische Flexibilität, die durch Teilautarkie bei Lebensmitteln möglich werden (weniger Versorgungsfahrten), entweder durch Eigenproduktion oder durch Stimulation der regionalen Subsistenzlandwirtschaft, die dadurch Abnehmer findet und marktorientiert wird. Durch solche Synergieeffekte sinken die Kosten für die Nahrungsmittelversorgung erheblich (4.9.1.4).
- Vielerorts ist Versorgung aus eigener Produktion oder Förderung von lokalen Kleinbauern jedoch kaum vereinbar mit der Haltung gewisser Großwildarten bzw. wegen naturräumlicher Ungunst überhaupt nicht möglich. Die Kosten für Elektrozaune, Bewässerung usw. müssen stets gegen die betriebswirtschaftlichen Vorteile von lokaler Nahrungsmittelproduktion abgewogen werden.
- Antransport, Lagerhaltung und Verteilung von Lebensmitteln, Bedarfsgütern, Treibstoffen *etc.* für die Betriebsangehörigen eines Wildhaltungsunternehmens sowie für den Gastronomiebetrieb sind ein nennenswertes logistisches Problem und ein erheblicher Betriebskostenfaktor.
- Hervorgehoben werden muß die komplexe Einkaufs- und Lagerhaltungsplanung für ein solches Versorgungssystem, das alle Wildhaltungsbetriebe in der stadtfernen Peripherie aufbauen und unterhalten müssen (egal ob Touristik integriert ist oder nicht). Durch generellen Mangel an Fach- und Führungskräften im ländlichen Raum ist diese Versorgungslogistik nicht selten ein kaum lösbares Personalproblem für einschlägige Unternehmen. - Die Vorteile des klassischen Familienunternehmens sind nicht nur in dieser Hinsicht erwähnenswert; sie spiegeln sich in der tatsächlichen Betriebsstruktur von Wildhaltungs- bzw. Touristikunternehmen, die durch effiziente Versorgungslogistik auffallen!
- Für zahlreiche Wildhaltungs- und Fremdenverkehrsunternehmen im südlichen Afrika sind weite Entfernungen von der Stadt normal; das ist ja fast ein Charakteristikum für den Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor. - Unternehmen, die näher an einem städtischen Zentrum oder zumindest nahe an einer öffentlichen Straße liegen, haben dadurch jedoch einen großen Standortvorteil im unmittelbaren Wettbewerb auf dem Touristikmarkt.
- Für ein integriertes Wildhaltungs- und Touristikunternehmen ist es generell schwierig, ein höheres Preisniveau - aufgrund hoher Versorgungs- und Logistikkosten - an Reiseveranstalter und Reisende in Europa zu vermitteln, die weder die allgemein schwierige logistische Situation in der Region noch die besonderen Standortverhältnisse mancher Unternehmen in extrem marginaler Lage kennen: Preisvergleiche werden naturgemäß nach den offensichtlichen Dienstleistungen, nicht aber anhand der verborgenen Versorgungs- und Logistikkosten angestellt.
- "Ökologische" oder "soziale" Ausrichtung eines Wildhaltungsunternehmens als Begründung für höhere Preise der Gastronomie hilft als Verkaufsargument bei der Fremdenverkehrswerbung fast überhaupt nichts, weil weder der Verkäufer des touristischen Endproduktes noch der Kunde mit den gravierenden Standortvor- und -nachteilen verschiedener Wildhaltungsunternehmen vertraut ist.
- Versorgungstechnische Standortnachteile des Fremdenverkehrsbetriebes können durch ein hohes Dienstleistungsniveau und entsprechende Vermarktung ausgeglichen werden; doch das erfordert Zeit und Geld: erstens kostet höheres Dienstleistungsniveau hinsichtlich Unterkunft, Verpflegung, persönlicher Betreuung *etc.* schon mehr als durchschnittliche Dienste, wenn die logistischen Standortbedingungen normal sind; um so mehr kostet es aber unter erschwerten Bedingungen. Zweitens entscheiden sich nicht wenige Touristen für eine *deutlich* billigere Alternative (Mitbewerber), wenn das Niveau der Dienstleistungen dort nur *wenig* nach unten abweicht. Drittens sind die Werbungs- und Vermarktungskosten wesentlich höher, wenn zur Kompensation hoher Versorgungs- und Logistikkosten ein besonders ansprechendes und attraktives Vermarktungskonzept entwickelt und implementiert werden muß, welches der ausländischen Klientel im zahlungskräftigen Up-Market-Segment außergewöhnliche Touristikprodukte und Dienstleistungen annonciert.
- Für reine Jagdfarmen oder Jagdsafariunternehmen fällt die Entfernung von der Hauptstadt oder dem nächsten städtischen Zentrum nicht so stark ins Gewicht wie bei einer Gästefarm oder Lodge mit gemischtem Publikum und großen Gästezahlen pro Zeiteinheit. Reine Jagdunternehmen brauchen nur für eine kleine Zahl von Gästen zu sorgen, die im Schnitt viel länger bleiben und pro Tag wesentlich mehr zahlen (niedrige Übernachtungsfrequenz). Nicht mehr als zehn bis fünfzehn Jagdpartien haben normale Jagdfarmen oder Jagdsafaricamps pro Saison. In der Regel muß der ausländische Jagdgast

von seinem Jagdführer ohnehin am internationalen Flugplatz abgeholt werden. Diesen Transfer bezahlt der Klient extra. Anlässlich des Transfers werden die nötigen Besorgungen und Einkäufe in der Hauptstadt aber gleich miterledigt.

- Andererseits können Beherbergungsbetriebe mit einer sehr hohen Übernachtungsfrequenz auch einen logistischen Vorteil haben. Wenn nämlich eine "kritische Größe" beim Fremdenverkehr überschritten wird, lohnt sich die Einrichtung eines täglichen Shuttleservice zwischen Hauptstadt und Lodge, entweder für das Touristikunternehmen selbst oder für selbständige Transportunternehmen.

- Wenn Sonnenenergie aus modernen Solaranlagen überhaupt mit technischer Energie aus fossilen Brennstoffen wirtschaftlich konkurrieren kann, dann auf dem sonnigen südafrikanischen Subkontinent und speziell im "Sonnenland Namibia". Unzählige Kleinverbraucher wie Viehposten, Wildtränken, Farmhäuser, Touristenlodges und Kleinsiedlungen gibt es im ländlichen Raum, die zu weit abgelegen sind für die Energieversorgung aus dem öffentlichen Stromnetz. Dieselmotoren haben sich generell zwar bewährt zum Antrieb von dezentralen Stromgeneratoren und Wasserpumpen, doch Sonnenenergie erscheint umweltfreundlicher; die Solartechnik ist weit fortgeschritten.

- Es gibt wohl kein anderes Wildreservat mit Touristikbetrieb im südlichen Afrika, wo die Solartechnik stärker vertreten ist als im CNP (4.7.3.4). In der vorliegenden Arbeit konnte nur eine schlagwortartige Zusammenfassung mehrjähriger praktischer Erfahrungen gegeben werden, die für Investitionsentscheidungen in anderen Wildhaltungsbetrieben mit integrierter Touristik dennoch hilfreich sein dürfte. - Manche der installierten Solaranlagen haben sich bewährt, viele jedoch nicht:

- Die technische Energieversorgung ist mit erheblichen Investitions- und Betriebskosten verbunden. Besonders kostenintensiv bezüglich Investitionen ist die Stromversorgung. Im CNP erwiesen sich die Investitionen in teure Solartechnik verfehlt. Zum einen, weil diese sich erst langfristig amortisiert, zum anderen, weil für den größeren Strombedarf bei wachsendem Fremdenverkehrsbetrieb die Anschaffung von starken Dieselgeneratoren später doch nötig wurde. Diese zuverlässigen und im Betrieb relativ billigen Stromerzeuger ermöglichten dann wiederum eine Umstellung von der teuren und schlechten Gaskühlung auf Elektrogeräte. - Zuverlässige Kühl- und Heiztechnik sind wesentliche Elemente eines Touristik- bzw. Gastronomiebetriebes, die allerdings mit nennenswerten Kosten für Anschaffung und Betrieb verbunden sind. Zur Tiefkühlung kommt ab einer gewissen Betriebsgröße eigentlich nur ein Dieselstromaggregat in Frage.

- Betriebswirtschaftlich sinnvoller ist es, von Anfang an Dieselstromaggregate anzuschaffen. Die anfänglichen Investitionskosten sind dann wesentlich geringer; nach der Aufbauphase, bei florierendem Touristikbetrieb und entsprechenden Einnahmen, kann dann immer noch in bestimmten Energienischen auf die umwelt- und wartungsfreundlichere Solartechnik umgestellt werden.

- Ein Hauptposten bei den Betriebskosten für den Bereich technische Energie sind die Treibstoffe. Dabei fallen die Kosten für Wasserförderung und Stromerzeugung mit Dieselpumpen bzw. Generatoren aber fast nicht ins Gewicht im Vergleich zu den Fahrtkosten. Wegen der generell großen Fahrtstrecken und des schwierigen Geländes in der Region ist da nur wenig einzusparen.

- Moderne Motorentechnik zur Treibstoffeinsparung ist für die speziellen Bedingungen im Grenzland sehr kritisch zu bewerten, weil der Wartungsaufwand größer bzw. abseits von städtischen Fachwerkstätten kaum leistbar, die Ersatzteilbeschaffung schwieriger und teurer, nicht zuzett die Gesamtlaufzeit wesentlich geringer ist als bei der Motorentechnik aus den 1950er Jahren. - Nicht von ungefähr werden jahrzehntealte Landcruiser, Landrover oder MB-Unimog in der ganzen Region gegenwärtig weit über dem einstigen Neupreis gehandelt; Dieselmotorpumpen und Stromgeneratoren mit der alttümlichen Technik aus der Blütezeit des British Empire, die in Indien nachgebaut werden, erfreuen sich im südlichen Afrika zunehmender Beliebtheit!

- Durch Integration in bezahlte Geländewagen-, Boots- oder Flugsafaris können die Betriebskosten für die nötigen Patrouillen und Versorgungsfahrten innerhalb eines Wildhaltungsgebietes nicht immer verringert werden, denn je nach Gelände führen jene zu unverhältnismäßig hohem Materialverschleiß an den Fahrzeugen (vgl. Kap. 4.9.1.2 / Geländewagensafaris). Für Wildhaltungsunternehmen mit integrierter Touristik hingegen, die nicht an Standorten mit derart rauhem Untergrund wie in der Großen Afrikanischen Randstufe bzw. nicht so stadtfern angesiedelt sind, wirken sich zusätzliche Einnahmen aus "Geländewagensafaris" nicht nur kostenmindernd aus, sondern gewinnbringend. - Transportkosten generell und die Transportkosten für Treibstoffe speziell sind ein Hauptgrund, warum sich viele Wildhaltungsbetriebe um die großstädtischen Zentren Südafrikas konzentrieren!

- Treibstoffe auf Mineralölbasis sind auf absehbare Zeit unverzichtbar für Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe. Wohl kein anderer Wildhaltungs- oder Touristikbetrieb in der Region ist so stark auf Solarenergie ausgerichtet wie Canyon Nature Park Namibia es im Zeitraum 1997 bis 2000 war - aus gutem Grund: zwar sind Pumpen, Elektrozäune, Leuchten oder Warmwasserbereitung mit Sonnenenergie auf vielen Farmen, in Naturparks und Touristikbetrieben zu finden; bei genauerer

Analyse wird aber klar, daß dadurch nur kleine Energienischen abgedeckt werden können. Insgesamt überwiegen die fossilen Energieträger, genauer gesagt Mineralöl: Dieselpumpen zur Förderung großer Wassermengen, Dieselgeneratoren zur Stromerzeugung sowie hubraumstarke Geländefahrzeuge, Lastwagen, schwere Wegebaumaschinen und Flugzeuge sind nicht nur das technische Rückgrat herkömmlicher Farmwirtschaft, sondern auch von Wildhaltung und Naturtourismus im südlichen Afrika. Zu den technischen Bedürfnissen am jeweiligen Standort kommen die generell großen Fahrt- und Flugentfernungen in dem weiten Land mit entsprechendem Treibstoffverbrauch für Versorgungslogistik und Personentransfers.

- Treibstoffe auf Mineralölbasis waren im Untersuchungszeitraum 1997 bis 2000 einer der größten Betriebskostenfaktoren im CNP; ähnliche oder noch größere Probleme mit rasant steigenden Mobilitätskosten wie CNP haben alle Wildhaltungs- und Touristikunternehmen in der Region. In Sambia z.B. sind die Treibstoffpreise wegen wachsender Steuerlast noch höher als in Namibia, bei wesentlich schlechterem Allgemeinzustand öffentlicher Straßen und z.T. deutlich größeren Distanzen zwischen den Wildhaltungs- und Naturtouristikunternehmen in der Peripherie des Landes und den Versorgungszentren bzw. dem internationalen Flughafen, an dem die devisabringenden Reisenden aus Übersee ankommen und wieder abfliegen.
- Wachsende Mineralölsteuern und Einführung von Straßenmaut in den Staaten der Region sind gegenwärtig ein wesentlicher Grund, warum zahlreiche Naturtouristikunternehmen in der stadtfernen Peripherie an der ökonomischen Tragfähigkeitsgrenze operieren (und zwar auch Lodges mit "Up-Market-Preisen"), schließen oder erst gar nicht entstehen. Die gegenwärtige Politik, fragwürdige Infrastruktur-Mammutprojekte wie Transkalaharihighway oder Transcaprivihighway durch direkte Umlagen finanzieren zu wollen, muß daher scharf kritisiert werden (vgl. 4.7.3.4 / Kritik an Mineralölsteuer und Straßenmaut).
- Im Vergleich zu dem großen Aufwand für die Versorgung mit Wasser, Nahrungsmitteln und Bedarfsgütern, sind die Kosten für Abfallvermeidung und Entsorgung von unvermeidbaren Abfällen, auch bei einem besonders umweltbewußten Abfallkonzept wie im CNP, nur gering (4.7.3.6). Daher ist es kein ökonomisches, sondern ein Kulturproblem, wenn bei manchen Wildhaltungsunternehmen mit integrierter Touristik hinsichtlich Müllentsorgung eher unschöne Zustände herrschen.
- Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe in der stadtfernen Peripherie bzw. an der Siedlungsgrenze müssen bezüglich technischer Ausrüstung, Wartung und Reparaturen fast autark sein. Es gibt keine Handwerks- oder Dienstleistungsunternehmen für alltägliche Bau-, Wartungs- und Reparaturarbeiten an Gebäuden, Wegen, Installationen, Fahrzeugen, Maschinen *etc.*. Hinzu kommt spezielle Ausrüstung für Wildschutz, Wildhege und Naturtouristik, die nicht nur teuer ist in der Anschaffung, sondern auch anspruchsvoll in Handhabung, Wartung und Pflege (4.7.3.5).
- Wildfreunde, die in einem städtischen Umfeld leben, sind sich meist nicht darüber bewußt, wie groß der technisch-logistische Aufwand für ein Wildhaltungsunternehmen im afrikanischen Grenzland ist, und zwar nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch bezüglich qualifizierten Personals. Das kann hier konstatiert werden aufgrund von Gesprächen mit über tausend Reisenden aus Europa, USA und anderen westlichen Ländern, die im CNP und Vergleichsgebieten geführt worden sind. - Das wäre nun aber wohl nicht weiter erwähnenswert, wenn solche Naturfreunde aus den sogenannten Geberländern nicht zugleich ein gewisses Vertrauen in größere Fachkompetenz der Verweser ihrer mehr oder weniger freiwilligen Steuer- und Spendengelder hätten.
- Ähnlich groß ist nämlich die versorgungstechnische und betriebswirtschaftliche Naivität mancher "Naturschutzfachleute" und "Experten für Entwicklungszusammenarbeit" in Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen. Bei der Planung und Implementierung von integrierten Wildhaltungs- und Touristikunternehmen mit lokaler Partizipation, welche sich gemäß des aktuellen Konzeptes "Naturschutz durch vernünftige Nutzung" aus Fremdenverkehrseinnahmen langfristig eigentlich selbst tragen sollten, werden der technisch-logistische Investitions- und Betriebsaufwand sowie die damit verbundenen Ansprüche an hochqualifiziertes Personal meist stark unterschätzt. Das kann nun nicht allein konstatiert werden aufgrund zahlreicher Gespräche und Ortsbesichtigungen, die der Verfasser mit höheren Naturschutzbeamten und Repräsentanten ausländischer Naturschutzorganisationen in der Region hatte; das ist auch offensichtlich an dem kläglichen Zustand von Infrastrukturen und Versorgungslogistik sowie technischer und personeller Ausstattung für Wildschutz, Hege und Touristik in vielen Wildhaltungsunternehmen, die amtlich als Nationalparke geführt werden (vgl. die aktuellen Belegphotos mit Kontexten S. 715 - S. 719).
- In diesem Kontext ist es wohl positiv zu bewerten, wenn manche Nationalparke in Sambia, die unter staatlicher Administration bislang nur auf dem Papier als Wildland existierten, gegenwärtig ganz an Privatunternehmen übergeben werden - sowohl an eher kommerziell orientierte Naturtouristikunternehmer als auch an mehr idealistisch motivierte NR-Naturschutzorganisationen, die sich um

Aufbau von Infrastrukturen und Logistik für Wildhaltung und Inwertsetzung des Landschaftspotentials für Fremdenverkehr an der Siedlungsgrenze kümmern. - Allerdings drückt sich der "betriebswirtschaftliche Imperativ" (4.9) schon jetzt dadurch aus, daß das Interesse einschlägiger Privatunternehmen und NROen an den "National Parks" und "Game Management Areas", die näher an der Landeshauptstadt liegen, deutlich größer ist als an extrem abseits gelegenen Gebieten, welche als Wildland ausgewiesen sind. Ganz ähnlich ist die ganz neue "Naturschutzpolitik", aber auch das deutlich geringere Investitionsinteresse im "Bundu", in den sog. Staaten Angola und Mosambik.



P426

Fahrt zur Hölle! - Stadtferne Lage, teure Versorgungslogistik, schwierige Mobilität als betriebswirtschaftliche Probleme für integrierte Wildhaltungsunternehmen an den Grenzen der Ökumene. (Gamkaskloof "Die Hel" im Groot Swartberge Wildreservat, Südafrika, 2002)

Im Vordergrund ist der vorletzte Teil des "spaghetti bergpas" erkennbar, der vom Groot-Swartberge-Hochpaß abzweigt und nur von furchtlosen Geländewagenfahrern benutzt wird - weswegen europäische Fernreisende auf Südafrikaurlaub nur sehr selten in diese bio- und anthropogeographisch interessante "Hölle" kommen. Ein Teil der alten Siedlerhäuser in der weltfernen Gamkaskloof wurde in den letzten Jahren restauriert und dient in diesem Gebirgswildland als schlichte Ferienunterkunft für südafrikanische, meist afrikaanse Binnentouristen; manche Häuser sind jedoch permanent bewohnt, noch stets von Nachkommen der alten Siedler - oder von neuen "Afrika-Aussteigern" einer ganz eigenen Art.

In diesem trockenen, winterkalten Hochtal hatten sich wie an unzähligen anderen Orten in den zahlreichen Gebirgen der Großen Afrikanischen Randstufe schon im 19. Jahrhundert Buren angesiedelt und mit Viehhaltung, Kleinacker- und Gartenbau autark von der Außenwelt gemacht - um vom britischen Imperium frei zu sein; in der eigenen Schule war nicht Englisch, sondern Afrikaans Unterrichtssprache. Über ein Jahrhundert lang war jene eigenwillige Burenwelt nur durch tagelange Fußmärsche in schwierigem Gelände zugänglich; erst in den 1960er Jahren wurde der über vierzig Kilometer lange, vielgewundene "Spaghetti Paß" gebaut, der von der Regierung der Westkapprovinz gegenwärtig nur mit einem Kostenaufwand befahrbar gehalten werden kann, welcher in keinem angemessenen Verhältnis zum marginalen Nutzen der Gamkaskloof für die Landwirtschaft oder den Fremdenverkehr der Westkapprovinz steht - weswegen von manchen Politikern darüber nachgedacht wird, diese paradiesische "Hölle" ganz der Natur zu überlassen.

Ob sich ein derartiger Naturschutz- und Regionalentwicklungsansatz, der mit dem Schlagwort "Laisser faire" skizziert werden könnte, durchweg positiv für das Wild und das mehrheitlich kraushaarige Wählervolk auswirken würde, bleibt allerdings fraglich. - Die Mentalität der ansässigen Buren hat sich seit zwei Jahrhunderten kaum verändert: "Wenn die Kaffir-Administrasie in Pretoria so weitermacht, dann machen wir den Spaghettipaß zu!"

5.4.3.2 Grenzfaktor Mobilität: Landschaftspotential für Wildhaltung mit Tourismus und Grenzen der Inwertsetzung wegen Unwegsamkeit

In den Gebirgen der Großen Afrikanischen Randstufe, die sich über tausende Kilometer um den Subkontinent erstrecken, ist das schroffe Relief ein Ungunsthfaktor für herkömmliche Landwirtschaft, auch wenn es lokal gute Böden und Regen gibt - wegen der Unwegsamkeit des Geländes für schwere Transportfahrzeuge und Landwirtschaftsmaschinen. In den Gebirgslandschaften vom Kaokoveld im Nordwesten Namibias bis zu den Drakensbergen im Südosten Südafrikas scheint Wildhaltung mit Fremdenverkehr deshalb eine ökonomisch interessante Landnutzungsalternative zu sein.

Ähnliches gilt für die Ränder der großen Einbruchstäler ("Escarpmnts") und die ausgedehnten Tiefebene ("Lowveld") der großen südostafrikanischen Ströme, nämlich Sambesi mit Luangwa sowie Limpopo mit Nebenflüssen, also Landschaften, die klimatisch und edaphisch, aber auch wegen der Verbreitung gewisser Viehseuchen (z.B. Tsetsefliege/Nagana) ungünstig für Ackerbau und Viehzucht sind. Die unwegsamen Sumpflandschaften im Innern des Subkontinents; genannt seien hier die riesigen Sümpfe des Kavango-Binnendeltas (Botsuana), von Linyanti und Liambesi (Botsuana/Namibia) sowie von Kafue und Bangweulu (Sambia) sind ebenfalls für herkömmliche Landwirtschaft schwer zu erschließen und scheinen prädestiniert für Wildhaltung und Tourismus. Gleiches gilt für die Dünenfelder der Namib sowie für die tiefgründigen Kalaharisande.

Diese weiten, extrem dünn besiedelten und z.T. spektakulären Fels-, Dünen- und Sumpflandschaften ("Naturlandschaft", "Wildnis") sind zweifellos eine Hauptattraktion für den globalen Ferntourismus: die abenteuerliche Fahrt mit dem schwankenden Mokoro zwischen Flußpfaden und Krokodilen im Labyrinth der Kavangosümpfe, der unbeschreibliche Blick von der Großen Randstufe über die Vornamib, eine atemberaubende Wanderung auf die höchsten Dünen der Welt am Sossousvlei oder ein Flug durch den Großen Fischflußcanyon und über die Hunsberge, wo ein Kleinflugzeug angesichts der unfassbaren Dimensionen wie ein winziges Insekt in der Luft zu stehen scheint.

Allerdings sind schroffes Relief bzw. Unwegsamkeit auch ein bemerkenswerter Ungunsthfaktor für die nötige technisch-infrastrukturelle Erschließung von Wildland für Wildschutz, Wildhege und Tourismus. Bei genauerer Landschaftsanalyse, wie in der vorliegenden Arbeit am Exempel Canyon Nature Park Namibia und mehreren Vergleichsgebieten gezeigt, werden die in vielfacher Hinsicht hohen Kosten für Mobilität in unwegsamem Gelände klar (4.7.3; 4.7.4; S. 294, S. 296, S. 307 - 330, S. 652 - 652, S. 666 - 672). - Es gibt interessante Analogien von herkömmlicher Landwirtschaft einerseits und Wildhaltung mit integrierter Touristik andererseits bezüglich des klassischen Grenzfaktors "Relief" bei der Besiedlung und Inwertsetzung von Land am Rande der Ökumene:

Der technisch-logistische Aufwand für Verkehrsanbindung, Transport und Mobilität ist enorm. Die Investitions- und Betriebskosten für Wegebau, Geländefahrzeuge, Wegebaumaschinen, Flugzeuge, Propellerboote, Treibstoffe *etc.* sind hoch und müssen letztlich auf die Preise der Endprodukte umgelegt werden, gleich ob es sich dabei um Rinder, Strauße, Safarijagd oder sogenannten "nicht konsumptiven" Ökotourismus handelt. - An den Beispielen "Lodge mit Canyonblick" und "Geführte Canyonwanderungen" im CNP wurde klar, wie hoch der technische und logistische Aufwand hinter den Kulissen, auch für "ökologisch sanften" Tourismus ist (4.8.2.1; 4.8.2.2; 4.8.3.5; 4.8.3.6; 4.9.1.1). - Nur bei besonderer, einzigartiger (!) Attraktivität der Landschaft für den sogenannten "Up-Market-Tourismus" können die höheren Einnahmen aus dem zahlungskräftigen Fremdenverkehr gravierende Standortnachteile bezüglich Mobilität ausgleichen.

Aber auch dann sind hohe Anfangsinvestitionen nötig, um ein attraktives Gebiet überhaupt zugänglich zu machen. Der Lokalbevölkerung fehlen dazu fast immer die nötigen Finanzmittel, den Staaten in der Region meist ebenfalls; zumal zusätzliche Ungunsthfaktoren (z.B. periphere Lage bezüglich Märkten und städtischen Versorgungszentren) derartige Investitionen in Verkehrswege, Fahrzeuge *etc.* in einer ökonomischen Gesamtsicht fragwürdig machen können. Handarbeit der Lokalbevölkerung anstelle von Baumaschinen (welche große Investitionsmittel erfordern) ist aus ökonomischer Sicht nur scheinbar eine billigere Alternative: mittelfristig sind die Betriebskosten zu hoch; auch wenn die Arbeitskraft billig ist, so ist Handarbeit doch viel zu ineffizient und langwierig. - Diesbezügliche Erfahrungen im CNP werden von anderen Wildhaltungs- und Touristikbetrieben in der Region bestätigt. - Gewisse, sozial motivierte Programme des Staates zur Arbeitsplatzbeschaffung in der Peripherie (durch Straßenbau mit Schippe und Hacke) sind daher ein ökonomischer Atavismus.

P427



Touristen aus Europa mit gemietetem Geländewagen und ruiniert Kupplung im Kalaharisand fern jeder Werkstatt. - Grenzfaktor Mobilität! (Magwikhwe Sand Ridge, Chobe District, Botsuana, 1995)

Typische Pad in den Kalaharisanden; nordwestliche Zufahrt zum Chobe Nationalpark. - Abseits der wenigen befestigten Hauptpisten im "Outback" Botsuanas sind Geländewagen, STOL-Kleinflugzeuge, Sandschlitten oder Mokoro (Einbaum) die einzigen Fortbewegungsmittel für Einheimische und Fremdenverkehr; allein das macht diesen unwegsamen Raum viel teurer als Urlaubsland als die infrastrukturell gut erschlossenen Regionen auf dem Subkontinent, wo Reisebusse in manche Wildreservate hineinfahren können (Krüger N.P., Etoscha N.P.) oder Kleinmietwagen (Pkw) für "Individuelle Rundreisende" ausreichen, die das Land auf eigene Faust erkunden wollen und nicht ganz so wild auf Wildnis sind.

Neben schlechter Erreichbarkeit für Touristen gehört zum "Grenzfaktor Mobilität" bezüglich Inwertsetzung unwegsamen Wildlandes die teure Logistik zur Versorgung der Safaricamps und Lodges mit Wasser, Nahrung, Bedarfsgütern usw. über unsägliche Pisten oder per Flugzeug, hohe Wegebaukosten sowie der enorme Materialverschleiß an Wildschutz- und Safarifahrzeugen. - Die privaten Safariunternehmen und Touristenherbergen in der stadtfernen Peripherie sind exklusiv in mehrfacher Hinsicht: Wildlandschaft, die sie verkaufen; touristische Dienstleistungen, die sie bieten (incl. Abschlepp- und Reparaturhilfe für Verirrte); Preise, die sie verlangen (müssen); Fahrzeuge und Treibstoffe, die sie verheizen ...

Private Naturparke müssen ihr eigenes Wegenetz schaffen und unterhalten. Die Kosten hierfür sind von Untergrund und Relief abhängig. In verkehrstechnischer Hinsicht sind schroffes Relief, felsiger oder sumpfiger Untergrund nennenswerte Standortnachteile; das gleiche gilt generell für regenreiche Regionen, die wegen fehlender Ganzjahrespisten monatelang von der Außenwelt abgeschnitten sind. - Einschlägige Betriebe, die in verkehrstechnisch günstigerem Gelände oder näher an öffentlichen Wegen liegen, haben dadurch einen erheblichen Standortvorteil, und zwar nicht nur hinsichtlich der *absolut* geringeren Mobilitäts-, Logistik- und Versorgungskosten, sondern auch *relativ* im Verhältnis zur subregionalen Konkurrenz. - Solange die Landschaft für den zahlungskräftigen Fremdenverkehr attraktiv genug ist, sind schlechte Zufahrtswege und schwieriges Gelände wohl nicht unbedingt ein gravierender Standortnachteil; die relative Standortsituation wird jedoch ungünstig, sobald es Mitbewerber in unmittelbarer Nähe gibt, die den höheren technischen und logistischen Aufwand zur Erschließung des Landschaftspotentials für Wildhaltung und Naturtourismus nicht haben, etwa weil sie von der Lage an einer öffentlichen Straßen profitieren.

Vorhandene Verkehrsinfrastrukturen aus früherer Landschafterschließung (z.B. für Viehzucht oder Bergbau) scheinen in einem solchen Kontext ein wertvolles "Landschaftserbe" bei der Neugründung eines Wildhaltungsbetriebes zu sein. Das ist jedoch nur bedingt richtig, denn grundsätzlich gilt: Der ökonomische Wert übernommener Infrastrukturen (Wege, Gebäude, Flugplätze *etc.*) ist allein abhängig von ihrem Nutzen in dem neuen, marktwirtschaftlich optimierten Landnutzungskonzept, nicht aber von den ursprünglichen Baukosten bzw. Investitionen. - So hat im Canyon Nature Park die Integration von Bauwerken, Wegen und sonstigen Infrastrukturen aus der älteren Farmvergangenheit und jüngeren Versuchen zur touristischen Erschließung des Gebietes zu einer Standortverzettelung

und untragbar hohen Betriebskosten für Wegebau, Fahrzeuge *etc.* geführt. Das infrastrukturelle Landschaftserbe war keine Bereicherung für das neue Wildhaltungsunternehmen, sondern eine Last; gezielte Neuerschließung für marktorientierte Wildhaltung mit Tourismus ohne besondere Rücksicht auf bereits vorhandene Wege Grundwassererschließungen, Gebäude und Telefonanbindungen wäre betriebswirtschaftlich sinnvoller gewesen.

Einzelne, seit langem etablierte Nationalparke auf dem Subkontinent sind durch Asphaltstraßen an die Hauptstadt und den internationalen Flughafen angebunden; zudem gibt es ein umfangreiches, sogar beschildertes Wegenetz, welches mit Pkw und Reisebussen ganzjährig befahren werden kann. Beispiele: Krüger Nationalpark in RSA und Etoscha N.P. in Namibia (S. 19). - Die in rund einem Jahrhundert allmählich gewachsenen Verkehrswege und sonstigen Infrastrukturen in jenen großen Wildhaltungsgebieten haben nicht nur erheblichen Wert für die bestehende und zukünftige touristische Erschließung bzw. Inwertsetzung dieser Nationalparke selbst (vgl. ENGELBRECHT & VAN DER WALT 1993); angesichts begrenzter Touristikmärkte hervorzuheben ist der Konkurrenzvorteil zu noch fast unerschlossenen Wildreservaten (z.B. Nationalparke in Angola, Mosambik oder Sambia) sowie insbesondere auch der Kristallisationseffekt um den "zentralen Ort":

Neugründungen von Wildhaltungs- und Touristikbetrieben in der Peripherie von Krüger oder Etoscha (z.B. Gästefarmen und Conservancies an der Hauptstraße von Windhuk zur Etoscha), aber auch Konzepte zur Erweiterungen bzw. Arrondierung von alten, wohletablierten Nationalparks (z.B. Limpopo Internationalpark mit dem Krüger N.P. als Hauptkomponente) profitieren signifikant von bestehenden Wildhege- und Fremdenverkehrsinfrastrukturen. Allein deshalb gibt es dort zahlreiche Neuansiedlungen einschlägiger Betriebe. - Hingegen müßte die Gründung einer Lodge im flächenmäßig drittgrößten "Nationalpark" Sambias, nämlich Sioma Ngwezi (ohne Fahrwege und jenseits des Großen Sambesi im "Wilden Westen" Sambias gelegen) schon im Hinblick auf die verkehrstechnisch extrem ungünstige Lage genau überlegt werden - weswegen es auch noch keine einzige Touristenherberge dort gibt!

Lage an einem vom Staat finanzierten Weg ist in vieler Hinsicht ein Standortvorteil, den die Lodge mit Canyonblick - Canyon View Camp im Canyon Nature Park Namibia z.B. nicht hatte. - Ob der Staat das bestehende, öffentliche Straßennetz langfristig erhalten kann, vor allem in der extremen Peripherie, ist allerdings eine ganz andere Frage, und zwar in allen Staaten des südlichen Afrikas. Es gibt beispielsweise zahlreiche Indikatoren dafür, daß Mammutprojekte wie "Trans Caprivi Highway" oder "Trans Kalahari Highway", die in jüngerer Zeit mit Finanzhilfe aus dem Ausland verwirklicht worden sind, in die alte Kategorie "Weiße Elefanten" fallen.

Das generelle Problem, nämlich mangelnde Kongruenz staatlicher Infrastrukturprogramme mit den Bedürfnissen der Lokal- und Regionalbevölkerung bzw. des marktorientierten Privatsektors, kann hier nicht näher diskutiert werden. Faktisch leiden zahlreiche Touristikbetriebe im Grenzland allerdings unter dem stetig schlechter werdenden Zustand öffentlicher Straßen. - Deswegen erscheint es aus der betriebswirtschaftlichen Perspektive generell nicht unklug, die Option "Fly In Safari", also verkehrstechnische Anbindung durch Flugplatz und Flugbetrieb, auch dann offenzuhalten, wenn der gegenwärtige Zustand öffentlicher Straßen noch befriedigend ist. - Landeplätze für Kleinflugzeuge sind für integrierte Wildhaltungsgebiete in der extremen Peripherie aus mehreren Gründen wichtig: als Basis eines eigenen Flugzeuges für Wildschutzpatrouillen, Erkundungen und Wildzählungen, nicht zuletzt auch für Versorgungs- und Notrettungsflüge; für Touristen, die mit der eigenen oder einer gecharterten Maschine ankommen, also für sogenannte "Fly In Safaris"; für Rundflüge, die als besondere Attraktion für Touristen angeboten werden (4.7.4.2; 4.9.1.2).

Die Regel sind kleine Landebahnen für Kleinflugzeuge an (Gäste-)farmen, Lodges und Safaricamps. Die Mehrzahl dieser Pisten ist aus Haftungsgründen nicht amtlich registriert. Das ist in Namibia und Südafrika legal, verschiebt die Verantwortung bei einem Unfall aber vom Flugplatzeigentümer auf den Flugzeugführer. Etwas anders ist die Rechtslage in Botsuana und Sambia. Dort müssen alle privaten Flugplätze amtlich registriert und nach jährlicher Abnahme (nach der Regenzeit) durch einen staatlichen Inspektor für den Flugbetrieb wieder freigegeben werden. - Wie die anderen gesetzlich vorgeschriebenen Inspektionen für private Wildhaltungs- und Touristikbetriebe in der stadtfernen Peripherie ist das in der Praxis jedoch ein Stempelabdruck, der in der zuständigen Amtsstube der Hauptstadt gegen eine informelle Gebühr käuflich ist, wodurch formelle Reisekosten für den Inspektionsbeamten eingespart werden (4.12.1). - Dennoch haben private Touristikbetriebe ein vitales Interesse daran, ihre Flugplätze zu pflegen, damit die zahlenden Gäste wohlbehalten ankommen.

Ein gut sichtbarer Windsack und Bodensignalstreifen für anfliegende Piloten zur Information über die Bodenwindverhältnisse und den Zustand der Landebahn gehören zur Grundausrüstung jedes Landestreifens. Ebenso erwünscht sind Vertauungsanker und ein schattiger Platz für geparkte Flugzeuge. Darüber hinaus sind Notvorräte von Flugbenzin (Avgas) und Flugmotoröl sinnvoll.

Notbefeuerung für Landungen und Rettungsflüge bei Nacht sollte möglich sein; das geht mit Fahrzeugscheinwerfern und/oder Brandfässern, muß mit dem Camppersonal jedoch geübt werden. Solche Details machen die Fliegerei wesentlich sicherer; für Buschpiloten mit Touristen auf Flugsafari wird eine Lodge dadurch aber auch attraktiver. - Im Vergleich zu den hohen Kosten für Fahrwege ist ein gut gerüsteter Flugplatz für Kleinflugzeuge viel kostengünstiger in Anlage und Unterhaltung. Gewisse Aufmerksamkeit und Pflege sind aber auch bei geringer Frequentierung nötig.

Einen Eindruck von der Bedeutung kleiner Buschlandepisten für den Fremdenverkehr in der durch Straßen kaum erschlossenen Peripherie des südafrikanischen Subkontinents gibt die große Anzahl von privaten "Airstrips", die mit GPS-Koordinaten und Basisinformationen in den einschlägigen Handbüchern für Buschpiloten aufgeführt sind (vgl. u.a. ANTEL 1998/99 ff). - Wegen der weiten Entfernungen in Namibia und der Verschlechterung des öffentlichen Straßennetzes wird der Touristik-Reiseverkehr sich in Zukunft wohl zugunsten des Kleinflugzeuges verlagern, ähnlich wie es in Botsuana und Sambia heute schon ist. Die asphaltierten Fernstraßen hingegen, die im letzten Jahrzehnt mit deutscher Finanzhilfe durch die globalökonomische Peripherie Südwestafrikas gebaut worden sind, werden sich nicht nur hinsichtlich Ferntourismus als "Weiße Elefanten" erweisen ...

5.4.3.3 Landschaftspotential und betriebswirtschaftliche Grenzen für global-peripher gelegene Wildhaltungsunternehmen mit Naturtourismus

Global-periphere Lage als Landschaftspotential für Wildhaltung mit Tourismus

Allein durch lange Transportwege und wirtschaftsgeographisch periphere Lage einer Region bzw. eines Landwirtschaftsbetriebes kann marktorientierte, vor allem auf Up-Market-Naturtourismus ausgerichtete Wildhaltung lukrativer sein als intensive Wildhaltung für Wildpretproduktion oder gar herkömmliche Landwirtschaft (4.8.3.1). - Gewisses Landschaftspotential für Wildhaltung mit integriertem Naturtourismus ergibt sich somit schon aus global-peripherer Lage.

Die amerikanischen oder australischen Touristen kommen wohl eher wegen des Großwildes, nicht wegen der weiten Landschaft ins südliche Afrika; "wide open country" haben sie zuhause selbst noch genug; sie sind auch an große Entfernungen gewöhnt und reisen ganz selbstverständlich mit dem Kleinflugzeug durchs Land. Anders jedoch die Europäer: "An dieses Phänomen der Menschenleere muß sich ein Reisender aus einem dicht besiedelten Industriestaat Mitteleuropas erst gewöhnen", schreibt ein deutscher Reiseführer. - Hier liegt Landschaftspotential für Wildhaltung mit Naturtourismus in der stadtfernen Peripherie des südafrikanischen Subkontinents, das noch kaum ausgeschöpft ist und Entwicklungschancen birgt.

Mit dem Slogan "Land of the wide open spaces" wirbt die namibianische Touristikbranche erfolgreich um Urlauber aus den europäischen Ballungsräumen; die schnurgerade Straße, die "Südwest Pad", welche sich irgendwo am fernen Horizont zwischen Himmel und Erde verliert, fehlt in keinem Reiseprospekt und ist beliebtes Motiv für Erinnerungsphotos (S. 25). - Diese scheinbar endlose Weite und das Gefühl von unbeschränkter Freiheit haben eine merkwürdige Faszination für Menschen, die ihr Leben in engen Büros, düsteren Fabrikhallen, überfüllten Zügen - im Menschengewimmel und Verordnungsgestrüpp eines "Großstadtdschungels" fristen müssen.

Die meisten Individualtouristen, die das Land einmal gesehen haben, kommen wieder. So mancher Europäer hat sich einen eigenen Feriensitz oder Altersruhesitz im südlichen Afrika angeschafft. Viele würden gerne auf immer im Land bleiben, wenn sie die Möglichkeit und den Mut dazu hätten. Diese Aussage der Mehrzahl aller Gäste im Canyon Nature Park Namibia, sie wird von anderen Lodgebetreibern und Safariunternehmen bestätigt, wirft ein etwas düsteres Bild auf das allgemeine Lebensgefühl im dichtbevölkerten und überreglementierten Europa; vor allem, wenn man bedenkt, daß diese Leute in ihrer Heimat eher zu den wirtschaftlich und sozial Bessergestellten gehören.

Nun könnte man zwar fragen, welcher Ferntourist ist sich bewußt, was es in einer "ökologischen Gesamtrechnung" kostet, ihm inmitten der Wüste, am "Ende der Welt" frisch eingeflogenen Salat, eisgekühlten Champagner und wohltemperierten Wein zu servieren? - Immerhin besteht aber die Bereitschaft, aus eigener Tasche dafür zu zahlen! - Es gibt offenbar wirkliche Nachfrage, einen unsubventionierten Markt dafür: Großwildherden und urwüchsige Menschen in einer weiten, unverbauten "Naturlandschaft" sind heute so selten auf unserer dichtbevölkerten und verstädterten Erde wie wertvolle Edelsteine; wohlhabende, aber zivilisationsgeplagte Menschen aus den städtischen Ballungszentren der Welt zahlen für ihren Erholungsurlaub in einer solchen Landschaft soviel wie für

einen hochkarätigen Diamanten. - Und ihren Übersee-Lufttransport hin und zurück bezahlen sie zusätzlich noch selbst!

Betriebswirtschaftliche Grenzen für peripher gelegene Wildhaltungsunternehmen

Nicht nur im Hinblick auf die klassischen Grenzfaktoren "Sicherheit", "Wasser" oder "Relief" gibt es jedoch Ähnlichkeiten beim Vergleich von herkömmlicher Landwirtschaft und dem "Farmen mit Wild und Touristen". - Manche weltmarktorientierte Wildhaltungsbetriebe mit Touristik liegen zwar noch abgelegener von städtischen Zentren als die kommerziellen Viehzucht- oder Ackerbaubetriebe; es gibt aber auch zahlreiche Beispiele für umgekehrte Verhältnisse: einerseits Rinderfarmen auf neu erschlossenem Weideland am Rande der unbevölkerten Wildnis im "wilden Westen" von Sambia, andererseits Wildfarmen oder private "Wilderness Areas" mit Touristikbetrieb in der urbanen Peripherie von Johannesburg, Durban oder Kapstadt. - Woran liegt das?

Der wesentliche Grenzfaktor für Wildhaltung, der fast alle anderen dominiert, ist der Marktpreis für "Wild", welcher über den "betriebswirtschaftlichen Imperativ" wirkt (4.9). Wenn nun aber die vielen stadtnahen, infrastrukturell gut erschlossenen, seit langem am Markt etablierten Wildhaltungsbetriebe in der Republik Südafrika die regionale und globale Nachfrage nach Wild oder "Wildnis" weitgehend decken, dann sind die betriebswirtschaftlich negativen Auswirkungen der klassischen Grenzfaktoren (s.o.) sowie die insgesamt periphere Lage (Distanz zu städtischen Versorgungszentren und zu den globalen Touristikmärkten) für neue Wildhaltungsunternehmen im Diamantensperrgebiet (Namibia), in der Zentralkalahari (Botsuana) oder in den Banguelusümpfen (Sambia) um so gravierender. - Je größer die Marktkonkurrenz, desto geringer der Spielraum für Erschließungs- und Logistikkosten.

Der personelle, finanzielle, technische und logistische Investitions- und Betriebsaufwand für integrierte Wildhaltungsunternehmen im Grenzland ist deshalb so extrem hoch und wächst fast exponentiell mit der Distanz von städtischen Hauptzentren, weil es in der Peripherie fast keine spezialisierten Handwerks-, Versorgungs- und Dienstleistungsunternehmen gibt. Erst wenn der Fremdenverkehr insgesamt, die Zahl der einschlägigen Wildhaltungs- bzw. Touristikunternehmen und damit der Bedarf an Handwerks-, Versorgungs- und Dienstleistungen in einer Region eine "kritische Größe" erreicht haben, entstehen lukrative Betätigungsfelder bzw. Märkte für kleine, selbständige Subunternehmen und Handwerksbetriebe sowie für hochspezialisierte Versorgungs- und Dienstleistungsfirmen im Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor. Von diesem kritischen Punkt an können personelle, technische und logistische Eigenleistungen von lokal integrierten, hochkomplexen Betrieben ausgelagert, also an Subunternehmer, Konzessionäre und Dienstleister vergeben werden ("Outsourcing"); die Investitions- und Betriebskosten gehen damit sprunghaft zurück (4.9.1.4).

Wo genau die betriebswirtschaftlich kritischen Größen für lokale Ausgliederung einerseits und regionale Integration andererseits liegen, hängt u.a. ab von der Art der Versorgungs- bzw. Dienstleistung, von den Kosten und Synergieeffekten für den lokal integrierten Wildhaltungsbetrieb, dem Gesamtumfang der anfallenden Versorgungs- bzw. Dienstleistung in einer Region und damit letztlich von den Gewinnaussichten für ein spezialisiertes Unternehmen (4.7.6). Als Beispiele für derartige Versorgungs- oder Dienstleistungen, die typisch für den Wildhaltungs- und Touristiksektor sind, seien hier genannt: Wildzählung, Wildfang, Wildtransport und Veterinärdienste, Wege- und Zaunbau, Wartung von technischen Anlagen und Fahrzeugen, Ersatzteilbeschaffung, Nahrungsmittel- und Güterversorgung, Personal- und Gästetransfers, Fremdenführung, Jagdführung, Rundflüge und Spezialsafaris, Werbung, Vermarktung, Buchung etc..

Karrasregion als Beispiel für eine periphere Region an der kritischen Schwelle

Am Beispiel Fly-In-Safaris bzw. Flugwesen in der Karrasregion (Namibia), wurde in vorliegender Arbeit das Spannungsfeld von lokaler Integration in einer Pionierphase, kritischer Größe, regionaler Integration und Aufschwung analysiert (4.7.6). - Das Fehlen eines speziellen Wartungsbetriebes für Kleinflugzeuge ist ein fast beliebiges Beispiel für Mangel an Handwerks-, Versorgungs- und Dienstleistungsunternehmen für Wildhaltung und Naturtourismus in der Karrasregion: es gibt auch keinen regionalen Wildhandel bzw. öffentliche Wildauktionen; Großwild für Wiederansiedlungen, Bestandsstärkungen oder Blutauffrischung muß aus dem Norden Namibias oder RSA besorgt und über weite Entfernungen transportiert werden; es gibt keine Leihwagenfirma, kein Regionalshuttle, fast keine freien Fremdenführer oder Berufsjäger; wohl gibt es Touristeninformationsbüros in Keetmanshoop und Lüderitzbucht sowie eine regionale Initiative für Fremdenverkehrswerbung, aber kein einziges Buchungsbüro mit Präsenz auf Auslandsmärkten bzw. internationalen Touristikmessen. Insofern ist der Sektor Wildhaltung und Touristik in der Karrasregion noch in einer (fortgeschrittenen) Gründungsphase; erst wenn noch mehr "kritische Größen" erreicht werden (besonders

bei Mobilität, Versorgung und Touristik-Vermarktung) könnte es mittelfristig zu einem regelrechten Wildhaltungs- und Naturtouristik-Boom in der Karrasregion bzw. am Großen Fischflußcanyon kommen (ähnlich wie in der Etoscha, am Sossousvlei, im Kavangodelta oder an den Großen Sambesifällen). - Das natürliche Landschaftspotential dafür ist zweifellos vorhanden, aber noch ist der "Wilde Süden", das "Southern Hinterland" Namibias in mancher Hinsicht ein kaum erschlossenes Grenzland für marktorientierte Wildhaltung mit Naturtourismus. Gegenwärtige Anzeichen für Rezession in der gesamten Touristiksparte Namibias, die nicht zuletzt durch das politisch-administrative Umfeld bedingt sind, könnten einen Touristik-Boom im Süden abwürgen.

Für Unternehmer mit geringem Investitionskapital und kurzfristigen Renditeerwartungen ist es daher ökonomisch vorteilhafter, sich in einer Region anzusiedeln, die schon besser für marktorientierte Wildhaltung erschlossen ist (trotz schärferem Wettbewerb mit etablierten Betrieben). Für Spekulanten auf einen bald einsetzenden Naturtouristik-Boom hingegen bleibt die Karrasregion in Namibia weiter hochinteressant - allerdings kaum für einen lokal integrierten und diversifizierten Wildhaltungsbetrieb mit zahlreichen (teuren) Pionierfunktionen ähnlich CNP, sondern für spezialisierte Versorgungs- oder Dienstleistungsbetriebe im Naturtouristiksektor, die von den eigenständigen Vorleistungen der regionalen Pionierbetriebe "Canyon Nature Park Namibia", "Gondwana Cañon Park" oder "Cañon Naturreservat" profitieren könnten, indem sie Teilbereiche der Versorgung übernehmen und auf der regionalen Ebene zu effizienten Dienstleistungsunternehmen integrieren.

Viele andere Regionen auf dem südafrikanischen Subkontinent, die aus naturräumlicher Sicht wohl das Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus hätten, liegen noch viel entfernter in der globalökonomischen Peripherie als die Karrasregion in Namibia, die uns als repräsentatives Beispiel für das Spannungsfeld zwischen Landschaftspotential und betriebswirtschaftlichen Grenzen der ökonomischen Inwertsetzung gedient hat. - Extreme Abgelegenheit in fast jeder Hinsicht ist ein wesentlicher Grenzfaktor für marktorientierte Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika, wenn man vermutet, daß die globalen Märkte für Wildhaltung und Naturtourismus nicht unbegrenzt wachsen ...



P428

Kiodo Towing. - Marktlücke im Dienstleistungssektor im Umfeld von Wildhaltungsunternehmen im strukturschwachen ländlichen Raum! (Chiava Stammesland, Sambesital, Sambia, 2002)

"Kiodo Towing. ZKW 50.000". - Abschleppdienst stets zu Diensten, wenngleich im "African Shuffle", für unvorsichtige Geländewagentouristen auf dem regionaltypischen Zufahrtsweg zum Lower Zambezi Nationalpark. - Partizipation der Lokalbevölkerung am Fremdenverkehr durch Existenzgründungen im informellen Dienstleistungssektor im strukturschwachen ländlichen Raum! - Nur eine Kapriole in der relativ endlosen "Afrikanischen T/Raumzeit"? - Rund zwei Jahrzehnte vor Gründung des freien Fremdenverkehrsmobilisierungsunternehmens "Kiodo Towing" im Ganz Neuen Sarnbia fing der Touristikboom am anderen Sambesiufer genauso hoffnungsfroh an - im damals noch wirklich Neuen Simbabwe - sowie im Jahrzehnt dazwischen im alten Damaraland und Kaokoveld im Neuen Namibia ...

5.4.3.4 Ein Paradoxon? - Globalperiphere Lage als Grenzfaktor für marktorientierte Wildhaltung in Afrika

Marktorientierte Wildhaltung ist eine Landnutzungsform und damit eine alternative Art Landwirtschaft (4.8.3.1). Die aktuellen politischen Friktionen bezüglich "gerechte Landverteilung" bzw. "Landfrage" in manchen südafrikanischen Staaten sowie generelle wirtschaftsgeographische Strukturprobleme der Landwirtschaft in den global-peripher gelegenen Regionen Afrikas betreffen daher auch die (Groß-)Wildhaltung, selbst bei Integration von Up-Market-Naturtourismus in Wildhaltungskonzepte (5.4.5). Vor diesem wirtschaftsgeographischen und entwicklungspolitischen Hintergrund soll das zunächst etwas paradox erscheinende Postulat erörtert werden, globalperiphere Lage sei ein Grenzfaktor für Wildhaltung und Naturtourismus als Landnutzungsalternative in Afrika.

Ursachen für die geringe Produktivität der Landwirtschaft in Kommunalgebieten

In der Zeit des politischen Kampfes gegen Getrennte Entwicklung bzw. "Apartheid", entstand bei den Exponenten der sogenannten "Befreiungsbewegung" im südlichen Afrika und ihren Verbündeten in der sozialistischen Welt die Auffassung von naturräumlich ungünstigerer Lage der "Heimatländer" bzw. "Stammesgebiete" indigener Ethnien im Vergleich zu den Farmgebieten der europiden Afrikaner; im Diskurs um die "Landfrage" wird diese These auch heute noch bemüht. Zudem werden Statistiken angeführt, welche die große Landfläche pro Kopf der "weißen" Minderheit auf privatem Farmland und die relativ kleine Landfläche für die "schwarze" Bevölkerungsmehrheit in den heutigen "Kommunalgebieten" zum "Beweis" für "ungerechte Landverteilung" zeigen.

Das mag nun in Simbabwe noch stimmen, wenn man die Pionierleistungen der britischen Siedler bei der Erschließung von Land und Märkten zum Aufbau einer produktiven und z.T. exportorientierten Landwirtschaft verachtet; im Falle Namibia sind die Verhältnisse im Hinblick auf naturräumliche Ungunst aber genau umgekehrt wie von den "Befreiungshelden" postuliert: man vergleicht Äpfel mit Birnen angesichts der relativ regenreichen und fruchtbaren Kommunalgebiete mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft im Norden und des klippenreichen, dürregeplagten Farmlandes in den weiter südlich gelegenen Siedlungsgebieten der europiden Bauern. Analog ist die Situation in der RSA; die große Flächenausdehnung der Privatfarmen am Rande der Kalahariwüste im Nordwesten kann nicht sinnvoll in direkten Bezug gesetzt werden zur Flächengröße von einstigen Homelands in Kwazulu-Natal an der regenreichen und fruchtbaren Südostseite des Subkontinents.

Die frühere Diskriminierung der kraushaarigen Ethnien bei der staatlichen Planung für die technisch-infrastrukturelle und sozioökonomische Entwicklung der ländlichen Räume ist wohl eine bessere Erklärung für die schlechtere Infrastruktur und geringe Produktivität in den Stammesgebieten bzw. ehemaligen Heimatländern als naturräumliche Ungunst oder ungerechte Flächenverteilung. Erwähnt sei auch die soziokulturell bedingt größere Affinität der indigenen Ethnien zu traditionellen, nicht kommerziell orientierten Landnutzungsformen wie Subsistenzfeldbau oder pastorale Viehhaltung (4.10.2; 4.10.4). Hinzu kommen (und bleiben) als wirtschaftsgeographisch dominante Ungunstfaktoren für marktorientierte Landwirtschaft (und ökonomische Entwicklung generell) die großen physischen Entfernungen und funktionalen Abstände der Stammesgebiete und früheren Heimatländer zu den modernen Wirtschaftszentren des Subkontinents bzw. zu den städtischen Zentren allgemein.

Wohl konzentrierten sich die staatlichen Mittel für den Aufbau öffentlicher Infrastrukturen sowie für Landwirtschaftssubventionen in der Vergangenheit auf die Siedlungsgebiete der europiden Bauern. Selbst weit abgelegene Grenzfarmen wurden durch Pisten und Telefonleitungen noch bestmöglich an die Hauptverkehrswege und städtischen Zentren angeschlossen, obwohl der Kostenaufwand dafür in keinem volkswirtschaftlich sinnvollen Verhältnis zum landwirtschaftlichen Ertrag des einzelnen Farmbetriebes lag. - Zur Zeit der wilhelminischen, britischen und südafrikanischen Administration waren die europiden Grenzfarmen aber auch Wehrbauern. Einen vergleichbaren staatlichen Aufwand zur Unterstützung von schwarzen und farbigen Subsistenzfarmern in der Peripherie zu treiben, das war weder politisch gewollt noch wäre das finanzierbar gewesen.

In Namibia sind die kommunalen Gebiete, also die ehemaligen Reservate bzw. Heimatländer für die kraushaarigen Ethnien, mit technischen und sozialen Infrastrukturen noch stets schlechter ausgestattet als die alte Polizei- und Farmzone der Kolonial- und Mandatszeit (das Hauptsiedlungsgebiet der "Weißen"); Produktivität und ökonomische Wertschöpfung in den Kommunalgebieten sind kaum der Rede wert, die Arbeitslosigkeit ist immens. Analog sind die Verhältnisse in Südafrika - und auch im einstigen Rhodesien: obgleich Sambia und Simbabwe nun doch schon seit mehr als vier bzw. zwei Jahrzehnten von Krausköpfen regiert werden, ist die sozioökonomische Situation der Bevölkerung in den Kommunal- bzw. Stammesgebieten seit der "Befreiung" eher schlechter geworden.

Nicht selten wird diese sozioökonomische Stagnation bzw. "Rückentwicklung" - wie manch anderer unschöne Zustand - als "Erbe der Kolonialzeit" oder "Apartheidserbe" dargestellt, in geographischer Diktion also ein ungünstiges Kulturlandschaftserbe. - Das ist sicher nicht ganz falsch, wenn man an die frühere politische, soziale und ökonomische Diskriminierung der dunkelhäutigen Ethnien denkt. Es wird aber auch der Eindruck vermittelt, nach der Souveränität bzw. unter "schwarzer" Regierung könne dies durch gezielte Entwicklungsförderung der sozioökonomisch peripheren Räume geändert werden (u.a. mit finanzieller und technischer Hilfe aus dem kolonialschuldbewußten Ausland).

Im wirtschaftsgeographischen Kontext sind die Ursachen für anhaltende und gar noch zunehmende Rückständigkeit bzw. geringe Produktivität und Wertschöpfung in einer Region jedoch komplexer; wirtschaftlich periphere Lage ist im Rahmen eines weitgehend global-liberalen Wirtschaftssystems mit staatlichen Maßnahmen kaum veränderbar, weil das den dynamisch-zentripedalen Marktkräften bzw. dem natürlichen Konzentrationsprozeß um bestehende Wirtschaftszentren zuwiderläuft. - Aktuelles Beispiel in Europa: das "Beitrittsgebiet" zur BRD, wo trotz immenser staatlicher Fördermaßnahmen über einen Zeitraum von eineinhalb Jahrzehnten die blühenden Wirtschaftslandschaften noch stets fehlen und auch am fernerem Horizont nicht erkennbar sind ...

Ein Vergleich mit Botsuana zeigt, daß die infrastrukturellen Gegensätze zwischen dem relativ gut entwickelten Südosten und dem restlichen Land dort noch extremer sind als die Kontraste zwischen "weißem" Farmland und den "schwarzen" Kommunalgebieten in Namibia, RSA oder Simbabwe. - In Botsuana gab es keine "Getrennte Entwicklung", der Staat ist seit vier Jahrzehnten politisch souverän und durch Export von Diamanten und anderer Mineralien wirtschaftlich wohlhabend. - Daß kein ökonomisch denkender Entwicklungsplaner je auf die exotische Idee kam, in der trockenen und fast menschenleeren, südwestlichen Kgalagadiprovinz ähnlich dichte Infrastrukturen aufzubauen wie im Südosten, ist zwar erstaunlich angesichts der unzähligen "Weißen Elefanten" im Betschuanenland (S. 715 - 719) aber leicht erklärbar aus der Ungunst für herkömmliche Landwirtschaft und dem Mangel an Bodenschätzen. Für den dichter besiedelten und relativ regenreichen Norden treten allerdings die große physische Entfernung und funktionalen Abstände von den heutigen städtischen Zentren, genauer gesagt den alten Treckrouten, Eisenbahnlinien, Kolonisationskernen und Wirtschaftszentren der frühen europäischen Siedler in den Vordergrund als geographischer Ungunsthfaktor für eine global orientierte wirtschaftliche und soziale Entwicklung.

Der eigentliche Ursachenkomplex für die heutige technisch-kommerzielle Rückständigkeit, schlechte Ausstattung mit sozialen und technischen Infrastrukturen, geringe Produktivität und ökonomische Wertschöpfung, also die generell extrem periphere Lage der traditionellen Stammes- und Kommunalgebiete im südlichen Afrika läßt sich auf das folgende, geographische Gesamtbild komprimieren:

- Die physischen Entfernungen für Transporte, Versorgung, Telekommunikation sowie für Logistik und Infrastrukturaufbau generell sind eine Gegebenheit. Es gab und gibt noch stets sozioökonomisch und kulturell bedingte, grundsätzlich verschiedene Denkkategorien von negroiden bzw. koisaniden Subsistenzbauern auf *Allmende* einerseits und eher marktwirtschaftlich-kommerziell orientierten, europäischen Landwirtschaftsunternehmern auf *Privatland* andererseits; daraus ergibt sich eine signifikant größere funktionell-kulturelle Distanz der Krausköpfe zu den Märkten. Hinzu kommt die ethno-politische Diskriminierung in der Vergangenheit. - Aus diesen physischen Entfernungen, soziokulturellen Unterschiedlichkeiten und der politischen Diskriminierung haben sich im Laufe der Zeit zwangsläufig funktionale Abstände der "Stammesgebiete" bzw. "Heimatländer" von den alten Kolonisationskernen und Wirtschaftszentren der europäischen Siedler auf dem Subkontinent entwickelt.
- In den und um die Siedlungszentren der europäischen Afrikaner hingegen haben die wachsenden technisch-kommerziellen Verflechtungen im Laufe der Jahrzehnte zu einer allmählichen, nicht staatsgesteuerten oder geplanten, sondern sozioökonomisch eigendynamischen Konzentration von Neuansiedlungen und Betriebsneugründungen sowie von technischen, logistischen und sozialen Infrastrukturen um eben jene ersten Kristallisationskerne der technisch-kommerziellen Gründerzeit geführt. - Letzteres ist der anthropogeographische Konzentrationsprozeß um die "zentralen Orte" (CHRISTALLER 1933), der mit der Freizügigkeit nach der politischen "Befreiung" in den letzten Jahren noch an Momentum gewonnen hat (Landflucht bzw. Stadtsog)!

Entwicklungsoptionen und Zukunftsperspektiven

Diese physisch und historisch bedingte Konzentration um die urbanen Zentren hat heute zwar erhebliche Nachteile für die wirtschaftliche und soziale Anbindung bzw. Entwicklung der ländlichen Peripherie; sie ist jedoch nicht mehr rückgängig zu machen - auch nicht durch staatlich forcierte Maßnahmen. Im Extremfalle entstehen durch einen solchen "nachholenden" Entwicklungsansatz "Autobahnen für Eselskarren"; so werden die neue Trans-Capri-Highway und die Trans-Kalahari-Highway von manchen Einheimischen genannt. Derartige, fast gigantomane Projekte zur

Verbesserung der allgemeinen Infrastruktur im subkontinentalen Hinterland geraten im Kontext des Konzeptes "nachhaltige Entwicklung" zunehmend in die öffentliche Kritik, und zwar nicht nur in den sogenannten "Geberländern", sondern auch in der südafrikanischen Region. - Ist derart scharfe Kritik berechtigt, gibt es alternative Entwicklungsoptionen für die globalökonomische Peripherie; könnten Wildhaltung und Naturtourismus Zukunftsperspektiven sein?

Viel staatliches Geld ist bereits in den Jahrzehnten vor der sogenannten "Postapartheidsära" in gigantische infrastrukturelle Entwicklungsprojekte und aufwendige Subventionsstrukturen für die ländlichen Räume und die extreme Peripherie geflossen. Das alte Südafrika konnte und wollte sich das leisten und verlangte von Südwestafrika/Namibia keine Zinsen oder gar Rückzahlungen. Ebenso billig hat Simbabwe seine vorzüglichen Infrastrukturen einst von Großbritannien bzw. Rhodesien übernommen. Nun aber steht die "Schuldenfalle" hinter jedem "Entwicklungsprojekt", das mit ausländischer Hilfe finanziert wird und dann zu einem "Weißen Elefanten" wird. - Botsuana kann und will sich die ökologisch und sozioökonomisch bedenkliche Förderung der Rinderhaltung wohl noch leisten, solange es genug Geld für Diamanten sowie EU-Importquoten für Rindfleisch über dem Weltmarktpreis gibt. Der volkswirtschaftliche Preis dafür sind allerdings ökonomische Oligostruktur und Abhängigkeit des zweitwichtigsten Sektors der botsuanischen Wirtschaft von Subventionen für die klassische Landwirtschaft, welche auch die "reichen" Industrieländer Westeuropas, also die sogenannten "Geberländer", kaum noch rechtfertigen können, seit die EU-Osterweiterung da ist.

Abgesehen von der landschaftsökologischen Problematik: erscheint die von manchen Staaten in der Region und mit zusätzlicher Entwicklungshilfe aus dem Ausland subventionierte, exportorientierte Produktion von Rindfleisch auf naturräumlich marginalen Standorten in den Trockengebieten Südwestafrikas nicht kurios, wenn man bedenkt, daß die technischen Investitionsgüter, der Treibstoff und nicht zuletzt Ersatzteile für Pumpen, Maschinen und Fahrzeuge zunächst um die halbe Welt herangeschafft werden müssen, und das mühsam produzierte Fleisch dann zu einem nicht geringen Anteil nach dem weit entfernten, völlig übersättigten und staatlich subventionierten europäischen Rindfleischmarkt verschifft wird? - Abgesehen von dem unlösbaren Konfliktpotential von Feldbau mit der Großwildhaltung: was denken sich "Entwicklungspolitiker", die am abgelegenen Kavango und sogar im weltfernen Caprivizipfel Landwirtschaftskommunen zum Anbau von Baumwolle und anderen sog. "cash crops" aufbauen?

Welcher "Entwicklungsplaner" hat je bedacht, was eine *einzig*e Lastwagenladung Asphalt für die "Trans-Caprivi-Highway" kostet? (einschließlich Transport aus Südafrika!) - Nicht nur der Bau eines solchen "Weißen Elefanten" verschlingt gigantische Geldsummen, sondern auch die Reparatur von Schlaglöchern (und Granateinschlägen) danach. - Durch welche Art von Einnahmen soll ein "Volk" von knapp zwei Millionen Menschen, dessen Mehrzahl immer noch Subsistenzbauern sind, auch nur Zinsen und Unterhaltskosten dafür bezahlen? Fakt ist: die Safariunternehmen in der Region, welche Großwildbestände an devisa-kraftige Ferntouristen vermarkten, brauchen die asphaltierte Autobahn nicht unbedingt; die Fahrzeug- und Treibstoffsteuern in Namibia, plus Straßenmaut für ausländische Fahrzeuge, sind eine schwere Belastung für die privaten Transport- und Safariunternehmen - und doch wird der Zustand der Straßen im ganzen Land stetig schlechter.

Welche Menschen und Märkte verbindet die neue, ebenfalls durchgehend asphaltierte "Trans-Kalahari-Highway"? - Kann der kleine Hochseehafen Walfischbucht, der kein nennenswertes eigenes Hinterland hat, je den jahrhundertelangen (!) Entwicklungsvorsprung aufholen, den die großen südafrikanischen Häfen Durban oder Kapstadt haben? Jeder Geograph, der je Walfischbucht gesehen hat und danach Kapstadt vom Tafelberg aus betrachtet, kennt die Antwort. - Fakt ist: ein knappes Jahrzehnt nach der feierlichen Eröffnung sind Ziegen, Esel und erschrockene Buschleute auf der Transkalahariautobahn noch immer weit häufiger als Lastwagen oder ausländische Touristen. Der südliche, schon länger existierende Teilabschnitt ist aber wegen der vielen Schlaglöcher schon wieder eine schwere Belastung für Fahrzeuge und müßte dringend repariert werden. Eine Lastwagenladung Asphalt kostet rund 5.000 Euro, bis sie in der Zentralkalahari ist, also weit mehr als ein sogenannter "kommerzieller Farmer" auf einer Grenzfarm in der Region jährlich erwirtschaften kann (vgl. 4.9.1.4; 5.4.7.5), ganz zu schweigen von Subsistenzbauern.

Kameralistisch oder sozialistisch denkenden Technokraten in den (para)staatlichen Entwicklungs- und Finanzhilfeorganisationen der fast schon traditionellen "Geberländer" sind solche volks- oder gar betriebswirtschaftliche Überlegungen naturgemäß fremd. Aufschlußreich ist hier wohl die in solchen Kreisen gebräuchliche Bezeichnung "Pipeline" für den "sozial gerechten", bürokratischen Prozess des Transfers von Steuergeldern, die im Privatsektor der sogenannten "Ersten Welt" erwirtschaftet worden sind, in "Hilfsprojekte" für die sogenannte "Dritte Welt" (vgl. u.a. NUSCHELER 1996). - Die privaten und staatlichen Empfänger von Entwicklungshilfe oder Subventionen haben, zum Teil ebenfalls aus weltanschaulichen Gründen, aber wohl auch aus Gründen der Opportunität, allerdings ebensowenig Weitblick für die ökonomischen Aspekte von "nachhaltiger Entwicklung".



P429

Subsistenzbauernhof am "Trans-Caprivi-Highway". - Trügerisches Landidyll in der "Afrikanischen T/Raumzeit"; globalperiphere Lage als Grenzfaktor! (Westlicher Caprivizipfel, Namibia, 1995)

Subsistenzbauernhof neben der asphaltierten Fernstraße ins "ökonomische Nirwana von Gründervisionen und Infrastrukturwundern": durch die Trans-Caprivi-Autobahn gibt es Siedlungsanreize für Menschen aus überbevölkerten Stammesgebieten; gefördert werden die Siedler von der Regierung und NROen u.a. durch Tiefbrunnen für Trinkwasser und Tränke. - Allerdings entsteht so nur Subsistenzwirtschaft, die nicht nur in Konflikt gerät mit der landschafts- und marktgerechteren Großwildhaltung im Caprivizipfel, nämlich mit ernstezerstörenden Elefanten, viehschlagenden Leoparden und menschenfressenden Löwen, sondern auch zur allmählichen Lebensraumzerstörung führt. - Weil die traditionellen Landnutzungssysteme nicht nachhaltig sind, haben die Siedler ihre alte Heimat ja verlassen ...

Solche "Weiße Elefanten", wie "Trans-Kalahari-Highway", "Trans-Caprivi-Highway" (oder den trotz starkem Widerstand aus der Bevölkerung und durchweg kritischer Umweltverträglichkeitsstudien noch stets geplanten Staudamm an den Kuneneffällen) könnte man wohl mit britischem Humor und Worten, die BARBIER (2002) in einem anderen, aber wesensverwandten Zusammenhang prägte, als Straßen in das "ökonomische Nirwana von Gründervisionen und Infrastrukturwundern" bezeichnen. Doch für jeden gilt der Ultimo, auch für die "Befreiungsbewegung an der Macht", und in mancher Hinsicht sind die Bedingungen der heutigen "Geberländer" für "finanzielle Zusammenarbeit" und "Entwicklungspartnerschaft" härter als die der früheren Schutz-, Kolonial- oder Mandatsmächte. - Nachträglicher "Schuldenerlaß" mag je nach Weltbild des Betrachters "sozial gerecht" sein oder eine politisch opportune Geste, wenn ohnehin kein Geld mehr da ist für Zinsen oder gar Tilgung. Es ändert sich dadurch aber letztendlich nichts am unschönen Ausgangszustand in den global-peripheren Armutsgebieten, und genau das könnte selbst von gutmütigen Steuerzahlern und Anlegern in den Geberländern kritisch gesehen werden!

Im Vergleich mit anderen afrikanischen Großregionen sind die technischen, logistischen und sozialen Infrastrukturen im südlichen Afrika, trotz aller Mängel, auch in der Peripherie noch relativ eng und in einem guten Zustand (ausgenommen Angola und Mosambik, wo jahrzehntelange Kriege fast alles zerstört haben, was es einmal gab). Die früheren Kolonial- bzw. Mandatsmächte hatten bereits viel investiert. Das südwestafrikanische Mandatsgebiet wurde auch in dieser Hinsicht von Südafrika wie eine eigene Provinz behandelt, die es (auch aus politisch-strategischen Gründen) zu fördern galt. Rhodesien und Südafrika waren vor der "Befreiung" durch die Afrosozialisten sogar "reiche" Länder, entsprechend dicht sind die öffentlichen Infrastrukturen in der Peripherie. - Hinzu kommen die finanziellen und technischen Hilfen der westlichen "Geberländer" an die "armen" Entwicklungs- bzw. Schwellenländer seit der "Befreiung".

Allein die *Erhaltung* der bestehenden Bahnlinien, Fernstraßen, Flughäfen, Telekommunikationsnetze, Schulen, Krankenhäuser *etc.*, die zum Teil auf dem neuesten Stand der Technik sind, wird für die gegenwärtig existierenden Staatswesen in der Region nur möglich sein, wenn die neuen Regierungen

das mit politischem Nachdruck, administrativer Effizienz und fiskalischer Disziplin verfolgen und die Haupteinkünfte aus dem Mineralienreichtum nicht auf ausländischen Konten der neuen Plutokratie verschwinden. Ein Aufbau von vergleichbar aufwendigen und dichten öffentlichen Infrastrukturen in den heute noch "unterentwickelten" Räumen wäre volkswirtschaftlich fragwürdig, weil ohne extreme Staatsverschuldung nicht finanzierbar. - Auch in dieser Hinsicht wären die "hochentwickelten" Geberländer schlechtes Vorbild, wenn man an die gegenwärtigen Fiskalkrisen denkt oder an das konkrete Beispiel "Beitrittsgebiet" zur BRD, wo es noch stets keine "blühenden Landschaften" gibt, aber verfassungswidrige Staatshaushalte und anhaltende Abwanderung in den Westen.



P4-30

"African Shuffle" am "Trans-Caprivi-Highway". - Trügerisches Landidyll in der "Afrikanischen T/Raumzeit"; globalperiphere Lage als Grenzfaktor! (Westlicher Caprivizipfel, Namibia, 1995)

Am neuen Brunnen mit krauskopffreundlicher Handpumpe, den die entwicklungshelfenden Rotgesichter in Berlin, Brüssel und Windhuk bzw. die deutschen Steuermichel den "armen Negern" neben der teuren "Autobahn ins ökonomische Nirwana" auch noch gespendet haben, ist die "Afrikanische T/Raumzeit" relativ kurzweilig ...

Die ökonomische Globallage des südafrikanischen Subkontinents hat sich seit der sogenannten Kolonialzeit nicht wesentlich geändert: Die Märkte und Wirtschaftszentren der technisch-kommerziell hochentwickelten Industrieländer auf der Nordhalbkugel sind zu weit entfernt und mit eigenen Produkten gesättigt, als sich der Transport von weniger wertvollen Dingen wie seltenen Mineralien, Elfenbein, Edelhölzern, Spizentabak oder anderen hochbegehrten(!) Gütern dorthin lohnte. Den Anschluß an die westliche Hochtechnologie, Informations- und Dienstleistungsgesellschaft haben die südafrikanischen Länder wohl noch nicht ganz verloren. Das gilt besonders für die Republik Südafrika. Doch selbst wenn der Aufbau einer eigenen Produktion und eigener Märkte mit der nötigen Massenkauftkraft gelänge, so werden die Zentren ganz sicher in den bereits bestehenden, städtischen Ballungsräumen sein.

Die dünnbesiedelten ländlichen Räume in der globalökonomischen Peripherie des Subkontinents werden bleiben oder sogar noch wachsen (Landflucht, Stadtsog, Aids). Aktuelles Beispiel sind die einst "kommerziellen" Farmgebiete in Simbabwe: Nach der Vertreibung der europäischen Bauern und ihrer Mitarbeiter sind die "Kriegsveteranen" wieder abgezogen; auch die kraushaarigen Neusiedler sind schon bald wieder in ihre Stammesgebiete zurückgekehrt oder in die Stadt gezogen, weil sie mit der Realität konfrontiert worden sind, daß Subsistenzwirtschaft auf den Farmen der "Landbarone" genauso mühselig ist wie auf Kommunalland. Weite Landstriche mit fruchtbarem Ackerland liegen nun brach und fast unbesiedelt, in den Städten hingegen wird neuerdings Mais angepflanzt, wo vorher zierliche Blumenrabatte waren. - Das ist nur ein kuriose Symptom einer generellen Tendenz zur Landflucht auf dem südafrikanischen Subkontinent, treffender ist wohl der Begriff Stadtsog.

Unübersehbar sind die wuchernden "squatter camps" in der Peripherie der Städte. Es gibt Analogien zur allgemeinen Landflucht in Westeuropa in den 1950/60er Jahren. Die sogenannte "Landfrage" wird sich insofern von selbst lösen als auch in Afrika von den jüngeren niemand mehr Bauer sein will, gleich ob "Rotgesicht" oder "Krauskopf".

Die künftige Art der Landnutzung durch die (noch) ansässige Bevölkerung in den extrem stadtfernen ländlichen Räumen wird entscheiden, ob es Kulturwüsten sein werden oder lebendige, wenn auch sehr dünn besiedelte Kulturlandschaften - vielleicht mit Wildhaltung und Naturtourismus als wesentliche Landnutzungsbestandteile?



P431

"African Shuffle" am Sambesi. - Trügerisches Landidyll in der "Afrikanischen T/Raumzeit"; funktionell-kulturelle Distanz zu den Märkten und globalperiphere Lage als Grenzfaktoren! (Chiava Stammesland, Sambesital, Sambia, 2002)

Die billige Arbeitskraft des "traditionsbewahrenden" afrikanischen Häuptlings: zahlreiche Frauen und Kinder. - Was unterscheidet diese politisch korrekte Werft auf traditionellem Stammesland von der obszönen Arbeiterwerft der "weißen Landbarone" auf "kommerziellem Farmland" im südlichen Afrika? - Hier gibt es keinen Wasserhahn vor der Hütte, keine freie Heilfürsorge, keine Grundschule, keinen Lohn und kein privates Landeigentum ...

Wildhaltung mit Naturtourismus als Entwicklungsalternative?

Traditionelle bzw. herkömmliche Landwirtschaft in naturräumlich marginalen Räumen des südafrikanischen Subkontinents entwicklungspolitisch zu fördern, ist nicht nur landschaftsökologisch diskutabel, u.a. wegen des Dürrerisikos in den Trockengebieten, Vegetationsformen, die empfindlich sind gegen einseitige Beweidung, verwundbarer Böden, hohen Erosionsrisikos, nicht zuletzt wegen kaum lösbarer Gegensätze zur nicht selten landschafts- und marktgerechteren Großwildhaltung. Subventionen für die Landwirtschaft abseits der existierenden Gunsträume sind auch ökonomisch fragwürdig im Kontext übersättigter Weltmärkte, starker Konkurrenz mit naturräumlich begünstigten Erdregionen und nicht durchhaltbarem Subventionswettbewerb mit stärkeren Wirtschaftsräumen. - Das haben wohl manche "Entwicklungsexperten" in den europäischen "Geberländern" inzwischen erkannt; ein ähnliches Subventionssystem für herkömmliche Landwirtschaft und ländliche Räume wie in EU-Europa fast flächendeckend aufzubauen, ist in Afrika ebenso unsinnig wie im unmittelbaren Regulierungsbereich von EU-Kameraristen, weil volkswirtschaftlich auf Dauer nicht durchhaltbar; Wildhaltung und Naturtourismus hingegen könnten nachhaltige Alternativen sein.

Das aber wohl nur, wenn die noch vorhandene Wachstumsdynamik im privaten Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor der Region nicht erstickt wird durch zunehmende staatliche Gängelung, u.a.

nationale Regulierungsbehörden für Tourismus ("Tourism Boards"), "regionale Entwicklungspläne" für Wildhaltung und Fremdenverkehr mit dem damit verbundenen Verordnungsgestrüpp - gefördert mit EU-Geldern und "EU-Experten" bzw. technisch-finanzieller Hilfe traditioneller Gebernationen für ebensolche Pläne und Implementierungsversuche in der widrigen politisch-administrativen Landschaft (5.2.1 / Staatsbegräbnis für einen lebendigen Wirtschaftssektor). - Und auch nur, wenn der nötige Wettbewerb (!) um ökologisch, sozial und ökonomisch optimale Naturressourcennutzung nicht schon wieder *nachhaltig* unterdrückt wird, u.a. durch die schon gegenwärtige Subvention von staatlich-ineffizienter Wildhaltung (sogenannte Nationalparke) sowie (para)staatlicher Touristikeinrichtungen (Bau und Renovierung von Rastlagern, Camps und Lodges, vgl. S. 715 ff; Finanzierung von kuriosen Buchungssystemen, Werbebüros etc.) - ebenfalls finanziert im Rahmen der euro-afro-sozialistischen "Entwicklungszusammenarbeit".



P432

Agile Kinder im Ganz Neuen Sambia, das sich allmählich den freieren Marktkräften öffnet. - Globalperiphere Lage als Grenzfaktor für sozioökonomische Entwicklung ländlicher Räume; Wildhaltung mit Fremdenverkehr als neuer Markt mit Zukunftsperspektive? (Chiava Stammesland, Sambesital, Sambia, 2002)

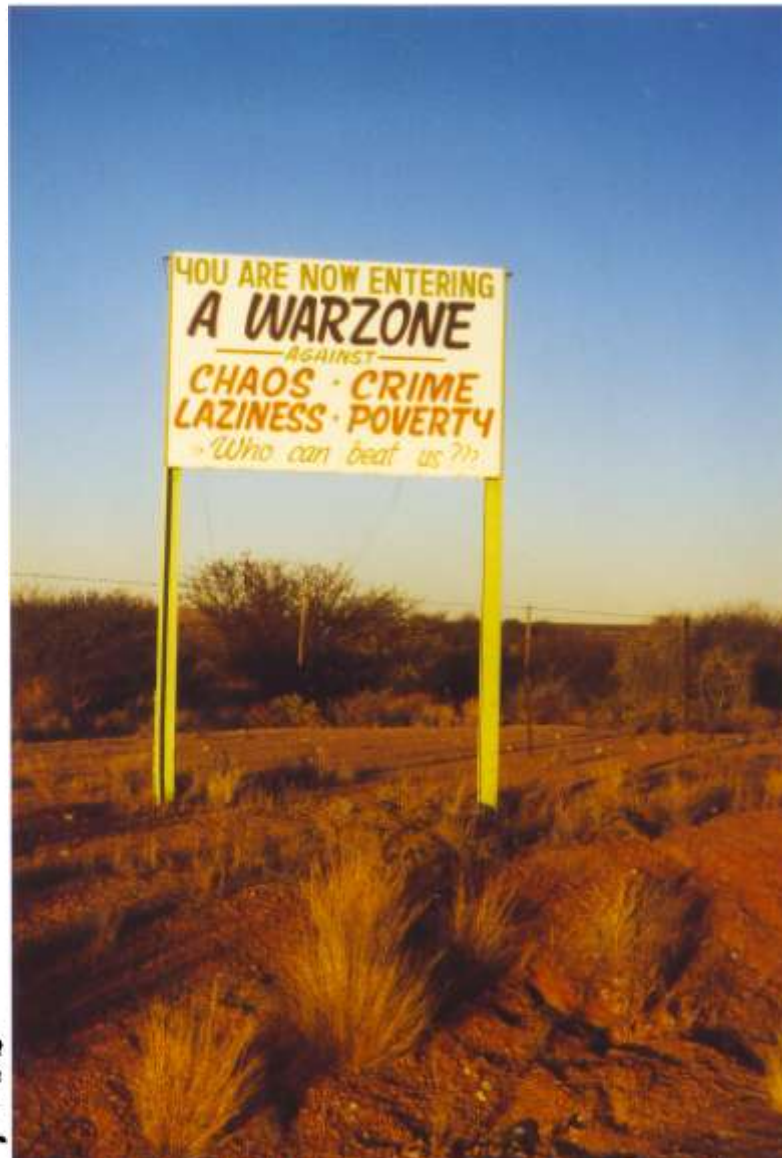
"Sweets for present, please!" - "No, my darling, there is no free lunch in the world!" - "You must buy fresh food from us, Madam!"; "Do you need a good tourist guide, Sir?" - Noch sind die unbeholfenen, aber spendablen "Rotgesichter" mit den schweren Geldbörsen und klimatisierten Allradfahrzeugen auf dem Weg in den restaurierten Lower Zambezi Nationalpark eine seltene Kuriosität in diesem abgelegenen Teil des Ganz Neuen Sambia; der wachsende Fremdenverkehr in die Wildreservate, die von europiden Afrikanern im Privatsektor wiederaufgebaut werden, könnte für manche Stammesländer aber der Markt der Zukunft ohne das sambiatypische "transport problem" sein ... Welche Zukunftsperspektiven haben diese jungen Leute in der traditionellen Stammesstruktur?

Allerdings werden auch weitgehende Privatisierung und dynamisches Wachstum des Wildhaltungs- und Naturtouristiksektors die generellen Strukturprobleme der extrem peripheren Wirtschaftsräume auf dem Subkontinent kaum lösen können: Bezug wird genommen auf die Kapitel 4.7 und 4.8 in der Raumanalyse sowie Kapitel 5.4.2 bis 5.4.7, wo im Detail analysiert und erörtert wird, weshalb die Aufbau- und Betriebskosten für Wildhege und Touristik, effiziente Vermarktung, nicht zuletzt auch für Ansiedlung und Versorgung von Personal mit wachsender Distanz zu den urbanen Zentren in der Region und den globalen Märkten für Wild bzw. Ferntouristik fast exponentiell steigen. - Nur integrierte Wildhaltungsunternehmen, die aufgrund des natürlichen und proaktiv gehegten Wild-Landschaftspotentials wesentlich attraktiver (!) sind als Konkurrenzbetriebe an weniger peripher gelegenen bzw. marginalen Standorten, die darüberhinaus außerordentlich effizient und flexibel sind hinsichtlich Infrastrukturen, Logistik, Personal und Betriebskosten, und die zudem mehr als nur

präsent sind auf den globalen Märkten für Wild, nur solche Wildhaltungsunternehmen können in der extremen Peripherie dauerhaft bestehen - also eine sehr kleine und exklusive Minderheit.

Die Mehrzahl der Neugründungen im regionalen Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor wird sich auch weiterhin ansiedeln um die bestehenden "zentralen Orte": solche Kristallisationskerne sind die z.T. seit gut einem Jahrhundert gewachsenen, infrastrukturell gut erschlossenen und weltberühmten Großwildreservate wie etwa Krüger in RSA, Etoscha in Namibia, Hwange in Simbabwe oder Kavango/Moremi/Chobe in Botsuana, außerdem die urbanen Hauptzentren mit dichten Verkehrs-, Versorgungs- und Dienstleistungsinfrastrukturen für Wildhaltungs- und Touristikbetriebe sowie mit Flughäfen für den transkontinentalen Ferntourismus wie etwa Johannesburg, Kapstadt, Durban, Windhuk, Gaborone, Harare oder Lusaka. - Um diese funktional zentralen Orte, nicht in der "Wildnis", im "Bundu", in den "Stammesgebieten" konzentriert sich schon heute die Mehrheit aller Wildhaltungs- und Naturtouristikunternehmen, die es auf dem südafrikanischen Subkontinent gibt.

• Es ist kein Paradoxon: Globalperiphere Lage ist ein, wenn nicht *der* Grenzfaktor für marktorientierte Wildhaltungsunternehmen in Afrika!



P433

*Typisches Warnschild einer Farmer-Bürgermiliz - Aktueller Grenzfaktor: Sicherheitsrisiko!
(Südafrikanische Haupttouristikroute durch die Weindörfer entlang des Oranjeflusses zum Augrabies Falls Nationalpark, Nordkapprovinz, Südafrika, 2002)*

Die euphorische Aufbruchstimmung und Hoffnung auf eine multikulturell-friedliche Zukunft der "Regenbogennation" unter Nelson Mandela ist vorbei; angesichts unzähliger Raubmorde an Bauern und Bürgern sowie eines regelrechten Belagerungszustandes, in dem sich die "Weißen" im Neuen Südafrika befinden, organisieren die Buren auf dem "Platteland" nun bewaffnete Bürgerwehren - aber auch seperatistische Kommandos im politischen Untergrund.

5.4.3.5 Aktueller Grenzfaktor für Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Tourismus: hohe Kosten für Sicherheit und Wildschutz sowie kaum kalkulierbares Sicherheitsrisiko

Als bekannt vorausgesetzt werden das extreme Ausmaß von Gewalt- und Eigentumskriminalität sowie die generell prekäre Sicherheitslage in der Republik Südafrika; ebenso die eher negativen Tendenzen in dieser Hinsicht sowie die eingetretenen und absehbaren Folgen für die Volkswirtschaft der "Regenbogennation" - speziell auch für den Tourismus. Die aktuellen Verhältnisse in Simbabwe im Zusammenhang mit der "Landreform" brauchen hier ebenfalls nicht näher analysiert zu werden.

In der vorliegenden Arbeit ist im Kapitel zu dem integrierten Sicherheits- und Wildschutzsystem für CNP die aktuelle Situation in Namibia skizziert worden (4.7.1; S. 247). Namibia ist gegenwärtig einer der wenigen südafrikanischen Staaten, die (noch) als relativ sichere Fernreisedestination gelten - weswegen zahlreiche Reisen nach Simbabwe im Jahre 2002 von den europäischen Veranstaltern kurzfristig nach Namibia umgeleitet worden sind; 2003/04 waren die Urlaubsreiseprogramme für die südafrikanische Region entsprechend umgewichtet, mit den Schwerpunkten Namibia (und Südafrika, speziell Krüger, Kapstadt und Gartenroute, also Destinationen, die noch *relativ* sicher sind). - Der namibianische Fremdenverkehrssektor (staatlich und privat gleichermaßen) ist selbstverständlich nicht daran interessiert, an diesem positiven Image etwas zu ändern, solange das irgendwie möglich ist.

Der Verfasser war in der bislang kritischsten Phase für den Namibiatourismus, nämlich im Jahre 1999 (im Zusammenhang mit den Kriegseignissen im Nordosten, den sogenannten Parlaments- und Präsidentschaftswahlen sowie mehreren Raubmorden an ausländischen Touristen) als Repräsentant des Mitgliedsunternehmens Canyon Nature Park in die Bemühungen mehrerer Touristikverbände persönlich involviert, für ausländische Reiseveranstalter und Reisende ein möglichst differenziertes Bild über die Sicherheitslage im Land zu entwerfen. - Ähnlich differenzierte Bilder gab es bis zuletzt und gibt es noch stets für Simbabwe und andere südafrikanische Staaten.

Generell stellen sich die aktuelle Sicherheitslage sowie die damit verbundenen Kosten und Risiken für den Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor etwa so dar:

- Im südlichen Afrika ist das Risiko hinsichtlich Gewalt- und Eigentumsdelikte generell hoch; der Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor ist davon besonders betroffen, weil er unmittelbar von ausländischen Reisenden abhängig ist.
- Der Aufwand für Sicherheit und Wildschutz ist eine erhebliche betriebswirtschaftliche Belastung für Wildhaltungs- und Touristikunternehmen, im staatlichen und privaten Sektor gleichermaßen.
- Im Hinblick auf Sicherheit und Wildschutz ist extrem abgelegene Lage eines Wildhaltungsbetriebes generell ungünstig, weil staatliches Gewaltmonopol und Polizeigewalt mit wachsendem Abstand vom Zentrum grundsätzlich diffundieren. Andererseits kann Stadtnähe bzw. geringe Entfernung zur Armutspersperie ebenso ungünstig sein; gegenwärtig ist ein Standort in stadtfernen, dünn besiedelten Räumen eher ein Standortvorteil bezüglich Sicherheit.
- Großwildhaltung, besonders Wiederansiedlung von seltenen, teuren, wildereigefährdeten Arten wie z.B. Nashorn muß stets auch unter diesem Sicherheits- bzw. Kostenaspekt geprüft werden.
- Wilddiebstahl ist nicht nur ein Armutspänomen, das durch Partizipation der Lokalbevölkerung an den Vorteilen von Großwildhaltung gelöst werden kann, sondern auch lukrativ für das organisierte Verbrechen (auswärtige Wildererbanden). - Solcherart Wilderei kann nicht durch sozialpartizipative Ansätze, sondern nur durch paramilitärischen Wildschutz kontrolliert werden!
- Aus betriebswirtschaftlicher Sicht ist der hohe personelle und finanzielle Aufwand für den Schutz von Großwild vor kommerzieller Wilderei nicht selten nur durch substantielle Einnahmen aus der Gästejagd und dem exklusiven Phototourismus zu rechtfertigen.
- Dieser ökonomische Zusammenhang erklärt eine scheinbare Paradoxie: Jagdfarmen, Wildreservate und Konzessionsgebiete mit intensivem Safarijagdbetrieb haben relativ hohe Großwildbestände; in Naturreservaten hingegen, deren Hauptattraktion für Naturtouristen nicht das Großwild ist, sind die Wildbestände niedrig oder nicht mehr existent.
- Ein aktueller Hauptaspekt des Sicherheitsrisikos ist die politische Gesamtlage (4.11; 5.4.9; 5.4.8.2). Zweckoptimismus, der von der Reiseverkehrsbranche öffentlich verbreitet wird, darf nicht darüber täuschen, wie es hinter dieser Fassade aussieht: die große Mehrheit der Unternehmer und Investoren im Wildhaltungs- und Touristiksektor sind "Weiße"; sie haben schlicht Zukunftsangst, und zwar die Eingeborenen noch mehr als die Ausländer, weil sie die Verhältnisse intimer kennen und persönlich viel stärker betroffen sind. - Tatsächlich waren die weltweit beachteten Ereignisse in Simbabwe nur die Spitze des Eisberges.

- Kosten für ein integriertes Sicherheitssystem gegen Gewalt- und Eigentumskriminalität sowie organisierte Wilderei sind für ein Wildhaltungs- bzw. Touristikunternehmen betriebswirtschaftlich kalkulierbar; unkalkulierbar ist jedoch das Sicherheitsrisiko, das sich aus politisch motivierter Gewalt im Zusammenhang mit "Kriegsveteranen", "Landkrieg" oder "Entkolonisierung" ergibt. Daraus resultiert nicht nur ein generell hohes, sondern darüberhinaus *unkalkulierbares* Sicherheitsrisiko für Wildhaltungs- und Naturtouristikunternehmen; entsprechend schlecht ist das Investitionsklima.
- Die anhaltend prekäre Sicherheitslage in der Republik Südafrika ist eine denkbar schlechte Basis für "nachhaltige Entwicklung" in der ganzen südafrikanischen Region - also nicht nur speziell für den Wildhaltungs- und Touristiksektor - weil alle Staaten auf dem Subkontinent von dem "wankenden Riesen" Südafrika in fast jeder Hinsicht existentiell abhängig sind.



P434

Dunkle Wolken über Kapstadt. - Aktueller Grenzfaktor: Sicherheitsrisiko! (Kapstadt, RSA, 2002)

Blick vom Signalberg über das historische Wohnviertel der Kapmalayen, die alte kapholländische Innenstadt, das internationale Banken- und Geschäftszentrum sowie die Tafelbucht mit dem modernen Containerschiffhafen und Güterbahnhof: die einstige "Mutterstadt" ist zum surrealen Rückzugsort für europide Südafrikaner und westliche Ferntouristen geworden. - Auf dem Tafelberg spricht man deutsch; die Touristeninformationsbüros sind mit speziellen Broschüren und Beratern auf illustre Kundschaft eingestellt, denn in der Langstraat und an der Waterfront trifft sich die "westliche Dekadenz" mit der global-mobilen Drogen- und Homosexuellenszene - nachdem sie schon vor den europiden Simbabwern von dem Moralapostel Dr. Mugabe als "unafrikanisch" aus dem einstigen Schwulentreff Harare vertrieben worden sind - und nachdem Staatspräsident Banana der Vergewaltigung seiner Leibgarde überführt worden war ...

Bürgerhäuser im kapholländischen Baustil, welche die historische Innenstadt von Kapstadt zieren, wurden innen zum Kraal umgebaut, damit die westlichen Reisenden sich am weißen Kap wie im wirklichen Schwarzafrika fühlen: die lokalen Hottentotten- und Kapmalayencompos, die zum Abendessen aufspielen, haben sich entsprechend martialisch verkleidet, nämlich als wilde Zulukaffern mit Fellen und Assegaien; es werden karibische Reggaerhythmen getrommelt, zu denen deutsche Pensionäre sich verrenken, gekleidet in den lässig braunen Cordhosen und Karohemden, die sie sonst im heimischen Schrebergarten tragen; bei der zweiten Flasche Kapwein taut dann auch die frischblondierte Rentnerin aus dem Ruhrpott auf und zwingt den verdutzten, kraushaarigen Kellner zum tollen Negertanz. - Der Massentourismus in Kapstadt hat surrealistische Züge angenommen; unwillkürlich werden Assoziationen wach: die schunkelnden und gröhlenden Rheinländer, die in den 1990er Jahren Nairobi, Harare und Victoria Falls befallen hatten ...

Den alteingesessenen Kapstädtern ist kaum noch zum Feiern zumute, wenngleich viele ihre Häuser zu Pensionen umgebaut haben und vom Tourismus profitieren: die einstige Stadtkultur ist im allgegenwärtigen Massentourismus erstickt; nach den weißen Kriminalitätsflüchtlingen aus Durban, Johannesburg, Pretoria und Harare sind die schwarzen Armutsflüchtlinge und Gangsterbanden über die Stadt gekommen. Die "squatter camps" in der Peripherie wachsen unkontrollierbar, die Schwerstkriminalität ebenso; Raubüberfälle, Vergewaltigung und Mord auf offener Straße sind Alltag geworden. Die einheimischen Moslembruderschaften versuchen mit Selbsthilfe und Waffengewalt eine öffentliche Ordnung wiederherzustellen. - Auch Kapstadt ist nun im Belagerungszustand: der Sturm der schwarzafrikanischen Chaosmacht auf die letzten Wagenburgen der städtischen Zivilisation im südlichen Afrika hat begonnen ...

P435



Der ominöse "Road Block" in der afrikanischen Reiseverkehrslandschaft. - Aktueller Grenzfaktor: Sicherheitsrisiko! (A5 Bulawayo - Harare, bei Kwekwe, 2002)

Schwerbewaffnete in offiziöser Uniform oder in Räuberzivil, fast alle im Drogenrausch, ausgerüstet mit dem dialektisch unschlagbaren Argument namens AK 47 aus dem endlosen Kampf der Werktätigen gegen die Werktätigen oder mit dem alten G 3 aus der bundesdeutschbürgerlichen "Entwicklungszusammenarbeit" nach dem siegreichen Befreiungskampf der Comrades: solche Reiseverkehrsexperten regeln den verbliebenen Straßenverkehr im einst blühenden Rhodesien gegen gewisse Gefälligkeiten, welche gewitzte Afrikareisende in Form von Maismehl, Kochöl, Zucker, Zigaretten und Schnaps in handlichen Gebinden sowie in kleinen Banknoten harter Währungen stets griffbereit haben und zum Wohle der bedürftigen Neger bzw. eigenen lebendigen Fortkommens auf der heißen afrikanischen Straße gerne zurücklassen.

Dieses kurzweilige, schwarzafrikanische Zöllnerspiel wird zuweilen allerdings blutiger Ernst wie zum Zeitpunkt dieser Bildnahme an einem anderen "Road Block" ganz in der Nähe: der US-amerikanische Angehörige einer humanitären Hungerhilfsorganisation erhielt einen tödlichen Schuß in den idealistischen Blondkopf aus dem gefährlichen Ende einer Kalaschnikow, an deren anderem, handlichen Ende ein junger "Kriegsveteran" mit allerlei Drogen im Krauskopf spielte, der aufgrund seines Lebensalters die Zeiten leider nicht mehr erlebt hat, in denen der "Boss" dem "Boy" eine unvergeßliche Ohrfeige verpaßte, wenn er mit wirrem Kopf an einer Schußwaffe hantierte.

Aus solcherlei Gründen verursacht die schwarzafrikanische Landschaftsdominante "Road Block" auch dem erfahrenen Afrikareisenden noch stets einen sonderbaren Nervenkitzel - weswegen dieses seltene photographische Bild, hastig aufgenommen mit dem Teleobjektiv nach der Passage und außerhalb der treffsicheren Schußweite berauschter "Kriegsveteranen", einem pedantischen Photographieexperten vielleicht etwas verschwommen erscheint.

Aus derartigen Gründen ist der ominöse "Road Block" in der afrikanischen Reiseverkehrslandschaft ein garstiges Hindernis für "nachhaltige Entwicklung" devisenbringenden Fremdenverkehrs im allergrößten und allerdunkelsten, wirklich negerschwarzen Teil des Schwarzen Kontinents - zu dem nun auch Simbabwe wieder gehört: die frischblondierte Rentnerin mit der schweren Geldbörse aus der postmodernen BRDeutschland, die sich in Kapstadt noch dem tollen Negertanz hingibt, schätzt diese eigenwillige Art der Fremdenverkehrskontrolle nämlich überhaupt nicht und fährt beim nächsten Mal dann doch lieber wieder zu den exotischen Jungens in der Karibik oder in der Südsee ...



P436

Ruhe vor dem Sturm auf die moderne Wagenburg der europiden Südafrikaner. - Aktueller Grenzfaktor: Sicherheitsrisiko! ("Gussmann Castle", Irene, RSA, 2002)

"Gussmann Castle", auch "Villa Kunterbunt" genannt, war und ist die gastfreundliche Basis für viele Reisen des Verfassers und seiner Ehefrau im südlichen Afrika - vor und während der "Afrikanischen Renaissance".

Im photographischen Bilde zu sehen: Erik Köhler mit deutsch-reinem Windhoek Lager in der Linken, früher hochqualifizierte Fach- und Führungskraft im Minensektor, heute selbständiger Geologe im Spezialsprengstoffgeschäft für die Bergbauindustrie und Gutachter für Bergschäden in Siedlungen indigener Ethnien, eingeborener Südafrikaner mit englisch-deutschem Genotyp, in jüngeren Lebensjahren optimistisch-liberaler Wähler für ein "Neues Südafrika" - im mittleren Lebensalter nun mit einem phänotypisch-britisch schwarzen Humor, passend zu den politisch-administrativen und wirtschaftsgeographischen Landschaftswirklichkeiten im Schwarzen Südafrika.

Dr. Sibylle Gussmann-Köhler, im kühlen Schatten des einst eigenhändig-optimistisch gepflanzten Bäumchens sitzend, ebenfalls hochqualifizierte Fach- und Führungskraft, Biogeographin und bis zur "Affirmative Action" für atavistisch-schwarzafrikanische Administrationsstrukturen auch Entomologin am bis dahin noch weltweit renommierten Transvaal Museum, einst optimistisch-jugendliche Migrantin ins zukunftsfrohe Südafrika aus dem schon damals real existierenden Schildbürgerstreich BRDeutschland - erst in reiferen Lebensjahren mit einem Hang zur Ironie im Zusammenhang mit der "Regenbogennation" Südafrika und dem aller dunkelsten, rezent regierenden Teil in dem farbigen Bevölkerungsspektrum.

Seit einigen Jahren führt Dr. Gussmann-Köhler auch naturkundliche Safaris für ausländische Fernreisende in die entlegensten Winkel des Subkontinents; die furchtlose Frau hat schon manches Abenteuer mit wilden Tieren und Menschen in der Region erlebt und überlebt und ist bestimmt nicht hysterisch ...

Ebenfalls im kühlen Schatten, jedoch ohne kühles Windhoek Lager, weil stets im Bereitschaftsdienst: Tunga, Jabu und Simba, hochqualifizierte Wach- und Schutzhunde der Rasse Rhodesian Ridgeback, eingeborene SüdafrikanerInnen und hochmotivierte Hilfskräfte im inneren Verteidigungsring der modernen Wagenburg - die friedliche Bürger allerorten bauen in der Stadt und auf dem Land, gegen den Ansturm von Chaos und Gewalt im Neuen Südafrika.

Im photographischen Bilde nicht zu sehen: das Stilleben ist dezent umrahmt von einem Sicherheitssystem, welches das Haus, das Grundstück sowie die Siedlung Irene in mehreren Burgwällen schützt: Schußwaffen, Tresore und elektronische Alarmanlagen im Haus; Stahlgitter, scharfe Hunde, Stacheldraht und Elektrozaune um Haus, Anwesen und Siedlung; schwerbewaffnete Alarmbereitschaft für Haus und Hof; Straßensperren sowie eine paramilitärische Spezialeinheit zum Schutz der ganzen Siedlung. - Die moderne Wohnform für südafrikanische Bürger mit dem egozentrischen Hang zur körperlichen Unversehrtheit und Bewahrung des redlich erworbenen Eigentums nennt sich "security village"!

5.4.4 Proaktive Verbesserung des Landschaftspotentials für integrierte Wildhaltung; regionaltypische Probleme der Großwildhaltung

5.4.4.1 Verbesserung des Landschaftspotentials und Erschließung von neuen Märkten für Wildhaltung und Naturtourismus - zur Optimierung von Ressourcennutzung

Die allgemeine Infrastruktur und Logistik für Wildhaltung, Besiedlung und Fremdenverkehr sowie gewisse Grenzen und Risiken bzw. kostensteigernde Faktoren, die nicht nur in extrem stadtfernen Räumen bei der Erhaltung und Erschließung von Wildland auftreten, sind ausführlich analysiert worden (4.7). - Ein Wildhaltungsunternehmen kann sich auf Erhaltung bzw. marktgerechte Erschließung des gegebenen Landschaftspotentials beschränken; dieses Potential ist im günstigen Falle naturgegeben (Großwildbestände, spektakuläre Landschaft), nicht selten aber durch frühere Landnutzung verarmt (Ausrottung von Großwild, Viehhaltung, Feldbau, Weide- und Veterinärzäune, Vegetationsschäden, Bodenerosion *etc.*).

Wenn Wildhaltung eine konkurrenzfähige Landnutzungsform sein soll, dann reicht Inwertsetzung von *gegebenem* Landschaftspotential in der Regel jedoch nicht aus - weil die Nachfrage begrenzt, die Märkte umkämpft und der Wildhalter bzw. die Wildhegegenossenschaft gewisse Gewinnerwartungen haben. - Das ökologische Landschaftspotential und die biogenetische Basis für Wildhaltung können bzw. müssen verbessert werden, neue Märkte für Wildprodukte generell und Naturtouristik speziell müssen erschlossen werden, um die Naturressourcennutzung zu *optimieren!*

Durch gezielte Wildhege, (Wieder)ansiedlung von Großwild, Lebensraumgestaltung, Wasser- und Weidemanagement sowie Entwicklung von attraktiven Naturtouristikkonzepten wird das lokale Landschaftspotential proaktiv vergrößert; aber auch Marktforschung, Erschließung von neuen Märkten sowie gezielte Vermarktungsstrategien für Wildprodukte und Naturtourismus können indirekt zur Verbesserung bzw. Erweiterung des Landschaftspotentials für Wildhaltung beitragen: gar nicht so selten wird nämlich erst durch Marktforschung das Potential einer Landschaft hinsichtlich bestimmter Wildprodukte bzw. neuer Naturtouristikkonzepte erkannt; und durch gezielte Stimulation von Nachfrage nach greifbaren oder/und ideellen Wildprodukten - durch aggressive Werbung - entstehen neue Märkte. - Nur wenn es als solches *erkannt* ist, kann brachliegendes Landschaftspotential für Wildhaltung und Tourismus erschlossen und als Ressource genutzt werden!

Es sei hier nochmals betont: erst aus der dynamischen Reziprozität von lokalem und regionalem Landschaftspotential einerseits und der Nachfrage weltweit andererseits (Marktpotentiale) ergibt sich die nachhaltig nutzbare Ressource "Wild" oder "Wildland" (5.4.2.2). Ohne Nachfrage bzw. Märkte ist vorhandenes Natur- und/oder Kulturlandschaftspotential wertlos; fehlt aber das lokale Potential, dann kann bestehende, entstehende oder wachsende Nachfrage nicht befriedigt, vorhandenes Marktpotential nicht ausgenutzt werden. - Durch proaktive Verbesserung des lokalen und regionalen Landschaftspotentials (Wildhege und Schaffung von attraktiven Touristikkonzepten) sowie durch Marktforschung und Aufbau von Buchungs- und Vermarktungsstrukturen wird die Inwertsetzung der Ressource Wild optimiert, zugleich kann Biodiversität nachhaltig gesichert und gefördert werden!

Selbst Wildschutzprojekte, die vordergründig nicht pekuniär orientiert sind (z.B. Nationalparke oder Private Naturreservate), können nicht dauerhaft aus mildtätigen Spenden oder Steuergeldern finanziert werden, zumal die Spendenbereitschaft ausländischer Natur- und Tierfreunde nicht unbegrenzt ist und die Finanzen der staatlichen Naturschutzbehörden in der südafrikanischen Region generell angespannt sind. Sobald derartige Subventionen nachlassen, geraten idealistische Wildhaltungsunternehmen zwangsläufig in Konkurrenz zu alternativen Möglichkeiten der Landnutzung; daher sollten auch sie ökonomisch selbsttragende Betriebsstrukturen anstreben: dazu gehört die Optimierung von Ressourcennutzung durch Verbesserung des Natur-Kultur-Landschaftspotentials sowie Erschließung von neuen Märkten für Wildhaltung und Naturtourismus. - Das ist allerdings ein Terrain, das dem "Naturschutz" alter Prägung ziemlich fremd ist.

5.4.4.2 Großwildhege und ein Kardinalproblem: gekappte Fernwechsel und Verinselung

Die generelle Marktsituation für afrikanisches Großwild ist in Kapitel 4.8.3 analysiert und in 5.4.5.1 weiter erörtert worden. Das sind wohl nur aktuelle Momentaufnahmen, denn Märkte sind dynamisch; jedenfalls muß Wildhege in marktorientierten Wildhaltungsbetrieben sich grundsätzlich danach richten. Ebenso wichtig für pragmatische und *landschaftsgerechte* Zielorientierung von Wildhaltungsunternehmen bezüglich Großwildhege ist das natürliche Landschaftspotential, also das biogenetische Erbe und die landschaftsökologische Dynamik; regionaltypische Wildarten z.B., deren Bestände an die örtliche Lebensraumkapazität angepaßt sind, gedeihen meistens besser als Exoten. Zudem müssen die kulturellen und sozioökonomischen Verhältnisse beachtet werden, wenn es ortsansässige Bevölkerung gibt; das Landschaftserbe hinsichtlich Wildbestand oder technischer Infrastruktur kann mehr oder weniger günstig für Großwildhaltung sein; nicht zuletzt sind finanzielle Investitionsmittel sowie Fachkenntnisse, also Humankapital nötig.

Im Canyon Nature Park Namibia wurden im Untersuchungszeitraum die Bestände der jagdbaren Großwildarten mit naturwissenschaftlichen Methoden erfaßt, die Vegetationsbedeckung des Bodens und der Beweidungs- bzw. Verbißdruck beobachtet; es wurden Wildtränken geschaffen, Viehzäune abgebaut, Fernwechsel geöffnet, mehrere Großwildarten wiederangesiedelt bzw. Restbestände gestärkt; die indigene Bevölkerung der Region (Namaleute und Buren) wurden mit dem Konzept "Farmen mit Wild" genossen gemacht; es gab Kooperation bei Wildschutz und Hege mit benachbarten Wildhaltungsbetrieben sowie Anstrengungen zur formellen Gründung einer regionalen Wildhegegemeinschaft (4.6.5; 4.8.1; 4.10.; 5.1.1). - Das können nur Beispiele für regionaltypische Teilaspekte von Großwildhege sein; andernorts sind Landschaftserbe, Landschaftspotential und Vermarktungssituation ganz anders und damit auch die Hegeziele und -methoden. Bezug darf hier genommen werden auf BALDUS 2000, 2003; BARNARD 1998; BEDDINGTON 1975; BOTHMA 1989/96; CAUGHLEY 1986; CAUGHLEY & SINCLAIR 1994; CHARDONNET 1995; CHRISTOFFERSEN & LIPPAI 1995; COLE & BRANDER 1986; CUMMING *et al.* 1991ff; GERKEN & GÖRNER 1999; GILES 1969; HUDSON, DREW & BASKIN 1989; JIMINEZ & PARRA 1975; KALCHREUTER 1984/2003; KISS 1990; KNEMEYER 1985; KRUG 1996; LEOPOLD 1933; MAIER 1988; MAKOMBE 1993; MENTIS 1978; NUDING 1996, 1999; OWEN-SMITH 1983; PARKER & GRAHAM 1971, 1975; PENZHORN 1994; PENZHORN & KRIEK 1994; POTTS, LECOCQ, SWIFT & HAVET 1991; REID 1975; RENECKER & HUDSON 1991; ROBINSON & BOLEN 1989; ROTH & MERZ 1997; SAVA 1991ff; SCHÜLE 2001; SKINNER 1989; THOMSON 1992; VAN HOVEN, EBEDES & CONROY 1994; VON RAESFELD 1913/78, 1920/78; WALKER 1979; WELLS & BRANDON 1992; WWF 1988ff; ZEISS 1998.

Allerdings gibt es ein Kardinalproblem für Großwildhaltung, wovon praktisch alle Wildreservate bzw. Wildhaltungsunternehmen auf dem südafrikanischen Subkontinent betroffen sind, nämlich gekappte Fernwechsel und Verinselung: Viehzäune, Veterinärzäune, Wildzäune, Reservats- und Staatsgrenzzäune durchziehen die Landschaften vom Kap der Guten Hoffnung bis zum Kunene und Sambesi wie ein dichtes Netz; sie verhindern die natürlichen Fernwanderungen des Großwildes. Mancherorts gibt es zwar keine eigenen Zäune um die designierten Wildreservate herum, doch die Landnutzungs- bzw. Siedlungsstrukturen ändern sich abrupt an der Grenze zur Umgebung mit traditioneller bzw. herkömmlicher, kommerziell orientierter Landwirtschaft. - Die Großwildreservate der Region liegen wie biogeographische Inseln in intensiv genutzten Agrarlandschaften mit relativ dichter Besiedlung.

Daraus erwachsen gravierende ökologische Probleme, die im Rahmen des entsprechenden Kapitels zur Wildhege im CNP schon angesprochen wurden (4.8.1.2; S. 346 ff, K24, K25; S. 361 - 364; vgl. auch S. 430): abgeschnittene Fernwechsel, Abtrennung saisonal wichtiger Äsungsflächen, lokaler Rückgang mancher Wildarten, erhöhte Bestände anderer Arten, labile Räuber-Beute-Systeme, gestörte Dynamik von Großherbivoren und Vegetation, Wildseuchen *etc. pp.* - Eigene Wildzäune um Wildfarmen oder Naturreservate sind stets auch Indikatoren für Grenzkonflikte von Wildhaltung mit Ackerbau und Viehzucht; oft sind landwirtschaftliche Intensivbetriebe und naturnahe Wildreservate nur durch einen maroden Grenzzaun voneinander getrennt.

Das Kardinalproblem "gekappte Fernwechsel und Verinselung" macht intensive Wildforschung, Wildlife-Monitoring und proaktives Management, also Wildhege erforderlich, um Biodiversität zu erhalten bzw. in Richtung anspruchsvoller Hegeziele zu gestalten. - Derart intensive Wildhaltung ist außerordentlich teuer!

• Im Hinblick auf die ubiquitären Zäune sind die Voraussetzungen für Großwildhaltung im südlichen Afrika grundsätzlich anders als in den großen Wildreservaten Ost-, Zentral- und Westafrikas, wo es wohl ebenfalls Landnutzungskonflikte, jedoch kein auch nur annähernd ähnlich dichtes Netz von Migrationsbarrieren in der "freien Landschaft" gibt: intensive Wildhege zur Kompensation der zahlreichen Probleme, die durch eingeeengte Wanderräume entstehen, ist kostspielig; allein deshalb müssen Wildhaltungsunternehmen im Süden Afrikas marktorientiert arbeiten und pekuniäres Einkommen erwirtschaften. Das gilt zunehmend auch für öffentliche Wildreservate, insbesondere Nationalparke, weil die souveränen Regierungen der mehr oder weniger "neuen" Staaten auf dem südafrikanischen Subkontinent offenbar nicht gewillt sind, eine eher ideell motivierte Art von Großwildhaltung, die zu über 95% von in- und ausländischen "Weißen" in Anspruch genommen wird, aus generell knapper werdenden Staatsmitteln dauerhaft zu subventionieren.



P437

*Vitale Giraffenzuchtgruppe auf einer privaten Wildfarm in der Nachbarschaft des Etoscha Nationalparks. - Selektiväser in einem Lebensraum mit gekappten Fernwechselln!
(Ongava Game Ranch, C38 zwischen Outjo und Okaukuejo, Namibia, 1994)*

Selbst für wildökologische Laien ist offensichtlich, daß durch Haltung derartiger Selektiväser höhere Vegetationsschichten sowie spezielle Äsungspflanzen im Lebensraum genutzt werden können, die kleineren Blattäsern wie Ziegen oder Kudus nicht zugänglich sind bzw. Rindern, Büffeln, Steppenzebras, Gnus (Kurzgrasäser) oder langgrasäsenden Antilopenarten wie Rappen- und Pferdeantilopen nicht schmecken (unterschiedliche Nahrungsnischen); die begrenzte Äsung für Herbivoren im lokalen Ökosystem wird also besser und ausgewogener genutzt, wenn viele verschiedene Großwildarten gehalten werden. - Weniger offensichtlich ist der untragbare Verbißdruck auf bestimmte, besonders beliebte Äsungspflanzenarten, wenn Selektiväser in hohen Beständen gehalten werden oder durch Zäune an ihren natürlichen, saisonalen oder erratischen Fernwanderungen gehindert werden (vgl. S. 361 ff).



P4-38

**Beliebter Äsungsbaum der Giraffe in und außerhalb eines Weisergatters im Etoscha Nationalpark -
Ökologische Probleme durch Selektiväser in einem Lebensraum mit gekappten Fernwechseln!
(Etoscha Nationalpark, Namibia, 1992)**

Der Weißrindenbaum (*Boscia albitrunca*) ist immergrün; er hat Zapfwurzeln, die sehr tief in den Boden bis ans Grundwasser reichen (über 100 Meter tief!). Diese Baumart ist eine sehr beliebte Nahrungspflanze der selektiväsenden Giraffe (*Giraffa camelopardalis*); selbst in der Vegetationsperiode (Regenzeit), wenn andere Äsungspflanzenarten wie etwa Akazien blühen und junges Laub treiben, werden Laub und Triebe der Weißrindenbäume bevorzugt verbissen. In der Trockenzeit oder in Dürreperioden ist die immergrüne *Boscia* in den südwestafrikanischen Trockenlandschaften nicht selten die einzige Nahrungsgrundlage der Giraffen.

Der linke Baum im Bild steht in einem Weisergatter, der rechte außerhalb. Der rechte Baum ist von Giraffen extrem stark verbissen. - Seit die Etoscha ganz eingezäunt ist, sind die natürlichen Fernwechsel des Großwildes abgeschnitten, und das Ökosystem gerät aus dem dynamischen Gleichgewicht: der nicht nur bei Giraffen beliebte Äsungsbaum *Boscia albitrunca* verjüngt sich überhaupt nicht mehr - wegen des hohen Verbißdruckes, auch auf die Sämlinge!

Um diesen übermäßigen Verbißdruck zu verringern, wird der Giraffenbestand im Nationalpark reguliert: Fang und Verkauf von Zuchtgruppen sowie Reduktionsabschlüsse (Culling) und Vermarktung des Wildprets. - Das hilft aber kaum etwas bezüglich Weißrindenbaum, denn die verringerten Giraffenbestände konzentrieren sich dennoch auf diese besonders beliebte Äsungspflanze. - Es ist genau wie bei der "Schlacht am kalten Büffet": selbst wenn die Zahl der geladenen Gäste mehr als halbiert wird, stürzt sich der Rest dennoch auf Kaviar und Hummer; von den kulinarischen Delikatessen bleibt nichts übrig, nur der "Verbißdruck" auf Brot, Butter und Wurst ist geringer.

Nur durch Niederlegung des Grenzzaunes und Wiedereröffnung der saisonalen Fernwechsel der Giraffen könnte der selektive Verbißdruck im lokalen Ökosystem Etoscha verringert werden und der Weißrindenbaumbestand sich wieder verjüngen. Das ist jedoch auf absehbare Zeit nicht möglich wegen eines ganz anderen Landnutzungsregimes in der Umgebung des Nationalparkes (vgl. S. 363 & 364, S. 430) ...

5.4.4.3 Spezielle Probleme kleinräumiger Großwildhege: überhegte Wildbestände, Exoten und Nutzungskonflikte

Gekappte Fernwechsel und Verinselung, nicht zuletzt auch durch Wildzäune bedingt, die um private Wildfarmen herum zur Abgrenzung von Eigentum am Wild gesetzlich vorgeschrieben sind, bedingen eine generell kleinräumige Großwildhaltung mit inhärenten Problemen wie beispielsweise genetische Verinselung sowie zusätzliche Probleme durch unbewußte oder bewußte Förderung bestimmter Wildarten. - Das Wort "kleinräumig" darf hier keinesfalls anthropozentrisch oder gar eurozentrisch begriffen werden: eine wildsicher gezäunte Wildfarm in der südwestafrikanischen Trockenlandschaft ist viel zu klein für den bei europäischen Naturfreunden beliebten Naturschutzansatz "laissez faire", selbst wenn sie 20.000 Hektar groß ist; gleiches gilt für Löwen- oder Elefantenhaltung im 22.000 Quadratkilometer großen Etoscha Nationalpark, dem "größten Zoo der Erde", der bezüglich Flächenausdehnung etwa dem Bundesland Hessen entspricht.

Durch Wassererschließung auf Farmland und Anlage von zahlreichen Vieh- und Wildtränken wird ein natürlicher Engpaß für Wildarten beseitigt, die von offener Tränke abhängig sind. Die starke Vermehrung von Kudu, Oryx und Springbock auf südwestafrikanischem Farmland wird darauf zurückgeführt, allerdings auch auf die Reduktion ihrer natürlichen Hauptfeinde, nämlich Löwe, Tüpfelhyäne und Leopard, durch die Viehzüchter. - Wegen der hohen Bestandsdichte werden die Kudubestände Namibias in unregelmäßigen Zeitabständen von Tollwutseuchenzügen heimgesucht und auf ein natürliches Populationsniveau reduziert; die Auswirkungen solcher Tollwutseuchenzüge auf die Bestände seltenerer Wildarten, die ebenfalls befallen werden, sind praktisch unbekannt. - Ähnlich gravierende, ökologische Auswirkungen auf Wildbestände und Wildlebensräume hat die allgemein übliche Anlage von Wildtränken als Attraktion für Touristen in den großen Nationalparks; sie können hier nicht näher erörtert werden.

Wie bei der Analyse der generellen Marktsituation für afrikanisches Großwild deutlich geworden ist (4.8.3.1 / Vermarktungsproblem für Wildpret), haben auch Absatzprobleme für Wildpret mancherorts zu ökologisch bedenklichen Wildbeständen geführt, vor allem auf privaten Wildfarmen ("Game Ranches"): die regionalen Absatzmärkte sind ökonomisch gesättigt, nicht aufgrund mangelnder Nachfrage, sondern wegen fehlender Kaufkraft der Bevölkerungsmehrheit; potentielle Überseemärkte sind verschlossen durch hohe Zollschränken, restriktive Veterinärbestimmungen und Subventionen für Rindfleisch. Weil Reduktionsabschüsse zu teuer sind, wachsen die Wildbestände unkontrolliert an und gefährden die Vegetation. - Vielerorts leben überhöhte Großwildbestände, durch welche die Vegetation ebenso geschädigt wird wie durch Überstockung mit Vieh.

Ursache für landschaftsökologisch problematische Großwildbestände sind allerdings nicht nur Absatzprobleme für Wildpret oder ökologisch unverständige Tierschützer, die regulierende Eingriffe bzw. Großwildnutzung generell ablehnen, weswegen in manchen Großwildreservaten der Region zur Zeit Elefantenbestände existieren, die ihren eigenen Lebensraum zerstören und zugleich die Habitate anderer Wildarten und damit regionale Biodiversität insgesamt (vgl. S. 431 sowie die Photoserie mit Kontexten im Anschluß an dieses Kapitel). Es gibt auch Safariunternehmer, denen die ökologischen Zusammenhänge durchaus bekannt sind, die sich aber dennoch aus rein kommerziellem Interesse für hohe Großwildbestände in Wildreservaten stark machen.

Löwen, die bekanntlich eine Hauptattraktion für Phototouristen sind, werden mancherorts in extrem hohen Bestandsdichten gehalten, so im Etoscha Nationalpark, obwohl diese Großräuber (zusammen mit Hyänen) die Bestände mancher Beutetierarten existentiell gefährden. - Pferde- und Leierantilope z.B., die sich in den südwestafrikanischen Trockengebieten am Rande ihres Areals befinden, gedeihen in der Etoscha nur in einer gezäunten Enklave, wo keine Löwen oder Tüpfelhyänen geduldet werden (Kaross, S. 363); im Hauptteil des Nationalparkes hingegen sind diese in der Region sehr seltenen Antilopenarten wegen des hohen Raubdruckes fast verschwunden. - Die kommerzielle Ausrichtung am globalen Touristikmarkt wirkt sich insofern ungünstig auf landschaftsökologisch ausgewogene Wildhaltung aus, als es zwar große Nachfrage nach hohen Großwildbeständen gibt, aber bei der Mehrzahl der Naturreisenden bzw. Reiseunternehmer überhaupt kein Bewußtsein bzw. Rücksicht auf die Folgen für Vegetation bzw. seltene Beutetierbestände.

Nicht selten werden fremde Wildarten oder Unterarten aus anderen Regionen gehalten, weil sie besonders attraktiv für Jäger oder Photographen sind. Hohe Tagessätze und Abschußgebühren sind Anreiz für Ansiedlung und Hege von artenreichen, mancherorts aber auch exotischen und überhöhten Wildbeständen. Für Artenschützer ist die Haltung von ortsfremdem Wild problematisch, weil es zur Vermischung von verschiedenen Rassen und Arten kommt (z.B. Bleißbock & Bontebock, Gemeine Impala & Schwarzstirn-Impala, Streifengnu & Weißwedelgnu). Durch Ansiedlung von Exoten, aber auch durch Transporte heimischer Wildarten können Parasiten und Krankheiten verbreitet werden.

Das ist ein Problem, welches bislang nur von wenigen Wildfarmern erkannt wird und um so gravierender für Wildhaltungsbetriebe sein kann, als es veterinärmedizinisch kaum beherrschbar ist.

Andererseits profitieren manche, seltenere Arten von der kleinräumigen Wildhaltung auf Farmland (z.B. Bergzebra, Tiefland-Nyala, Nashörner, Gepard). - Beispiel Gepard: in Namibia lebt der größte Teil des Gepardenbestandes und damit ein Großteil der Weltpopulation auf privatem Farmland, wo er formell kaum und praktisch überhaupt nicht vor den Nachstellungen der Viehhalter geschützt ist. Trotz Verfolgung gedeiht er dort jedoch prächtig, weil es ein reiches Beuteangebot in Form von Springböcken *etc.* gibt (s.o.). Zudem sind die natürlichen Hauptfeinde des Geparden, nämlich Löwen und Tüpfelhyänen, anders als in den Nationalparks auf Farmland, fast ausgerottet. Hinzu kamen in jüngerer Zeit die Hegebemühungen von Jagd- und Wildfarmern bzw. Conservancies, und zwar unter Agide des Berufsjagdverbandes (der Gepard ist begehrte Jagdwildart), woran Wildhaltungsbetriebe, die diese Großkatze nicht verfolgen, sondern hegen, letztendlich gut verdienen (vgl. S. 353).

Aus landschaftsökologischer und biogenetischer Sicht ist übermäßige Großwildhege zweifellos ein Hauptproblem von kleinräumiger bzw. kommerziell orientierter Wildhaltung - sowohl auf Privat- wie auf Staatsland in der Region. Gewisse Widersprüche zwischen kleinräumigen Reservaten und Großwildhaltung bzw. kurzfristigem, ökonomischem Profitstreben und längerfristigen, ökologischen Zyklen bzw. evolutionsgenetischen Entwicklungen sind kaum auflösbar. Allerdings verändern sich auch die Wildlebensräume mit der Zeit. Es gibt eine ergebnisoffene Landschaftsdynamik, die weder Ökonomen noch Naturwissenschaftler ausreichend kennen und überhaupt nicht vorhersagen können. Es fällt schon schwer, ein "natürliches Verbreitungsgebiet" zu definieren. - Beispiel Tiefland-Nyala:

Das "natürliche" Areal der Tiefland-Nyala (*Tragelaphus angasi*) sind semihumide Savannen und lichte Auwälder in den südostafrikanischen Tiefländern ("Lowveld", "Bushveld"), nicht aber die südwestafrikanischen Trockensteppen oder Gebirge. Diese prächtige Antilope ist jedoch attraktiv für Jäger und Phototouristen, weswegen sie auf zahlreichen Wild- und Jagdfarmen außerhalb des ursprünglichen Verbreitungsgebietes gehalten wird. Zuchtgruppen werden sehr teuer gehandelt; in den 1990er Jahren erzielten Nyala auf südafrikanischen Wildauktionen Spitzenpreise. - Die Wild- und Naturschutzbehörde der Provinz Natal finanziert sich größtenteils aus solchen Großwildverkäufen; von puristischen Natur- und Artenschützern wird derartiger Wildhandel und speziell die "unnatürliche Ausbreitung" und "Faunenverfremdung" dennoch scharf kritisiert.



Nyalaantilope (*Tragelaphus angasii*) im arttypischen Lebensraum. - Spezielle Probleme kleinräumiger Großwildhege. (Pafuri/Limpopo-Galeriewald, Krüger Nationalpark bei Punda Maria, RSA, 1996)

Allerdings sind viele Farmen in Südwestafrika durch jahrzehntelange Rinderhaltung und Veldfeuerbekämpfung verbuscht, also kein offenes Grasland mehr, wie die ersten Herero, Nama und Buren es

vorfanden, sondern Dickbusch mit Lichtungen; außerdem gibt es Grundwassererschließung und Tränken, seit die deutschen Siedler die Viehzucht rationalisiert haben. In Südafrika wiederum, besonders in Mosambik, werden sog. "Primärwälder" von Wanderbauern gerodet, wodurch mosaikartige Lebensraumstrukturen aus Subsistenzfeldern und "Sekundärwäldern" entstehen. - Solche vermeintlich "unnatürlichen" Parklandschaften (die durch menschliche Bewirtschaftung seit Urzeiten entstehen und vergehen!) sind idealer Lebensraum für Tiefland-Nyala - weswegen diese prächtige Wildart heute auch in Südwestafrika gedeiht und ihr altes Areal in Südafrika ohne besondere Hege ausdehnt.



P440

Nyalaantilope als "Exot" auf einer südwestafrikanischen Wildfarm. - Spezielle Probleme kleinräumiger Großwildhege. (Wildfarm Waldeck, Neudammer Hochland, Namibia, 1994)

Der Verfasser mit einem halbzahnen Nyalabullen, welcher durch das arttypische Imponiergehabe mit Aufstellen der Rückenmähne demonstriert, wer der Hausherr ist. - Das natürliche Areal von Tragelaphus angasii liegt in den feuchten, dickeren Savannen und Galeriewäldern Südafrikas, nicht aber in den trockenen, offenen Steppen Südwestafrikas. - Biogeographisch gesehen ist die Nyala im Neudammer Hochland ein Exot.

Allerdings ist die prächtige Nyalaantilope eine Attraktion für Phototouristen und Jäger; Nyala erzielen in den 1990er Jahren sehr hohe Preise auf dem regionalen Lebendwildmarkt sowie im Gästejagdbetrieb; durch solche, ökonomische Faktoren wird der größere veterinärmedizinische und betriebswirtschaftliche Aufwand für die Haltung von "Exoten" auf Wildfarmen mehr als ausgeglichen. - Zudem haben sich die Wildlebensräume im Laufe der Zeit verändert:

Für die Viehzucht wurden Tiefbrunnen geschlagen; von den Tränken profitieren Wildarten, die regelmäßig schöpfen müssen. Wegen der landschaftsökologisch einseitigen Rinderhaltung und Veldfeuerbekämpfung sind viele Farmen in Südafrika keine offenen Steppen bzw. Savannen mehr, sondern stark verbuschte Landschaften mit ausgedehnten, fast undurchdringlichen Dickbuschbeständen und kleinen Lichtungen. In Südafrika wiederum werden geschlossene Wälder von Subsistenzbauern aufgelockert. - Derart mosaikartige Lebensraumstrukturen sind das Vorzugshabitat der Nyala, die sich deshalb auch ohne besondere Hegeanstrengungen in Südwestafrika hält und ihr altes Areal in Südafrika ausdehnt. Seit es zahllose private Wildhaltungsbetriebe im südlichen Afrika gibt, ist der Lebendwildhandel ein lukratives Geschäft. So sind viele Großwildarten wieder in Gebieten angesiedelt worden, aus denen sie seit Jahrzehnten verschwunden waren, was im Sinne der Erhaltung und Förderung naturnaher Biodiversität ist. - Andererseits werden Wildarten in Gebieten angesiedelt, die nicht zum natürlichen Areal gehören, was landschaftsökologisch fragwürdig ist. - Im Privatsektor bestimmt der Markt, welche Wildarten wo gehalten werden und was sie finanziell wert sind ...

Neben Lebensraummonitoring, Populationskontrolle ("Culling"), intensiver Wildhege und verstärkter Marktorientierung, besteht ein zweiter Problemlösungsansatz bezüglich gekappter Fernwechsel, Verinselung und kleinräumiger Großwildhaltung in der *Erweiterung* von Großwildreservaten durch regionale und internationale Kooperation in Form von Hegegemeinschaften (Conservancies) und Internationalparks (Trans Frontier Conservation Areas) sowie durch Schaffung von sogenannten

Pufferzonen mit genossenschaftlicher Wildhaltung auf besiedeltem Kommunalland bzw. Vergabe von Wildnutzungskonzessionen auf kaum besiedeltem Staatsland im Umfeld von Großwildreservaten. - Dadurch werden manche Zäune obsolet und können abgebaut werden; die Wanderräume für das Wild werden größer und viele Probleme, die auf Einengung des Lebensraumes beruhen, werden gemildert. Allerdings haben auch diese speziellen Konzepte zur Lebensraumerweiterung für Großwild gewisse Grenzen, die in den folgenden Kapiteln kritisch diskutiert werden. - Denn in dem gegenwärtig fast euphorischen Diskurs europäischer Wildfreunde und Dritte-, Vierte-, Eine-Welt-Mythologen über die glänzenden Zukunftsaussichten von genossenschaftlich organisierten Hegegemeinschaften und Internationalparks ("Peace Parks", "Friedensdividende") werden inhärente Widersprüchlichkeiten sowie praktische Probleme bei der Implementierung derartiger Konzepte in der afrikanischen Landschaftswirklichkeit nicht selten übersehen.



P441

Kalaharilöwinnen am frisch geschlagenen Gnukalb. - Spezielle Probleme kleinräumiger Großwildhege. (Leeuwdril, Nossob Rivier, Kgalagadi Transfrontier Park, RSA, 2002)

Die weltberühmten Kalaharilöwen sind eine Attraktion für Phototouristen und Auslandsjäger. Vielerorts in der südafrikanischen Region tobt ein Konkurrenzkampf zwischen Photo- und Jagdsafariunternehmen um die besten Löwenreviere, sprich Safarikonzessionen, in denen Löwen häufig sind. - Der öffentliche Diskurs um Verbot der Löwenjagd, der mit pseudo-ökologischen Argumenten geführt wird, muß vor diesem kommerziellen Hintergrund gesehen werden, denn objektiv gefährdet ist der König der Wildbahn durch selektive Safarijagd nicht.

Andererseits sind die Löwenbestände in manchen Großwildreservaten der Region derart hoch, daß sie seltene Beutetierarten im Bestand gefährden, die Rindviehbestände auf marktorientierten Grenzfarmen sowie Rinder und Hirten pastoraler Völker im Umland dezimieren (vgl. S. 54, S. 706). - Die Streifgebiete dieser Großräuber sind größer als die meisten Wildreservate; nur durch gut gewartete Elektrozäune können subadulte Mähnenlöwen von den natürlichen Fernwanderungen abgehalten werden, die zur Suche und Eroberung eines eigenen Rudels nötig sind; die Probleme innerhalb der Umzäunung werden dadurch jedoch nicht geringer ...

P442



Etoschalöwin vor den schußbereiten "Bildnahmebüchsen" photogeiler Ökopaxtouristen. - Afrikanische Renaissance? (Okaukuejo, Etoscha Nationalpark, Namibia, 1992)

Mit zunehmendem Ferntourismus gewinnt die Wildhaltung in Namibia wie in anderen Staaten des südlichen Afrikas an Bedeutung; die Großwildbestände haben sich auf Staats- und Privatland kräftig vermehrt, seitdem sie im Rahmen vernünftiger Fremdenverkehrskonzepte nachhaltig genutzt werden und der Landbevölkerung finanzielle Vorteile bringen; dazu gehören u.a. Phototourismus und Auslandsjagd. - Das marktorientierte Konzept "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung" hat eine "Afrikanische Renaissance" der Großwildbestände bewirkt.

Dennoch gibt es sensible Tierfreunde in den städtischen Ballungsräumen der Welt, die aus zahlreichen Afrikafilmen genau zu wissen glauben, wie friedlich die Großkatzen und sonstige "Streicheltiere" sind, und die deshalb nicht verstehen können, daß die "unverständigen Neger" nicht mehr mit Löwen und Elefanten zusammenleben wollen wie schon seit Urzeiten, und daß es "ökologisch unsensible" Jäger gibt, die nach Afrika auf Safari fahren, "harmlose Katzen" schießen, viel Geld für den "brutalen Tiermord" bezahlen und das auch noch spannend finden. - Solche Leute lehnen das Konzept "Wildhaltung durch Nutzung" ab, allein weil "harmlose" und "unschuldige" Tiere getötet werden.

Diese Photographie zeigt im Vordergrund, links unter dem Busch, eine knurrende und sprungbereite Löwin sowie im Hintergrund eine eher ökopazifistische Touristengruppe mit "schußbereiten" Kameras. - Jene Menschen mit den langen Glaslinsenaugen befinden sich auf den teuer bezahlten Wildbeobachtungsrängen an der berühmten Wildtränke von Okaukuejo, und zwar auf der vermeintlich sicheren Seite des Wildzaunes, der die "geklonten Hermänner und Neckerfrauen" meist schützt vor dem wahren Wesen des wehrhaften Großwildes ...

Was das Bild ohne weitere Worte nicht enthüllt, ist die Beantwortung der Frage, wer nun die Löwenbeobachtungslogenplätze hinter dem Photoapparat innehatte, mit dem diese Szene dokumentiert worden ist. - Das waren nämlich ein deutscher Biogeograph und ein amerikanischer Wildbiologe mit Ehefrauen auf der offenen Ladefläche eines im Geröll festgefahrenen "Bakkie" sowie ein namibianischer Wildhüter ohne Schießgewehr in der Fahrerkabine desselben. Nach stundenlanger Beobachtung von der "sicheren" Seite des Zaunes aus war man ganz sicher, das bekannte Okaukuejo-Löwenrudel hätte die Reste der geschlagenen Oryxantilope verlassen; also war man zu der Wasserstelle gefahren, um frische Gewebeproben von der Oryx für wildbiologische Untersuchungen zu nehmen ...

Ein markerschütterndes Grollen aus etwa fünf Meter Entfernung machte den erstaunten Wissenschaftlern dann allerdings klar, daß es hier doch noch ein Restlöwenrudel gab, das festentschlossen war, den "Gemsbock" zu verteidigen und zudem noch leichte Beute in Form mehrerer "Rotgesichter" zu machen. - Von jenen wurden zwei "Weibchen" immer kleiner und bekamen kurze Glaslinsenaugen, was die alte Löwin wohl etwas verwirrte, während drei "Männchen" versuchten, die offenbar gelähmte Konservenbüchse für hungrige Löwen wieder ins Rollen zu bringen ...

Zum Leid der Gaffer mit den langen Glaslinsenaugen kam der Bakkie schneller wieder in Fahrt als die Löwin zum Sprung; zur Lust der Rotgesichter auf dem Bakkie gab es Grund, eine "Afrikanische Renaissance" mit viel Windhoek Lager zu feiern. - Weil Löwen jedoch weniger sanft als ökologisch gerecht sind, hat die hier abgebildete Löwin, sie war mit Brandzeichen markiert, im folgenden Jahr zusammen mit einem Mähnenlöwen nachts einen beachtlich weiten Satz über den Zaun gemacht und einen deutschen Touristen aufgefressen, der auf der Beobachtungsbank eingeschlafen war. - Über die wahre Natur der Löwen konnte jener Afrikafahrer den Lieben daheim nicht mehr berichten ...

Wo Löwen und Menschen den selben Lebensraum teilen und nicht durch elektrifizierte Zäune voneinander getrennt sind, also in Siedlungsräumen pastoraler Völker, sind viehschlagende Löwen die Regel und Menschenfresser keine Ausnahme, was vernünftigen Wildfreunden verständlich macht, warum jenen Krausköpfen nur tote Löwen gute Löwen sind ...

P443



*Sambesilöwen in der Zieloptik eines Auslandsjägers. - Afrikanische Renaissance?
(Hurungwe Safari Area, Sambesital, Simbabwe, 1988)*

Das wildreiche Sambesital zwischen Kariba- und Cabora-Bassa-Stausee ist ein Eldorado für Löwen und Löwenfreunde. Genau zählen lassen sich die Großräuber in diesem Lebensraum nicht, was durch vorliegendes Löwenmimesedokument eindrucksvoll illustriert wird; zweifellos gibt es aber einen vitalen Bestand, der nicht bedroht ist, solange das Gebiet nicht stärker besiedelt und für Ackerbau und Viehzucht genutzt wird.

Im Mittelpunkt der Kryptoleophotographie: zwei angriffsbereite Löwinnen, die eine ganz im Bilde, von der zweiten ist nur die Schweifquaste zu sehen. - An dieser Stelle wurde die Nachsuche auf den vom Schuß des Löwenjägers offenbar nur "leicht angekratzen" Mähnenlöwen abgebrochen; das war die "Afrikanische Renaissance" für Löwe und Jäger!

Im Mittelpunkt des Jagdfiebers - allerdings erst nach Entwicklung des Filmes: das Haupt des Mähnenlöwen oben rechts, perfekt getarnt in der lockeren Vegetation, sprunghaft für den tödlichen Angriff auf den nachsuchenden Jäger. - Hatte nicht schon der passionierte Afrikajäger "Tiervater Brehm" geschrieben, eine lauernde Löwin könne sich auf dem Tisch hinter einer Streichholzschachtel verstecken?

Aus solchen Gründen, zu denen auch friedliche Krausköpfe und Naturtouristen gehören, die im Untersuchungszeitraum vom Fahrrad, aus der Hütte, aus dem Zelt oder von der Beobachtungsbank am romantischen Wasserloch geholt und aufgefressen worden sind, gehört der Löwe für den Verfasser nicht zu der Kategorie "afrikanische Streicheltiere" à la Tierprofessor Grzimek, sondern zum "Dangerous Game" bzw. zu den "Big Five" der Großwildjagd!

Noch stets scheiden sich die Geister am Sinn oder Unsinn der "Trophäenjagd" auf Mähnenlöwen im Rahmen des aktuellen Konzeptes zur Erhaltung der Biodiversität: "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung". - Einigkeit besteht bei allen Vernünftigen wohl, daß die "Großen Fünf" längerfristig in freier Wildbahn nur erhalten werden können, wenn die lokale Bevölkerung größeren Nutzen aus der Wildhaltung zieht als aus Ackerbau- und Viehzucht; Streit gibt es jedoch darüber, ob die "atavistische" Trophäenjagd oder der "pazifistische" Naturtourismus dafür besser geeignet sind.

Tatsache ist, daß ein vitaler Löwenbestand in einem Lebensraum mit reichem Beuteangebot durch selektive Jagd auf Mähnenlöwen in seiner Existenz nicht gefährdet wird; selbst wenn die jüngsten Löwenwelpen in einem Rudel von dem Nachfolger des Erlegten in der Regel umgebracht werden. - Erwiesen ist auch, daß in Extremlebensräumen mit geringem Beuteangebot wie in der Zentralkalahari oder im Damaraland die Sozialstruktur und Reproduktionsrate eines Löwenrudels empfindlich gestört werden kann, wenn der Mähnenlöwe geschossen wird; denn er muß den wegen Nahrungsmangels ohnehin spärlichen Nachwuchs des Clans vor Hyänen und anderen Räubern beschützen, während die Löwinnen weit entfernt jagen. - Allerdings werden solche Verluste auf der Populations- bzw. Ökosystemebene kompensiert durch hohe Nachkommenzahl anderer Löwenrudel bzw. in beutetierreicheren Regenperioden, weswegen es in der Zentralkalahari noch stets einen vitalen Löwenbestand gibt, obwohl seit Jahrzehnten Safarijagd auf Mähnenlöwen stattfindet ...

Bemerkenswert ist ebenfalls, daß die Investitions- und Betriebskosten sowie die technisch-infrastrukturellen Eingriffe in die Landschaft für einen Jagdsafaribetrieb geringer sind als für einen Photosafaribetrieb und die Einkünfte pro Gast höher; zudem kommen finanzkräftige Löwenjäger auch in extrem abgelegene Regionen, die für reine Wildphototouristen und Naturpazifisten uninteressant sind, weil zu wildartenarm, zu unübersichtlich, zu unwegsam oder zu unsicher ...

Betont werden muß schließlich, daß in einem klugen Wildhaltungs-Gesamtkonzept alle Formen der "Löwenjagd" am selben Standort miteinander vereinbar sind, u.a. durch jagdliche Schonung von habituierten Rudeln als prädestinierte "Beute" für Fotografen sowie durch räumliche und zeitliche Trennung der Ökopaxe von den Nimroden.



P444

Massailöwen in der Zieloptik des Massentourismus. - Ökopazifistische Alternative zur Integration der Safarijagd in Großwildhaltungskonzepte? (Masai Mara Nationalpark, Kenia, 1990)

Direkter Vergleich zu den integrierten Großwildhaltungskonzepten im südlichen Afrika: Kenia zur Hochzeit des Touristikbooms - kurz vor dem Straßenräuberboom. - Im Bild ein wildes Rudel einer exotischen Spezies, die seit Jahren die ostafrikanischen Savannen beherrscht. Der Blick auf eine eingeborene Wildspezies mit echtblonder Rastamähne ist vorerst verdeckt, nämlich auf jene Großkatzenart, welche in der ostafrikanischen Lingua franca "Simba" heißt - weswegen jede frischfrisierte Neckerfrau ein Wort Kisuaheli versteht ...

Die "geklonten Hermänner mit den langen Glaslinsenaugen", die sich am tristen Ende der langen Toyota-Schlange befinden, müssen einen sehr langen und reißfesten Geduldsfaden haben und noch viel mehr "Tusker Beer" trinken, bis sie britisch korrekt an der Reihe sind für den kurzen Linsenblick und Photoschnappschuß auf die tierfreundlich gequälte Großkatze. - Weil die einstigen Herrscher der Savanne die absolute Lieblingsbeute der Photojäger sind, folgt das wilde Blechrudel jedem "Simba" querfeldein durch die für Pauschaltouristen völlig belanglose Biodiversität der Vegetations- und Bodenbrüterkulisse und hält ständig plärrenden Funkkontakt zu den japanischen Rudelgenossen mit kenianischer Krauskopfsteuerung, die noch keinen "Simba" gefunden haben - bis der gelegentlich unpazifistische "Ökotourist", der gerade erst im idyllischen Sambesital war, höflich artikuliert, er sei sehr geneigt, nun einer atavistischen Regung nachzugeben und die Krauskopfsteuerung am schwarzen Halse nachhaltig abzuwürgen ...

Nashörner gibt es hier keine mehr, denn die schnellen Gewinne aus dem Nashornkeratingeschäft waren für die geschäftstüchtigen Leute im ominösen "Kenya Wildlife Service" verlockender als längerfristige Einnahmen aus dem Safariturismo, zumal die löwengeilten Neckermänner offenbar auch ohne Nashörner (aus)kommen. - Der teure Schutz der fast fossilen, dummen Viecher vor der schlaunen Wildererkonkurrenz wäre also eine ziemlich unkluge Investition in die erfahrungsgemäß unsichere "schwarzafrikanische T/Raumzeit" gewesen ...

Elefanten gibt es zwar zahlreich genug, um die global gestreuten Aussterbegerüchte auch bezüglich Ostafrika zu zerstreuen, doch anders als das kapitale Exemplar auf den rostigen Tusker-Bierdosen in der Botanik tragen die lebendigen "Tusker" in der Mara kaum noch Elfenbein. - Der Tierschützertäuschungstrick mit dem elefantenmoralisch gerechten CITES-Handelsverbot - zur ökologischen Last der südafrikanischen Elefantenländer, zur ökonomischen Lust im nun viel lukrativeren, weil illegalen, ostafrikanischen Elfenbeinhandel - dieses geniale Viehhändler-täuschungsmanöver, das die korrupten Sippen Kenyatta, Arab Moi und Konsorten ausgeheckt hatten - und dann noch die weltpublikumswirksame Scheiterhaufenverbrennung von Elfenbein, welches man mit elefantenmoralisch erhobenem, schwarzem Zeigefinger von der schwarzen Konkurrenz auf dem Schwarzmarkt konfisziert hatte - das war schon ein global-kapitales Händlerstück, das einem fliegenden Holländer zur Ehre gereicht hätte. - Daraus konnten die lahmen schwarzen Brüder im Süden, die nicht so lange mit den flinken Arabern im Geschäft gewesen waren wie die braunen Brüder im Osten Afrikas, noch einiges nachhaltig lernen - für die nächste Runde im uralten Elfenbeingeschäft ...

Leider sieht die Großwildsituation in den ländlichen Gebieten Kenias außerhalb der "Nationalparke" auch nicht viel ökoromantischer aus als auf den lukrativen Haupttummelplätzen der Massentourismus- und Elfenbeinverschieber. - Im Gegensatz zum südlichen Afrika, wo Safarijagd zu einer Hauptsäule der Großwildhaltung ausgebaut worden ist, wurde im "klassischen Safariland" Kenia in der grün-ökologistischen Mitte der 1970er Jahre die Jagd für Ausländer verboten - zugunsten des "unblutigen" Tourismus, der u.a. deshalb ökologisch sanfter erscheint als die Großwildjagd, weil das tödliche Blei für den kapitalen Mähnenlöwen nicht rasant und mit lautem Knall aus dem Gewehrlauf fliegt, sondern heimlich, still und leise aus dem Auspuff kriecht ...

p445



Löwenforscher in der Zieloptik. - Denkmal für einen redlichen Wissenschaftler im tödlichen Minenfeld des politischen "Wildlife Game". (Etoscha Nationalpark, Namibia, 1994)

Ein Kardinalproblem aller staatlichen Wildhaltungsunternehmen im südlichen Afrika: Konflikt zwischen wissenschaftlicher Redlichkeit und politischem Opportunismus. - Im Bild: Freunde des Verfassers, nämlich die US-Amerikaner William "Bill" Gasaway und seine Ehefrau Kathy Gasaway in ihrem schlichten Feldforschungscamp im Westen des Etoscha Nationalparks (Kaross), kurz vor ihrer erzwungenen Remigration in die USA.

William C. Gasaway und Kollegen waren in den 1980er Jahren in der Welt der Wildbiologen berühmt geworden durch spektakuläre Forschungsergebnisse zum Räuber-Beute-System von Elch und Wolf in Alaska und Yukon: wachsende Wolfspopulationen waren der Grund für sinkende Elchbestände, nicht "Überbejagung" des Elches durch die Bevölkerung zur Selbstversorgung mit Wildpret oder ausländische Elchjäger; nur wenn die Wölfe deutlich reduziert würden, konnten die Elche sich aus dem Bestandstief erholen. - Diese Resultate paßten jedoch nicht zum herrschenden Zeitgeist bezüglich Wolfsschutz in den "Lower 49 States" der USA und waren daher politisch höchst inkorrekt: es gab eine regelrechte Treibjagd auf die Wissenschaftler im US Fish & Wildlife Service ...

Enttäuscht von derartigen Zuständen in Nordamerika, quittierte der Wildbiologe seinen Dienst beim USFWS und verlagerte seine Forschungsaktivitäten nach Afrika, genauer gesagt ins Ökologische Institut Etoscha. - Dort hat der Verfasser eine Zeilang mit ihm zusammengearbeitet und Bill Gasaway als redlichen Wissenschaftler kennengelernt, ganz konzentriert auf die wildbiologische Forschung: unter den Institutsmitarbeitern und Wildhütern genoß Bill den zweifelhaften Ruf, selbst beim gemütlichen "Braai" nur von Möglichkeiten naturwissenschaftlich objektiver Datenerfassung im Gelände und neuesten statistischen Methoden der Datenauswertung zu reden ...

Ein Resultat seiner jahrelangen Forschungen im Etoscha Nationalpark, belegt durch umfangreiches Datenmaterial und statistisch gut abgesichert: Grund für den Rückgang mehrerer, z.T. seltener Huftierarten in der Etoscha waren nicht Äsungsknappheit, Dürre oder Seuchen, sondern wachsender Prädationsdruck durch Hyänen und Löwen. - Diese Tatsachen paßten jedoch überhaupt nicht zum herrschenden Zeitgeist in der Welt der globalen Tierschützer und namibianischen Löwenschutzprofiteure und waren daher politisch höchst inkorrekt: in der Naturschutzadministration Namibias gab es eine regelrechte Treibjagd auf den ausländischen Wissenschaftler; am Ende gab es keine Forschungserlaubnis in Etoscha und Aufenthaltserlaubnis in Namibia mehr - die Gasaways waren gezwungen, das Land zu verlassen ...

Im Jahre 1996 ist Bill Gasaway früh verstorben an Bauchspeicheldrüsenkrebs; seine Ehefrau Kathy sagt, es hatte psychische Ursachen: die erzwungene Remigration in die USA hat der sensible Mensch nie verwunden. - Anfang 2003 ist der damalige Leiter der Treibjagd gegen Bill Gasaway, der während seiner Zeit als Leiter des Ökologischen Instituts Etoscha den zweifelhaften Ruf hatte, nie im Gelände zu sein und keinen Bezug zur Landschaftswirklichkeit zu haben (weil nach den schlichten Worten eines erfahrenen Wildhüters seine "Computerkabel nicht lang genug" waren), nach einem karrierefördernden Umweg bei CITES in der Schweiz - zum permanenten Staatssekretär im Ministerium für Umwelt und Tourismus im Neuen Namibia avanciert ...

Für Insider unzweideutiger Kommentar zu dem Ruf des jungen Staatssekretärs in der bekannten "Travel News Namibia": "Dr. Malan Lindeque ... is well known in Namibian conservation circles" ...



P446

Affenbrotbaum, am Ende der Trockenzeit stark malträtiert von Elefanten. - Spezielle Probleme kleinräumiger Großwildhege. (Feldforschungsstation Rukomechi, Hurungwe Safarijagdkonzession / Mana Pools Nationalpark, Sambesital, Simbabwe, 1986)

*Baobab, am Ende der Trockenzeit stark malträtiert von Elefanten; zum Größenvergleich der Verfasser in jüngeren Jahren. - In den afrikanischen Trockensavannen ist der landschaftstypische Baobab oder Affenbrotbaum (*Adansonia digitata*) ein guter Bioindikator für das Verhältnis von Elefanten und Vegetation: wenn jahrhundertealte Baobabs von den Elefanten zerstört werden, dann gerät das Ökosystem aus dem dynamischen Gleichgewicht. - Mit den Baobabs verschwinden zahlreiche andere Pflanzen- und Tierarten sowie Lebensraumnischen; die Biodiversität geht zurück.*

Um die Schäden an der Vegetation unter Kontrolle zu halten, gab es in den 1980er Jahren in den Wildhaltungsgebieten im Sambesital noch regelmäßige "Cullingoperationen" der simbabwischen Naturschutzbehörde, die durch den Verkauf von Elfenbein, Leder und Fleisch finanziert wurden. Auch die militärische Wildereibekämpfung zum Schutz der Spitznashörner wurde damit finanziert: auf der simbabwischen Seite des Sambesi gab es die weltgrößte Spitznashornpopulation; die Nashornwilderer kamen aus Sambia ...

Nach dem Verbot des internationalen Elfenbeinhandels durch CITES im Jahre 1989 wurden die Nashörner im Sambesital von Wilderern ausgerottet, die Elefantenbestände wuchsen fast unkontrolliert an, und das ganze Ökosystem steht heute vor dem Zusammenbruch - wegen der Elefantenüberpopulation und einer gelähmten Naturschutzbehörde ...



9447

*Elefanten-Mutterherde vor aufgelichtetem Anabaumwald. - Konflikt von ökosystemgerechter Wildhege, devisabringendem Naturtourismus und Tierschutz
(Mana Pools Nationalpark, Simbabwe, 1988)*

Elefanten-Mutterherde mit reichlich Nachwuchs beim Durchrinnen einer Flußlagune im Mana Pools Nationalpark. - Solche Bilder sind eine Hauptattraktion für den devisabringenden Phototourismus im jungen Simbabwe.

Bemerkenswert aus landschaftsökologischer Sicht: der Anabaumwald (Acacia albida) im Bildhintergrund ist von starken Überweidungserscheinungen geprägt; alles Freßbare in Reichweite der Elefanten, die sich in der Trockenzeit am Fluß konzentrieren, ist verschwunden, einschließlich Baumverjüngung, Strauch- und Krautschicht. - Der einst arten- und strukturreiche Galeriewald am Sambesi wird allmählich zum artenarmen Hallenwald.

Ein Tierschutzaspekt: die Mutterherden leiden Hunger; wie man bei genauerem Hinschauen sieht, sind die Tiere abgemagert. - Im Gegensatz zu den älteren Bullen können Elefantenkühe mit jungen Kälbern in der Trockenzeit nicht weit vom Fluß wegziehen, um Äsung zu suchen, weil die Kleinen täglich Wasser schöpfen und baden müssen.

Für Laien unauffällige Gesichtspunkte eines landschaftsgerechten Biodiversitätsmanagements: die nahrungsökologische Tabula rasa, welche die Elefanten verursachen, trifft auch zahlreiche andere Arten im Lebensraum, die das Ökosystem nicht so stark dominieren, aber besondere Äsungsansprüche, begrenzten Aktionsradius und enge ökologische Nischen haben, wie zum Beispiel Rappenantilope, Pferdeantilope, Nyala, Spitzmaulnashorn oder Flußpferd. - In einer solchen Situation müßten die Elefantenbestände in dem UNESCO-Weltnaturerbe Sambesital eigentlich dringend reduziert werden, um ein artenreiches Landschaftsökosystem nachhaltig zu sichern ...

Der internationale politische Einfluß der westlichen Tierschutzorganisationen, die sich gegen "Elefantenculling" und Elfenbeinhandel engagieren, ist in den 1980er Jahren allerdings dramatisch gewachsen; die ansässigen Wildökologen im südlichen Afrika bezeichnen diese Entwicklung als "Ökokolonialismus". - Außerdem übertreffen die Deviseneinkünfte Simbawes aus dem "ökopazifistischen" Naturtourismus - mit den großen Elefantenherden als eine Hauptattraktion - Ende der 1980er Jahre allmählich die Einkünfte aus dem Elfenbeinverkauf; als unbequeme Folgen eines Elefantenculling müßte Simbabwe zweierlei befürchten: geringere Attraktivität der Großwildreservate für devisabringende Phototouristen wegen geringerer Elefantenbestände sowie Verwirklichung der angedrohten Naturtourismus-Boycott-Drohungen einflußreicher Tier- und Naturschutzorganisationen im globalen "Wildlife Game"!

P448



*Ökotourismus-Idyll in verarmtem Ökosystem. - Konflikt von ökosystemgerechter Wildhege, devisabringendem Naturtourismus, Tierschutz und Erhaltung der Biodiversität.
(Rechtes Sambesiufer zwischen Mana Pools und Kanyemba, Simbabwe, 1990)*

Hochzeitsreise eines Biogeographen zur Hochzeit des Ökotouristikbooms im Neuen Simbabwe. - Im Bildvordergrund, im Schatten des Anabaumes bei der nahrhaften Mittagsrast, eine Touristengruppe aus dem Ausland von der Art wie das junge Simbabwe, das alte Sambesital und die nachhaltige Erhaltung der Biodiversität sie eigentlich dringend brauchten: junge, abenteuerlustige, ökologiebewusste Doppelverdiener oder rüstige Rentner mit einer wasserfesten Geldbörse auf Urlaub von den naturfernen städtischen Ballungsräumen der technisch-kommerziellen Zivilisation ...

Im Bildhintergrund, in der prallen Sonne bei der Suche nach karger Nahrung, ein magerer Elefant, also ein Opfer des sogenannten "Ökokolonialismus". - Weitere Opfer der naturfernen Weltsicht westlicher Tierschutzorganisationen sind in dem Bild nicht mehr zu sehen, weil sie aus der abgemagerten Biodiversität dieser Landschaft bereits verschwunden sind: artenreiche Waldverjüngung, Sträucher, Kräuter und eine bodenschützende Grasdecke gibt es nicht mehr wegen des hohen Verbißdruckes der Großherbivoren seit rund einem Jahrzehnt. - Die westlichen Tierfreunde und Naturtouristen wollen hohe Großwildbestände, aber keinesfalls ökosystemgerechtes Elefanten- oder Impalaculling und schon gar keinen "kommerziellen Elfenbeinhandel"; die atavistische Safarijagd, bei der richtiges Blut fließt und Fleisch von toten Tieren gegessen wird, ist ökosensiblen Kamerahaltern, Tofuessern, Plastikschuh- und Synthetikpelzträgern zuwider ...

Nashörner gibt es nicht mehr, weil die simbabwische Naturschutzbehörde seit 1989 unter akuter Geldnot leidet, genauer gesagt fehlen die Einnahmen aus dem Elfenbeinverkauf, womit vor der Erhebung des Afrikanischen Elefanten in Anhang I des CITES die Wildereibekämpfung mitfinanziert worden war. - Nun haben die naiven westlichen Tierschützer ihre elefantenmoralische Ruhe, die cleveren Ökospendenkampagnenprofis ihren finanziellen Willen, die ostafrikanischen Politikerclans ihren lukrativen, illegalen Elfenbeinhandel und die Nashornwilderer aus Sambia freie Bahn in Simbabwe:

Zwei Jahre vor dieser Photographie hatte in den Großwildhaltungsgebieten im simbabwischen Sambesital noch die weltgrößte Spitzmaulnashornpopulation gelebt; rund 2.500 "Black Rhinos" waren mit Buschkriegsmethoden und hohem finanziellem Aufwand gegen Wilderer verteidigt worden. - Nicht ungewöhnlich war es für den Verfasser im Jahre 1988 noch gewesen, auf einer eintägigen Routinefahrt zwischen den Tsetsefliegen-Feldforschungscamps am Angwafluß und Rukomechi einem Dutzend Nashörner zu begegnen ...

Auf dieser zweiwöchigen Kanutour auf dem Sambesi im Jahre 1990 kam kein einziges Nashorn mehr in Anblick; ein Besuch bei einem alten Bekannten von der Wildhüterstation in Mana Pools erklärte, warum: vor der Tür ein Schädelberg von gewilderten Nashörnern, in der Tür ein frustrierter Mensch mit rotem Gesicht: "Kein Treibstoff für die Landrover, keine Ersatzteile für die Schnellboote und schon gar kein Geld mehr für Helikopterpatrouillen; außerdem gibt es in der neuen Regierung ein paar Leute, die am illegalen Nashornhandel wohl noch besser mitverdienen als vorher am legalen Elfenbeinhandel, aber davon spricht man als Weißer lieber nicht öffentlich. - Die paar dutzend Rhinos, die noch leben, versuchen wir einzufangen und auf Privatfarmen im Hochland zu bringen; für den schlimmsten Fall schaffen wir auch ein paar Zuchtgruppen nach Südafrika, Australien und Texas; die privaten Wildhalter bezahlen Fang und Transport."



P449

Ökotourismus-Idyll am Großen Sambesi. - Nachhaltige Entwicklung in der "Afrikanischen T/Raumzeit". (Rechtes Sambesiufer zwischen Mana Pools und Kanyemba, Simbabwe, 1990)

"Ökotourismus" in Reinkultur: geschlafen wird auf der Flußuferbank - tunlichst nicht auf dem Hippowechsel. Das Moskitonetz hält nicht nur die Malaria mücken und Tsetsefliegen (!) fern, die mit Auslaufen der EG-Entwicklungshilfe schon wieder da sind, wo die Landesnatur und -kultur sie will, sondern auch hungrige Löwen und neugierige Elefanten.

Alles, was der bescheidene Ökotourist so braucht, das bringt er mit, weswegen manches Kanu mit US-amerikanischen Insassen gefährlichen Tiefgang hat. Man läßt auch keinen Schnipsel zurück in der Natur, weswegen mancher Müllsack gegen Ende der Reise etwas stark riecht und die Müllhalde hinter dem Gebüsch in Kanyemba noch stärker wächst. Was am Ende der Ernährungspipeline alltäglich drückt, wird abseits vom Lärm so tief verbuddelt, daß es für Paviane, Hyänen und ökotouristische Nachkommen für immer verborgen ist. - Nicht einmal Spuren im Sand läßt der Ökotourist zurück; die werden vor der Weiterfahrt nämlich sorgfältig verwischt ...

So finden die neuen, billigen Wildhüter von der simbabwischen Befreiungsarmee nämlich die "dummen Kaffern" besser, die im traditionellen Ökotouristengrenzverkehr aus Sambia zum Fischen und Impalajagen kommen und ihre Fußspuren nicht verwischen, da sie noch nicht wissen können, daß Impalajagd und Fischen am anderen Ufer extrem gefährlich geworden ist, weil die Brüder in den tarngünen Kleidern sie für Nashornwilderer halten und schießen, bevor ...

Die cleveren Krausköpfe von der Nashornwildererbande hingegen, die sind fast wie die Ökokolonialisten: sie hinterlassen zwar tote Nashörner im Busch, aber keine Spuren im Ufersand ...

Weil es keine Fuß- bzw. Blutspuren im Sand gibt, fühlt sich die nächste, grün-missionarische Ökotouristengruppe wie einst der christlich-missionarische Kanutourist Livingstone und findet einen Rastplatz in sündhaft unberührter Natur. - Damit diese sündhaft teure Ruhe nachhaltig bleibt, darf täglich nur eine Gruppe lospaddeln, wodurch die Afrikaillusion erhalten und der Preis hoch bleibt - und vor den fröhlich nach Nahrung winkenden schwarzen Weibern und Witwen am sambischen Gestade keine gaffenden Rotgesichter ins photographische Afrikabild des pazifistischen Ökotouristen rudern.

Jener stört also wirklich niemanden, außer vielleicht das Bild von "Real Africa", das mancher Nimrod hatte, der für sündhaft viele US-Dollars zur Jagd auf die noch reichlich verfügbaren Vier der "Big Five" ins Sambesital gekommen ist und ebenfalls Ökotourist ist - weil er nicht viel mehr in der Natur hinterläßt als ein paar populationsökologisch schnell kompensierbare Bestandslücken und allenfalls noch ein paar zusätzliche Ozonlöcher im Kaliber .416 Rigby oder so.

Noch schöner und nachhaltiger wäre das Ökotourismusidyll in Simbabwe wohl gewesen, wenn nicht nur die großen schwarzen Comrades und die mittelgroßen weißen Kapitalisten in Harare davon profitiert hätten, sondern auch die kleinen schwarzen Jäger, Sammler, Fischer und Hackbauernweiber an den Gestaden des zeitlosen Sambesi.

Am allernachhaltigsten wäre das weltberühmte Ökotourismusmodell im Sambesital aber gewesen, wenn der große Staatsmann Mugabe nicht noch viel größere Raumordnungs- und Landschaftsrahmenpläne im Krauskopf gehabt hätte, als so mancher europide Tourismusunternehmer im Alten Rhodesien und Neuen Simbabwe befürchtet hatte ...



P450

Lichter Anabaumhallenwald nach zwei Jahrzehnten Elefantenschutz. - Spezielle Probleme der Großwildhege nach der "Afrikanischen Renaissance". (Mana Pools Nationalpark, Simbabwe, 2002)

Anabaum-Hallenwald (Acacia albida) mit Termitarien: die hier eigentlich biotoptypische, artenreiche Kraut- und Strauchschicht sowie Baumverjüngung fehlen ganz - wegen überhöhter Schalenwild- und Dickhäuterbestände seit rund zwei Jahrzehnten. - Andererseits leidet das Großwild Hunger: die Impalaantilopen haben schlechte Kondition, die Elefanten sind in kläglichem Zustand; selbst die Flußpferde sind abgemagerte Knochengestelle und kommen tagsüber an Land, um weitab vom Fluß Gras zu suchen ...

Die Zeiten im späten Rhodesien und frühen Simbabwe, als Wildökologen und professionelle Cullingteams für ein ökologisches Gleichgewicht von Großherbivoren und Vegetation in den Wildreservaten gesorgt haben, sind lange vorbei. Dem in Mana Pools noch stets stationierten Wildökologen fehlen Entscheidungsgewalt und Mittel; er hat jedoch eine Gruselgeschichte zu erzählen: ein völlig unprofessioneller Regulierungsversuch durch die simbabwische Armee in Mana Pools - zur Wildbestandsreduktion und zur Fleischversorgung der Soldaten - geriet im Jahre 2001 zum Tierschutzdesaster:

Mit AK47-Militärsturmgewehren und Vollmantelgeschossen befeuerten Impalaantilopen flüchteten mit Pansenschüssen, heraushängendem Gescheide und abgeschossenen Läufen in die Touristencamps, wo sie vor den Augen der Tierfreunde von den Soldaten der simbabwischen "Volksbefreiungsarmee" dann abgemurkst wurden. - Eine denkbar untaugliche Methode, bei sensiblen Tierfreunden Verständnis für ökologisch notwendige Wildbestandskontrollen zu wecken ...



P451

*Zerstörter Mopanewald nach zwei Jahrzehnten Elefantenschutz - Spezielle Probleme der Großwildhege im Kontext von "Ökokolonialismus" und "Afrikanischer Renaissance".
(Mana Pools Nationalpark, Simbabwe, 2002)*

*Mopanewald (*Colophospermum mopane*) mit schweren Desertifikationserscheinungen und Elefantendung: der hier eigentlich biotypische Mopanewald fehlt fast ganz - wegen überhöhter Elefantenbestände seit rund zwei Jahrzehnten. Andererseits leiden die Elefanten Hunger: man sieht zahlreiche abgemagerte Knochengestelle, die in diesem landschaftsökologischen Katastrophengebiet nach Äsung suchen.*

Die Zeiten im späten Rhodesien und frühen Simbabwe, als naturwissenschaftlich orientierte Wildökologen und professionelle Cullingteams für ein Gleichgewicht von Elefanten und Vegetation in den staatlichen Wildreservaten gesorgt haben, sind lange vorbei. - Allerdings sind daran nun einmal nicht zuvörderst die "Comrades" schuld, sondern vor allem die einschlägigen westlichen Tier- und Naturschutzorganisationen, die den Afrikanischen Elefanten 1989 auf den Anhang I von CITES befördert und damit den internationalen Elfenbeinhandel unterbunden haben - ungeachtet der Tatsache, daß die Populationen auf dem südafrikanischen Subkontinent nicht im Bestand bedroht sind und erhebliche landschaftsökologische Schäden anrichten. - Weil den Wildschutzbehörden seitdem die regelmäßigen Einnahmen aus dem Elfenbeinverkauf fehlen, um professionelles Elefantenculling zu bezahlen und Anti-Wildereipatrouillen zu finanzieren, sind nicht nur solche Vegetationsschäden entstanden, sondern hier im Sambesital die bis Ende der 1980er Jahre noch weltgrößte Spitznashornpopulation von Wilderern vollständig ausgerottet worden ...

Die jüngsten Ausnahmegenehmigungen unter dem CITES für mehrere Staaten im südlichen Afrika, Lagerbestände von Elfenbein aus "natürlichen" Abgängen zu verkaufen, die bringen wohl wieder etwas Geld in die Kassen der staatlichen Wildschutzbehörden, helfen aber nicht bei der Lösung der landschaftsökologischen Elefantenprobleme. - Dafür wäre ein pro-aktives Wildmanagement notwendig (!), mit starker Reduktion der Elefanten und regelmäßiger Bestandskontrolle ...

Die finanziellen Mittel dafür wären leicht über den Verkauf von Elfenbein und Elefantenleder zu beschaffen, wofür es starke Nachfrage auf dem fernöstlichen Markt gibt, vor allem in Japan. - Dem entgegen stehen jedoch die politisch einflussreichen, westlichen "Ökokolonialisten", genauer gesagt die einschlägigen Nichtregierungsorganisationen, die mit Anti-Culling-Kampagnen und dem Afrikanischen Elefanten als "Flaggschiffart" erhebliche Spendengelder für ihre "gemeinnützigen" Kassen und zahlreichen Vollzeitfunktionäre werben ...

P4-52



Struktur- und artenreicher Anabaumwald am linken Sambesiufer. - Ungewollter ökologischer Mosaikzyklus in der "Afrikanischen T/Raumzeit"! (Lower Zambezi Nationalpark, Sambia, 2002)

Ein krasser Gegensatz zu den struktur- und artenarmen Anabaum-Hallenwäldern am gegenüberliegenden Sambesiufer: wegen der jahrzehntelang grassierenden Wilderei waren die Bestände der Megaherbivoren auf der sambischen Seite des Sambesi gering, während die Schalenwild- und Dickhäuterbestände in den Großwildreservaten auf der simbabwischen Seite des Flusses jahrzehntelang überhegt wurden. - In dem großwildarmen Urwald auf dem Territorium des Kaunda-Sambia konnten sich Baumverjüngung sowie eine biotoptypische, artenreiche Kraut- und Strauchschicht entwickeln!

Gegenwärtig sind die Verhältnisse jedoch genau umgedreht: im sambischen Lower Zambezi Nationalpark sind Wildschutz und Großwildhege restauriert worden; im Mana Pools Nationalpark des späten Mugabe-Simbabwe sind Wildschutz und Wildhege praktisch zusammengebrochen. - Das intelligente Großwild hat schnell gelernt und ist von der äsungsarmen, rechten Sambesiseite auf die äsungsreiche und nunmehr auch sichere linke Sambesiseite gewechselt ... Ungewollte Renaissance eines naturnahen Mosaik-Zyklus, eines ökologischen "Gleichgewicht durch Katastrophen" - als Folge der eigenartigen Kapriolen schwarzafrikanischer "Staatspolitik" im Wechselspiel mit dem ebenso sonderbaren westlichen "Ökokolonialismus" seit rund vier Jahrzehnten!



P453

Kaffernbüffel im Anabaumwald am linken Sambesiufer. - Ungewollter ökologischer Mosaikzyklus in der "Afrikanischen T/Raumzeit"! (Lower Zambezi Nationalpark, Sambia, 2002)

Hungerflüchtlinge aus dem Mana Pools N.P. in Simbabwe am nicht mehr ganz so üppigen sambischen Ufer des Sambesi: Kaffernbüffelherde auf einer der durch starken Verbiß- und Beweidungsdruck immer zahlreicher werdenden und wachsenden Lichtungen im Anabaumwald. - Die riesigen Büffelherden, welche man einst im Mana Pools N.P. und den angrenzenden Safarijagdgebieten beobachten konnte, stehen jetzt größtenteils auf der sambischen Seite des Sambesi im restaurierten Lower Zambezi N.P. - wo die Vegetation unter den zahlreichen Hungerasylanten allmählich leidet ...



P454

Kaffernbüffel im Mopanewald am linken Sambesiufer. (Lower Zambezi Nationalpark, Sambia, 2002)

Abgemagertes Kaffernbüffelbullen auf einer Lichtung mit blankem Boden beim Äsen von Mopaneblättern. - Wenn die Büffel an der Wende von der Trocken- zur Regenzeit das terpeninhaltige Mopanelaub äsen, weil kein süßes Gras mehr da ist, dann leiden sie Hunger. - Gäbe es im Lower Zambezi Nationalpark ein landschaftsökologisch fundiertes Wildmanagement, müßten die Bestände der Megaherbivoren jetzt allmählich reduziert werden!

P455



Elefantenbulle in Position für den "Frontal Brain Shot". - Wildökologie und -ökonomie in der "Afrikanischen T/Raumzeit". (Chiawa Stammesland am Lower Zambezi N.P., Sambia, 2002)

Afrikanischer Elefantenbulle mit mindestens vierzig Pfund Elfenbein pro Stoßzahn. - Die Flußuferwälder in den Wildreservaten auf der simbabwischen Seite des Sambesi sind durch Überweidung und Mißmanagement stark geschädigt, das Wild leidet Hunger. Auf der sambischen Seite grassierte jahrzehntelang die Wilderei, weswegen die intelligenten Elefanten nicht gerne an das bleihaltige Ufer gezogen sind; daher ist der Wald im Lower Zambezi N.P. noch intakt. Die "Big Five" der klassisch-afrikanischen Großwildjagd sind nicht nur "Flaggschiffarten" des Naturschutzes sowie einzigartige (!) Attraktion für den Ferntourismus, sondern auch Hauptindikatoren für unsentimentale, biologisch fundierte, soziokulturell partizipative und global-merkantil konkurrenzfähige, also landschaftsgerechte Wildhege:

Afrikanische Großwildreservate sind keine Wildnis, sondern biogeographische Inseln in der industriellen oder traditionellen Agrarlandschaft; die alten Fernwechsel sind abgeschnitten, der Lebensraum ist begrenzt. Der ökologische Mosaik-Zyklus als "natürliches" Regulativ der dynamischen Wechselwirkungen von Vegetation, Megaherbivoren und Megacarnivoren, also Kompensation von lokalen Ökosystemzusammenbrüchen in den regionalen Dimensionen, kann nicht mehr funktionieren. Daher müssen die Großwildpopulationen in ihren regional sehr begrenzten Lebensräumen durch pro-aktives Wildmanagement reguliert und so in einem landschaftsökologisch tragbaren Verhältnis zur Vegetation bzw. zu ihren Beutetierpopulationen sowie im landeskulturell tragbaren Verhältnis zu den Ackerbau- und Viehzuchtssystemen in den angrenzenden Gebieten gehalten werden.

Um derartige Wildhege zu finanzieren, reicht "platonischer" Naturtourismus als Geldquelle nicht aus. Das nachwachsende "Landesprodukt" Elefant und seine Großwildvettern müssen möglichst intensiv genutzt werden, auch durch selektive Trophäenjagd, kontrollierten Elfenbeinhandel sowie Vermarktung von Fleisch, Häuten und sonstigen Wildprodukten - wenn Wildhaltung als konkurrierende Landnutzungsform zu Ackerbau und Viehzucht nachhaltig bestehen soll.

Staatlich organisierte Wildhaltung hat sich in Schwarzafrika allerdings nicht bewährt, weil ein Leviathan nicht auf die Dynamik der lokalen soziokulturellen Systeme, der regionalen Ökosysteme, der nationalen politischen Systeme und der globalen Märkte reagieren kann. - Deshalb muß über weitgehende Privatisierung und Liberalisierung von Wildhaltung und Tourismus in Afrika nachgedacht werden, auch und besonders in den "Nationalparks" - nach dem Vorbild der Wildhegegemeinschaften ("Conservancies") auf privatem Farmland!

P456



*Geschädigter Galeriewald am Kavango. - Hohe Elefantenbestände als Bedrohung für die Biodiversität im Kontext euro-afro-sozialistischer "Entwicklungshilfe". (Mahango G.P., Nam., '95) Hochdiverse Landschaftsökosysteme, die zu Wüsten werden. - Selektive Safarijagd vermindert die Dickhäuterbestände nicht; um die Ökosysteme zu stabilisieren, wäre Kontrollmanagement im Rahmen landschaftsgerechter (!) Wildhege notwendig (!); Bestandsreduktion durch professionelle Cullingoperationen, die durch kontrollierten Elfenbeinhandel finanziert werden. - Das generelle Elfenbeinhandelsverbot, das von westlichen Tierschützern mit politischer Macht durchgehalten wird, führt zur Zerstörung der letzten Wildlebensräume von *Loxodonta africana* im südlichen Afrika.*

Die Wildschutzbehörden der sogenannten Staaten in der "Afrikanischen Union" haben ebenso versagt wie die sog. "Entwicklungszusammenarbeit" der EU-Bürokraten: "Managementpläne" und "Touristikeinrichtungen" der Wildreservate im Caprivizipfel (Namibia) und Chobe District (Botsuana) wurden durch Hilfen aus dem EU-Entwicklungsfond und der Kreditanstalt für Wiederaufbau (!?) bzw. vom deutschen Steuermichel finanziert (S. 715 ff)...

Durch Elefanten zerstörter Galeriewald am Linyanti/Chobe. (Chobe N.P., Botsuana, 2002)

P457





P458

"The Corridor". - Öffnung von Fernwechselln für das Großwild in der dichtbesiedelten Kulturlandschaft ist nicht unmöglich! (Hluhluwe/Umfolozi Game Reserve, Kwazulu/Natal, 1996)

Schon früh erkannte die Wildschutzbehörde von Natal die Landschaftsökologische und biogenetische Bedeutung von großräumiger Wildhaltung; durch den weltberühmten Wildkorridor wurden die einst getrennten Reservate Hluhluwe und Umfolozi miteinander verbunden; obwohl die Provinz Natal dicht besiedelt ist, war das möglich.

Weltberühmt wurde Hluhluwe/Umfolozi vor allem auch durch die Breitmaulnashörner: Anfang des 20. Jahrhunderts galt die südafrikanische Unterart von *Ceratotherium simum* als ausgerottet; dann wurde hier ein Restbestand entdeckt und streng geschützt, es gab nur noch etwa ein Dutzend. - Ein kluges, landschaftsgerechtes Schutz-, Vermehrungs-, Ansiedlungs- und Nutzungsprogramm bewirkte die "Afrikanische Renaissance": Anfang des 21. Jahrhunderts gibt es wieder rund 12.000 Breitmaulnashörner, die alle von dem Dutzend abstammen; die meisten leben auf Privatland!

Führende Nashornkuh. - Pragmatische Großwildhege mit integrierter Wildnutzung im "alten Südafrika" als Vorbild? (Hluhluwe/Umfolozi Game Reserve, Kwazulu/Natal, 1996)



P459

P460



Breitmaulnashorn in perfekter Position für die Photographie durch devisa bringende Ferntouristen oder waidgerechte Erlegung durch finanzkräftige Auslandsjäger - bzw. zum Abmurksen öffentlichen Eigentums mit AK 47 Militärsturmgewehren durch Nashornwilderer oder "Befreiungshelden". - Bioindikator für Wildhaltung im Kontext der "Afrikanischen Renaissance"! (Rhodes Matopos Nationalpark, Simbabwe, 1988)

*Das Breitmaulnashorn (*Ceratotherium simum*) ist ein Paradebeispiel für den Erfolg des pragmatischen Konzeptes "Wildhaltung durch nachhaltige Nutzung": Anfang des 20. Jahrhunderts gab es nur noch ein Dutzend im Zululand, Südafrika. Durch Schaffung von Wildreservaten, Wildereibekämpfung, Zuchtprogramme und Wiederansiedlungen in Teilen ihres früheren Areals wurde die Art wieder vermehrt; finanziert wurde und wird die Nashornhaltung größtenteils aus Fremdenverkehr, zu dem auch waidgerechte Jagd gehört. - Anfang des 21. Jhd. gab es wieder rund 12.000 Exemplare! Nashörner sind eine Attraktion für den Phototourismus, weswegen nicht nur staatliche Wildhaltungsbetriebe, sondern auch private Wildfarmer in die Anschaffung von Nashörnern investieren. Allerdings ist die Haltung sehr teuer, vor allem wegen der nötigen Wildereikontrolle. Deshalb reicht der "pazifistische" Naturtourismus meist nicht, um die Kosten der Nashornhege zu decken oder gar Gewinne zu machen. - In allen Beständen gibt es jedoch alte Bullen, deren alters- oder krankheitsbedingtes Ende absehbar ist; über die Trophäenjagd bringen diese Exemplare noch Geld, das z.B. für die Anschaffung und Umsiedlung junger Zuchtbullen und Zuchtgruppen oder für die Wildereikontrolle gebraucht wird. Ein Kuriosum von "Ökotourismus": es gibt Auslandsjäger, die kapitale Nashörner mit dem Narkosegewehr "erlegen". - Das Jagderlebnis ist fast das gleiche wie bei der traditionellen Pirsch nach dem Prinzip "Wir töten, um gejagt zu haben!" - das vor der Erfindung der modernen Teleinjektion zur Großwildimmobilisation entstanden ist. - Das Erinnerungsfoto nach erfolgreicher Jagd ist das gleiche; als "Trophäe" wird ein Kunststoffabguß von Kopf und Schultern hergestellt, den selbst Experten nur bei genauem Hinsehen von einer naturgetreuen Dermoplastik unterscheiden können. - Dafür bezahlt der Jagdgast erhebliche Gebühren an den Wildhalter und Safariunternehmer, welche der Wildhaltung zugutekommen. - Diese sonderbare Form der Nashornjagd ist keine skurrile Tierquälerei, denn von den zahlenden Gästen werden Exemplare "geschossen", die für veterinärmedizinische Behandlung oder Umsiedlung ohnehin immobilisiert werden müssen. Legaler Handel mit dem auf fernöstlichen Märkten begehrten, nachwachsenden (!) Naturprodukt Nashornkeratin wird von politisch einflußreichen, westlichen Tierschutzorganisationen via CITES leider blockiert - obwohl die RSA anhand von naturwissenschaftlich fundierten Daten vorrechnen kann, daß mit dem Nashorn, welches von den in südafrikanischen Wildhaltungsbetrieben lebenden Tieren nachhaltig "geerntet" werden könnte, die Nachfrage gedeckt und damit der lukrative, illegale Markt und Handel ausgetrocknet werden könnte, von dem die unselige Nashornwilderei geschürt wird. Nashornhaltung ist ein Bioindikator für das Kulturniveau von Völkern, Staaten und Personen bezüglich Erhaltung der Biodiversität generell sowie der lebend-fossilen Relikte der pleistozänen Megafauna speziell - als gemeinsames Naturerbe einer zivilisierten Menschheit. - Daher befinden sich alle Bestände der afrikanischen Nashornarten in geographischen Räumen, die (noch) von Leuten mit abendländischem Kulturhintergrund dominiert werden: die Reliktareale der lebend-fossilen Nashörner und europiden Afrikaner einerseits und das expandierende Areal der schwarzafrikanischen Chaosmacht andererseits schließen sich gegenseitig aus. - Dieses Exemplar (1988 im Rhodes Matopos N.P. fotografiert) ist zusammen mit seinen Artgenossen auf "weißem" Farmland anläßlich der "Landreform" in Simbabwe in 2002 von den atavistischen Artgenossen des "Präsidenten" Dr. Mugabe zu seinen Ahnen umgesiedelt worden. - Mit dem "Fortschritt" von "Landreform" und "Afrikanischer Renaissance" nach Süden, den die lebend-fossilen "Staatspräsidenten" Namibias und Südafrikas ebenfalls mit Macht vorantreiben, wird die "Afrikanische Renaissance der Nashörner" verfinstert ...*

5.4.4.4 Aktuelle Grenzen des Conservancy-Konzeptes und grundsätzliche Probleme des genossenschaftliche Ansatzes von Wildhaltung

Bezug wird genommen zum Kapitel 4.10.6 Regionaler Vergleich zum partizipativen Ansatz im CNP: Wilderness Damaraland Camp und Exkurs zu den generellen Perspektiven für Wildhege, Tourismus und Conservancies auf Kommunalland (S. 647) sowie zu den Bildern mit Kontexten S. 74 & 75 und S. 651 ff. - Das Conservancy-Konzept war in Simbabwe am weitesten gediehen; es war ein Vorbild für Entwicklungen, welche sich in Namibia erst in den 1990er Jahren entfaltet haben. In Simbabwe hießen allerdings nur die Hegegebiete auf privatem Farmland "Conservancy", die genossenschaftlich organisierten Hegegemeinschaften in den Kommunalgebieten (Allmende) wurden im Rahmen von CAMPFIRE (Communal Areas Management Programme for Indigenous Resources) aufgebaut und bekannt; CAMPFIRE galt weltweit als Modell für "nachhaltige Entwicklung" der ländlichen Räume - mit Integration der ökonomischen Inwertsetzung von Wild und Partizipation "indigener Afrikaner" bzw. "armer Landbevölkerung" (BALDUS 1995ff; BROWN *et al.* 1992ff; CHRISTOFFERSEN & LIPPAI 1995; CUMMING *et al.* 1991ff; DEA 1994ff; FREEMAN & KREUTER 1994; JONES *et al.* 1992ff; KISS 1990; MAKOMBE 1993; MUNASINGHE, & McNEELY 1994; NUDING 1996, 1999; PITMAN 1990; ROTH & MERZ 1997; WELLS & BRANDON 1992; WWF 1988ff).

Was allerdings vielen Natur- und Menschenfreunden nicht hinreichend bewußt ist: nicht alleine die Hegegemeinschaften auf Privatland, sondern auch die Genossenschaften auf Kommunalland werden ökonomisch vom marktorientierten Privatsektor getragen, nicht von der öffentlichen Hand oder milden Gaben aus dem Ausland; zudem sind sie abhängig von der merkantilen Globalisierung. - Conservancies bzw. CAMPFIRE haben dauerhaft nur Bestand, wenn über Subsistenzwirtschaft hinaus finanzielles Einkommen erzielt wird: nur "Cash auf die Hand" ist ein wirksames Argument gegen die menschliche Neigung, Löwen auszurotten, welche Hirten töten und Rinder schlagen, Elefanten auszumerzen, welche Hütten zerstören und Maisfelder heimsuchen, Bergzebras zu eliminieren, welche Viehzäune zerreißen und dem Vieh die Weide wegfressen. - Das ist wohlbekannt; aber wo sind die Märkte, und wer bringt die zahlungskräftigen Kunden?

Die geldbringenden "Produkte" der Hegegemeinschaften sind lebendige Landschaften und vor allem die Großwildbestände. In Simbabwe ist der Elefant die devisa bringende Hauptwildart; im Norden Namibias ist das ganz ähnlich. In anderen Gebieten, so am Fischflußcanyon, ist es eine einzigartige Landschaft mit einer Fülle endemischer Wildarten und hochinteressanten, aber fragilen ökologischen Wechselbeziehungen. - Es gibt fast keinen nennenswerten Binnenmarkt für solche "Naturprodukte"; die Hauptmärkte sind in Europa und Nordamerika, nämlich finanzkräftige Jagd-, Photo- und sonstige Naturtouristen, die sich Fernreisen leisten können (4.8.3; 5.4.5.2). Die globale Vermarktung von Naturreisen ist nicht planwirtschaftlich strukturiert, sondern es herrscht freier, harter und nicht selten unfairer Wettbewerb zwischen den Touristikanbietern, auch bei jenen, die "Ökotourismus" verkaufen; zudem ist Fremdenverkehrswerbung sehr kostspielig, braucht KnowHow und gewisse Verbindungen sowie kulturell-funktionelle Markt- bzw. Kundennähe (4.9.3; 4.10.4; 5.4.5.4; 5.4.7.3).

Nur effiziente, dynamische, kundenorientierte, privatwirtschaftlich organisierte Familienunternehmen und Wirtschaftskonsortien, die zugleich bodenständig und an den Märkten präsent sind, können auf dem globalen Ferntouristikparkett als Reiseanbieter bestehen. Die Spezialreisevermittler können ein Naturtouristikprodukt wiederum nur verkaufen, wenn es im Reiseland ("Destination"), also auch in den kommunalen Hegegebieten und in den Nationalparks, marktgerechte (!) Touristikstrukturen gibt: professionell organisierte Safaris, komfortable Unterkünfte, erwartungsgerechte Präsentation der diversen "Landschaftsprodukte" sowie innovative, konkurrenzkräftige Fremdenverkehrskonzepte - nach den Maßstäben der letztendlich zahlenden Kunden, die in ihren Entscheidungen über die nächste Fernreisedestination weltweit mobil sind!

Wenn der marktorientierte Privatsektor nun aber aus weltanschaulichen Gründen abgewürgt wird bzw. die bislang lukrativsten Konzessionen und Safariunternehmen in die Hände von politisch mächtigen, bezüglich Wildhaltung und Touristik jedoch völlig ignoranten Krausköpfen geraten, wie in Simbabwe geschehen, dann sterben auch die Conservancies auf Kommunalland bzw. die CAMPFIRE-Projekte - weil die Produkte dieser Genossenschaften, nämlich lebendige Landschaften, Großwild und Biodiversität, nicht mehr marktgerecht aufbereitet und professionell verkauft werden. Ohne den Auslandsmarkt verliert die Naturressource ihren hohen ökonomischen Wert für die lokale Bevölkerung; das Großwild ist dann nur noch eine Bedrohung für Mensch, Vieh und Getreideernte, es wird mit allen legalen und illegalen Mitteln bekämpft, dezimiert und schließlich ausgerottet.

Aus eigener Anschauung vor Ort kennt der Verfasser CAMPFIRE-Gebiete, Safarikonzessionen und Conservancies in Simbabwe seit 1986 (vgl. u.a. S. 763 ff); in Namibia waren wir von Anfang an in die Geländeerkundungen zum Aufbau von Hegegemeinschaften involviert (vgl. u.a. S. 8, S. 74 - 76,

S. 651 ff). - Die Wirklichkeit außerhalb der klimatisierten Konferenzräume und Planungsbüros in Harare oder Windhuk war bzw. ist nicht selten ganz anders als es in manchen "Projektberichten" interessierter Naturschutzorganisationen, Dritte-, Vierte-, Eine-Welt-NROen und Institutionen der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit dargestellt worden ist: genossenschaftlich organisierte Hegegemeinschaften auf öffentlichem Land sind stets mit einem Grundübel der Allmende belastet, nämlich latente Tendenz zur Übernutzung der Wildressourcen und Bereicherung der Skrupellosen und Mächtigen zulasten der Unbedarften und Schwachen; die Einnahmen und Vorteile in Form von Naturalien, Geld, Arbeitsplätzen *etc.* werden nicht gerecht verteilt, weil lückenlose Kontrolle in der Praxis nicht möglich ist und "gute" oder "sozial gerechte" Staatsinstanzen nicht existieren. - Es fehlt die langfristige Bindung der Wildnutzung an verbrieftes und vererbbares, privates Landeigentum!

Wegen weltanschaulicher Affinitäten zu den "schwarzen Comrades" wurden und werden diese Kontradike zum Konzept "nachhaltige Entwicklung" von der "Dritte-Welt-Fraktion" in westlichen "Geberländern" bzw. politisch-ökologistisch dominierten Tier- und Naturschutzorganisationen stets gerne verschwiegen. (Andererseits gibt es auch unschöne Erscheinungen in den Wildhegegebieten auf Privatland; so werden manche Auswüchse einer gewissenlosen Kommerzialisierung im Privatsektor wie etwa US-marktgerechte "Schießzoos" oder landschaftszerstörender Massentourismus lieber in den Hintergrund der öffentlichen Bühne gerückt.)

Das Grundkonzept von CAMPFIRE, nämlich "Erhaltung von Wild durch Inwertsetzung von Wild", hat jedoch funktioniert, weswegen es trotz aller Mängel auch als Vorbild für ähnliche Vorhaben in Namibia, Tansania *etc.* gelten konnte: Erhaltung von Biodiversität und integrierte Armutsbekämpfung durch vernünftige, marktorientierte Nutzung des Wildes als nachwachsende Naturressource. - In den globalökonomisch peripheren Regionen Simbabwes gab es in den 1980er und 1990er Jahren vitale Großwildbestände in lebendigen Kulturlandschaften, und die Landbevölkerung hat zunehmend davon profitiert. Ähnlich ist die Situation gegenwärtig in Namibia. - Die aktuelle Situation in Simbabwe hingegen gibt kaum noch Anhaltspunkte für die These von der "Nachhaltigkeit" des staatlich gelenkten, genossenschaftlichen Ansatzes für Wildhaltung.

Im Dezember 2002 sind wir durch Simbabwe gereist, um die kuriosen Folgen der afrosozialistischen "Landreform" mit eigenen Augen zu sehen: in kurzer Zeit ist zerstört worden, was über Jahrzehnte im ländlichen Raum zur Erhaltung und Förderung des Wildes und zum Vorteil der lokalen Bevölkerung gewachsen war (mit maßgeblicher Beteiligung europider Afrikaner). Das Großwild wurde vielerorts sinnlos niedergemetzelt; gleichzeitig verhungern die Menschen. Weite Landstriche, die noch vor kurzem lebendige Landschaften waren, liegen öde und brach. Hinzu kommt Ausbreitung von Maul- und Klauenseuche, Brucellose, Milzbrand und Nagana, weil mit dem Exodus der "Weißen" auch das Veterinärwesen zusammengebrochen ist; diese Seuchen befallen nicht nur Vieh, sondern auch die Großwildbestände, zudem gelten wilde Paarhufer als Seuchenreservoir; als letztes Aufgebot gegen die Maul- und Klauenseuche sollen alle Büffel außerhalb der Nationalparke ausgerottet werden ...

Sind diese unmittelbaren Folgen der Enteignung und Vertreibung von europiden und indischen Wildhaltern, Konzessionären und Safariunternehmern überhaupt wieder rückgängig zu machen? Auch die einschlägigen Dienstleistungsunternehmen für den Wildhaltungs- und Touristiksektor sind schwer geschädigt oder nicht mehr existent; Verbindungen zu den Auslandsmärkten sind weitgehend gekappt. - Vergleicht man die gegenwärtigen Schwierigkeiten beim Wiederaufbau von Wildhaltung und Naturtourismus in Angola, Mosambik oder Sambia, dann wird das in einem "Simbabwe nach Mugabe" zumindest ein langwieriges Unterfangen ...

Die öffentlichen Äußerungen des langjährigen Präsidenten von Namibia und seiner SWAPO-Satrapen zum Thema "Landreform" und "Entkolonisierung" sowie ähnliche Visionen des südafrikanischen Staatspräsidenten für eine "Afrikanische Renaissance" geben konkreten Anlaß für Befürchtungen, die Conservancies in Namibia und Südafrika könnten in naher Zukunft ein ähnliches Schicksal erleiden wie ihre einstigen Vorbilder in Simbabwe. - Ob der dezente politische Gegendruck ausreicht, der von den Hauptwirtschaftspartnern und "Geberländern" in der westlichen Welt ausgeübt wird, bleibt abzuwarten.

• Die Ereignissen in Simbabwe könnten vielleicht Anlaß sein, den genossenschaftlichen Ansatz von Großwildhaltung auf Allmende *grundsätzlich* in Frage zu stellen: ohne langfristige Bindung der Wildnutzung an privates Grundeigentum, ohne dynamische, marktorientierte Privatunternehmer und eine möglichst freie Wirtschaftsordnung hat Wildhaltung für die Lokalbevölkerung in den ländlichen Räumen Afrikas letztendlich keinen höheren, sondern geringeren ökonomischen und soziokulturellen Wert als traditionelle Landwirtschaftsformen wie Maisanbau oder Ziegenzucht auf Subsistenzbasis!

5.4.4.5 Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparks (Trans Frontier Conservation Areas)

Generelle Situation

Die großflächigen Wildreservate und Safarigebiete auf Staatsland, die es in der südafrikanischen Region gibt, sind fast alle zur Hochzeit der europäischen Siedlungsexpansion als Großwildschutzgebiete bzw. Jagdsafariereservate gegründet worden, die ersten und heute weltweit bedeutendsten schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wie etwa Krüger Nationalpark in Südafrika oder Etoscha Nationalpark in SWA/Namibia. - Damals wurden die indigenen Ethnien aus jenen Gebieten verbannt, obgleich sie alter Siedlungsraum bzw. Jagd- und Weidereviere waren.

Gegenwärtig verlangen manche Völker das Wildland zurück, welches sie als legitimes Eigentum betrachten - obgleich es früher keine klaren Grenzen zwischen den Siedlungsräumen der zahlreichen Ethnien bzw. Katasterwesen gab, wodurch solche Territorialansprüche zweifelsfrei belegt werden könnten. In jüngster Zeit hat es jedenfalls rechtskräftige Gerichtsurteile gegeben, die traditionelle Landansprüche bestätigen, z.B. im Krüger Nationalpark: dort bestimmen nun die neuen bzw. alten Landeigentümer, in welcher Form bzw. ob überhaupt Wildhaltung in "ihrem" Teil des Nationalparks stattfindet; um das finanzielle Einkommen zu verbessern, finden auch Großwildjagdsafaris statt. - Der etablierte Begriff "Nationalpark" erscheint zunehmend kurios in einer Erdregion, in der alle Bemühungen um "Nation Building" an tiefverwurzelten, ethnischen Grenzen zu scheitern drohen.



P461

Pastorale Viehhaltung im Richtersveld "Nationalpark" bzw. "AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld Internationalpark" ("Trans-Gariep TFCA"). - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparks. (Richtersveld, RSA, 2002)

Pastorale Viehhaltung im National- bzw. Internationalpark am unteren Grootrivier ("Oranje", "Gariep"). - Modell für Vertragsnaturschutz zwischen kommunalen Landbesitzern und der Nationalparkbehörde im Neuen Südafrika? - Die Karru-Vegetation an diesem "Hot Spot" der globalen Biodiversität ist durch Überweidung geschädigt; Großwild ist ausgerottet; die Hirten in dem früheren "Homeland", die zu den koisanid-europiden Nama/Orlam gehören, tragen Schußwaffen ...

Neugegründete "Nationalparke" wie etwa Richtersveldpark im äußersten Nordwesten Südafrikas basieren auf Verträgen zwischen Staatsregierung bzw. Nationalparkbehörde einerseits und ortsansässigen, kommunalen Landbesitzern andererseits. Letztgenannte sind in jenem Falle pastorale Viehhalter und wollen das auch bleiben. Viehhaltung, Wildhaltung und sonstige Nutzungsinteressen (wie etwa Diamantenminen) müssen also integriert werden; die traditionellen Siedlungsplätze bzw. Viehposten bleiben bestehen oder werden nur mit Zustimmung der Lokalbevölkerung verlagert.

Letztlich ist der sog. "Nationalpark" also ein integriertes Wildhaltungsunternehmen mit Partizipation der Bevölkerung, ganz ähnlich wie Canyon Nature Park (4.10). - Allerdings mit dem gravierenden Unterschied, daß es kein persönliches Landeigentum gibt und wesentliche Entscheidungen bezüglich Landnutzung und Verteilung pekuniärer Einnahmen (z.B. aus Diamantenschürfkonzessionen) nicht von den Leuten vor Ort, sondern von Politikern und Staatsbeamten in der fernen Hauptstadt getroffen werden. - Weil letzteres von der zunehmend selbstbewußten, örtlichen Bevölkerung jedoch kaum noch akzeptiert wird, erscheint dieses eigenartige Nationalparkkonstrukt doch etwas fragwürdig (vgl. S. 81 & 82, S. 118, S. 157, S. 169 & 170, S. 188).



P4-62

Viehhirte im Richtersveld "Nationalpark" bzw. "AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld Internationalpark" ("Trans-Gariep TFCA"). - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparken. (Richtersveld, RSA, 2002)

Nach Angaben dieses und anderer Gesprächspartner sind Schußwaffen nötig, um billiges Wildpret für den Eigenbedarf zu erbeuten, das Vieh gegen Leoparden, Rotluchse, Schakale und Paviane zu verteidigen, vor allem aber, um sich gegen die "Kaffirs" zu wehren, nämlich die negroiden Xosa und Ambo, die in den örtlichen Diamantenminen arbeiten und nachts das Vieh und die Frauen der Einheimischen stehlen. - Der südafrikanische Staatspräsident Mbeki wird als "Betrüger" bezeichnet, weil Versprechungen "seiner" Nationalparkbehörde nicht eingehalten werden, nämlich Viehtränken abseits des Grootrivier und außerhalb der Reservatsgrenzen zu bauen und zu unterhalten; der langjährige Staatspräsident Namibias Nujoma wird bezeichnet als "dummer Kaffirkönig, der schon zu lange auf dem Thron sitzt" ...

Durch diese generelle Entwicklung, die nicht nur in allen Staaten der südafrikanischen Region, sondern auch in Ost- und Westafrika zu beobachten ist, treten idealistische Naturschutzmotive aus dem abendländischen Kulturkreis allmählich in den Hintergrund, während handfeste ökonomische Motive für (Groß)wildhaltung stark an Gewicht gewinnen (BALDUS 2000; MUNASINGHE. & McNEELY 1994). - Das klassische Nationalparkkonzept, das ja ursprünglich aus Nordamerika stammt, wo die "indigenen Ethnien" nachhaltiger aus ihren alten Siedlungsräumen entfernt worden sind als etwa im alten "Apartheid-Südafrika", wird auch im Kontext von "nachhaltiger Entwicklung" zwangsläufig in Richtung proaktiver Wildhege bzw. marktorientierter und partizipativer Wildhaltung modifiziert und damit allmählich *landschaftsgerechter* als das importierte Naturschutz-Modell aus dem fernen Westen. - Der sogenannte "Hands Off" Naturschutzansatz für Wildreservate, also Ausweisung großflächiger "Wildniszonen", ist in Afrika fast obsolet.

Wieder ganz anders ist die Perspektive der Fernreisenden, also der letztendlich zahlenden Kunden: Flugsafaris, die in wenigen Tage mehrere Länder berühren, z.B. Krügerpark (RSA), Viktoriafälle (Simbabwe, Sambia), Kavango-Sümpfe (Botsuana), Namib-Wüste (Namibia), sind heute durchaus üblich; ebenso gängig sind mehrwöchige Selbstfahrertouren durch den ganzen Subkontinent. Naturtouristen aus aller Welt, die zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor in allen südafrikanischen

Staaten und zur ökonomischen Hauptsäule vieler Wildhaltungsunternehmen geworden sind, nehmen nur Rücksicht auf Staatsgrenzen, wenn sie dazu gezwungen werden, beispielsweise durch gewisse afrobürokratische Grenzformalitäten. Ist das aber nicht der Fall, zum Beispiel bei Rundreisen mit Reiseführer aus der Region, der mit den pekuniären Argumentationsformen vertraut ist, die fast jede Tür in Afrika problemlos öffnen, dann werden Staatsgrenzen kaum wahrgenommen.

Touristen aus den urbanen Ballungszonen und technisch-kommerziellen Zentren der Erde wollen in Afrika Großwild, exotische Menschen und weite Naturlandschaften sehen, nicht die atavistische, politische Landschaft in den historischen Territorialgrenzen. Insofern sind die "Friedensparke" bzw. Internationalparke, die derzeit an mehreren Staatsgrenzen in der südafrikanischen Region entstehen, nicht nur für naturnahe Großwildhaltung, sondern auch für den Fremdenverkehr überaus bedeutend (DOUGLAS 1997; PPF 1999; TURNBULL & BONNAL 2001; vgl. die Übersicht K14, S. 117). - Es werden nicht nur ökologisch und biogenetisch bedeutende Fernwechsel für Großwild geöffnet, sondern auch ökonomisch wichtige Reisewege für Naturtourismus (CUMMING 1999; GRIFFIN 1999). - Die örtliche Realität sieht allerdings meist etwas anders aus als die veröffentlichten Konzepte.



P463

Bergbau und Fremdarbeiter im "Nationalpark" bzw. "AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge-Richtersveld Internationalpark" ("Trans-Gariep TFCA"). - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparks. (Richtersveld, RSA, 2002)

Eine der zahlreichen Diamantenschürfkonzessionen am unteren Grootrivier ("Oranje", "Gariep"), hier am südafrikanischen Flußufer im Richtersveld "Nationalpark". - Die Konzessionäre für die Diamantenschürfrechte im Alluvion am Großen Fluß bauen und unterhalten die Fahrwege im Richtersveld aus Eigeninteresse, denn sie brauchen Zufahrten zu ihren Minen; diese Wege können abseits der eigentlichen Abbaugelände auch von Touristen genutzt werden. Außerdem stellen die Minenbetreiber Gebäude und Telekommunikationsinfrastrukturen für die Nationalparkrezeption. - Ansonsten gibt es keine nennenswerten Touristkinfrastrukturen; die ausgewiesenen "Campingplätze" sind ohne Wasserversorgung, Feuerstellen, Abfallentsorgung, Sanitäreinrichtungen o.ä. ...

Die Einnahmen aus den Diamantkonzessionen gehen an den Staat Südafrika bzw. Namibia, nicht in die lokale oder regionale Entwicklung. Aus den geringen pekuniären Einnahmen, welche die Eintrittsgelder der meist südafrikanischen Geländewagen- und Pflanzenenthusiasten bringen, welche das Richtersveld besuchen, werden eine nette Rezeptionistin sowie ein paar "Parkranger" bezahlt, die aus der "Local Community" stammen. Diese sind mit ihren schwierigen Aufgaben jedoch überfordert: allein die grassierende Wilderei zu bekämpfen und die Beweidung zu steuern, gelingt offenbar nicht, weil kompetente Führung, Fachausbildung sowie die technischen und finanziellen Mittel dafür fehlen.

Eines der größten Probleme im National- bzw. Internationalpark am unteren Oranje sind die vielen negroiden Minenarbeiter, die relativ viel Geld verdienen, jedoch keine Familie, keine Frauen und keine Freizeitbeschäftigung haben. - Vor dem Hintergrund der ethnischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Konflikte mit der indigenen Nama/Orlam-Bevölkerung, die daraus erwachsen, erscheinen die Wildhaltungs- und Touristikprobleme im Richtersveld und am gegenüberliegenden Ufer des Großen Flusses in Namibia fast nur noch sekundär ...



P464

Ein Rudel Breitmaulnashörner kurz vor der "Nationalisierung" eines lukrativen Wildreservates sowie einer Bevölkerungsminderheit im "Neuen Südafrika". - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparks. (Pilanesberg Game Reserve, Bophuthatswana, 1994)

"Operation Genesis" hieß die großangelegte Wiederansiedlung von Großwild am Pilanesberg, nordwestlich des städtischen Ballungsraumes Witwatersrand gelegen, die Ende der 1970er Jahre stattgefunden hat: aus fast allen großen Wildreservaten im südlichen Afrika, vom Krügerpark bis zur Etoscha, wurde Großwild ins "Heimatland" der Tswana im "Apartheidsstaat" Südafrika transportiert - nämlich nach Bophuthatswana. Rund 6.000 Stück Großwild wurden in einem Gebiet angesiedelt, das bis dahin von Subsistenzviehhaltung geprägt gewesen war, wissenschaftlich gut vorbereitet, begleitet und logistisch unterstützt von der südafrikanischen Nationalparkbehörde. - Im Dezember 1979 wurde das Pilanesberg Wildreservat vom Präsidenten der Republik Bophuthatswana Lucas Mangope feierlich eröffnet.

Das Unternehmen ist eine Erfolgsgeschichte: alle biototypischen Großwildarten werden gehalten, "Big Five" und beide Nashornarten inclusive; das eingezäunte Ökosystem wird in Balance gehalten durch vernünftiges Wildmanagement, auch "Culling" wenn nötig zum Schutz der Vegetation oder seltener Wildarten. Zahlreiche Arbeitsplätze für die Bevölkerung sind entstanden, und zwar auf allen Ebenen und in allen Sektoren der Parkverwaltung sowie im privatwirtschaftlichen Umfeld. Finanzielle Gewinne werden erzielt durch Fremdenverkehr einschließlich Jagd, Verkauf von Lebendwild usw..

Die Standortsituation ist einerseits günstig, weil Pilanesberg nur wenige Fahrtstunden von Johannesburg entfernt liegt und ein Wochenendziel für viele Großstädter ist - und zum anderen und hauptsächlich, weil das südafrikanische Pendant von Las Vegas, nämlich das Spielerparadies "Sun City" sowie die Superluxusherberge "Lost City" im Pilanesbergpark liegen. - Klug eingefädelt war dieses großartige Wildhaltungskonzept von dem Tswanaoberhäuptling und Präsidenten des trotz anderslautender Darstellungen von "Anti-Apartheidskämpfern" politisch weitgehend autonomen Heimatlandes Bophuthatswana - denn im puritanischen Südafrika waren Glücksspiele verboten.

Die sogenannte Weltöffentlichkeit wurde wohl durch ein anderes Ereignis als "Operation Genesis" kurz aufmerksam auf Bophuthatswana: als der Präsident der Republik Bophuthatswana sich nach dem Wahlsieg des ANC in Südafrika strikt weigerte, sein wirtschaftlich prosperierendes und politisch souveränes Land in die Neue Republik Südafrika eingliedern zu lassen, marschierte die südafrikanische Armee unter dem Oberkommando des "Befreiungshelden" Mandela ein, um die Republik Bophuthatswana zu beenden. - Zur Erinnerung: das war, als die naiven Kämpfer des Burenführers Terreblanche, die Bophuthatswana völlig unzureichend bewaffnet zu Hilfe geeilt waren, vor laufenden Fernsehkameras und den Augen der Weltöffentlichkeit von einem krausköpfigen Unteroffizier der südafrikanischen Armee mit Kopfschüssen hingerichtet wurden, obwohl sie schwer verwundet waren und sich ergeben hatten ...

Jener Unteroffizier wurde nicht bestraft, sondern befördert. Die Republik Bophuthatswana gibt es nicht mehr, nur noch eine Tswana-Minderheit im Neuen Südafrika, die über die tiefere Bedeutung des Begriffes "Regenbogengeneration" grübelt. - Und der lukrative Pilanesberg Nationalpark (!) gehört seitdem der zentralen ANC-Naturschutzbehörde in Pretoria.

Ob die lebend-fossilen Relikte der pleistozänen Megafauna, die hier im Bild noch friedlich am Pilanesberg in Bophuthatswana grasen, ob das afrikanische Großwild, das im "Burenstaat" Südafrika durch bemerkenswerte staatliche Wildhaltungsunternehmen wie Krügerpark, Hluhluwe/Umfolozzi oder "Operation Genesis" im 20. Jahrhundert eine Renaissance erfahren haben - ob sie die "Afrikanische Renaissance" nach den Vorstellungen des lebend-fossilen Afrokommunisten Mbeki "nachhaltig" überleben?

P4-65



Typische Zapfstelle der Großen Pipeline in der Nationalparkbehörde des "Neuen Südafrika". - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparks. (Karru Nationalpark, Westkapprovinz, Südafrika, 2002)

Eine sehr selten gewordene Spezies: der einst landschaftsprägende, hochglanzpolierte Messingwasserhahn in den Touristenrastlagern der nationalen, provinziellen und kommunalen Wildschutzverwaltungen im Alten Südafrika. - Es ging die wahre Kunde, die Hütten der kraushaarigen Mitarbeiter in den "Homelands" seien trotz fehlender Hausnummer ganz leicht zu finden - wegen des stets blitzblankpolierten Messingwasserhahnes vor der Tür ...

In dem ehemaligen Mandatsland Südwestafrika ist diese technische Spezies, welche zur Stillung mehrerer menschlicher Grundbedürfnisse bestens geeignet schien, im letzten Jahrzehnt leider stark dezimiert worden, und zwar zugunsten einer in den sogenannten "Gastronomiebetrieben" der "Nationalparke" wiederangesiedelten, vom souveränen Staat Namibia streng geschützten soziokulturellen Rückzüchtung, welche die notorisch humorlosen, angelsächsischen Südafrikaner "African Shuffle" nennen. - In der noch stets von puritanischen Buren kommandierten Südwestkapprovinz scheint die hygienische Wasserhahnart aber noch ein Reliktareal zu haben ...

Allerdings verrät die aktuelle Reparaturstelle im photographischen Bilde links, die offensichtlich schon vor mehreren Monaten nach der altbewährten Grenzlandmethode "Hamer, Draadtang en Bloudraad" sowie mit wasserfestem, aber nicht sonnenlichtbeständigem Autoreifenschlauch vorgenommen worden ist, dem landschaftskundlich gewitzten Geographen das folgende: die Nationalparke im Neuen Südafrika leiden allerorten unter finanzieller Austrocknung - und zwar weil die nicht geringen Einnahmen aus dem Touristikgeschäft in die Große Pipeline nach Pretoria fließen und dort irgendwo im tiefschwarz-korrupten Verwaltungssumpf am Witwatersrand versickern ...

Weil es an den zentralen Zapfstellen der Großen Pipeline seit einigen Jahren stark wachsenden Finanzbedarf zur Befriedigung der monetären Grundbedürfnisse führender Staatspolitiker und ranghoher Naturschutzbeamten gibt, werden die finanziell lukrativen Wildreservate der Provinzen zu Nationalparks erhoben, so auch das Karru Game Reserve. - So werden die lebensnaßpendenden Messingwasserhähne des Alten Südafrika verwaltungstechnisch geschickt an die Große Pipeline des Neuen Südafrika angeschlossen. - Die touristisch weniger attraktiven Naturreservate hingegen bleiben unter der finanziellen Obhut der mehr oder weniger wasserhahn- bzw. wildhaltungsfreundlichen Provinzregierungen ...

Der finanziellen Trockenlegung der Nationalparke und sonstiger staatlicher Wildhaltungssysteme folgt die technische Austrocknung der Messingwasserhähne in den Rastlagern, verbunden mit einer allmählichen Austrocknung der devisaenkräftigen Touristenströme, welche ursprünglich eine nachhaltige Geldquelle für das staatliche Wildhaltungssystem Südafrikas sein sollten und bis vor kurzem auch waren ...

Den staatlichen Wildhaltern, die an den zahlreichen Zapfstellen der Großen Pipeline im Neuen Südafrika sitzen, liegt das moderne Konzept eines ökonomisch nachhaltigen nationalen Wildhaltungssystems offenbar nicht so nahe wie das traditionelle Konzept der schnellstmöglichen privaten Bereicherung in öffentlichen Schlüsselpositionen ...

Beispiel Limpopo TFCA

Verwiesen sei zunächst auf die jüngste Landnahme durch sogenannte "wilde Siedler" im Gonarezhou Nationalpark (Simbabwe), welcher gemäß staatlich ratifizierter Wildhaltungspläne von ökonomisch besser Situierten aus dem abendländischen Kulturkreis eigentlich zur "unbesiedelten Kernzone" des neuen Internationalparkes Krüger/Banhine-Zinave/Gonarezhou gehört. Jener "Friedenspark" (Peace Park), ein "Wildreservat ohne Staatsgrenzen" (Trans Frontier Conservation Area = TFCA), wird nach dem Limpopofluß auch "Limpopo TFCA" genannt und besteht aus Krüger N.P. (Südafrika), der Region Banhine-Zinave (Mosambik) sowie Gonarezhou N.P. (Simbabwe). - Limpopo TFCA soll bald noch weiter flußaufwärts ausgedehnt werden, wo der Limpopo die natürliche Grenze zwischen RSA und Botsuana bildet und an beiden Ufern schon zahlreiche Wildfarmen, Private Game Reserves und Conservancies existieren, allerdings wild- und touristendicht voneinander getrennt durch einen typisch südafrikanischen Staatsgrenzzaun, der stark an die einstige Zonengrenze BRD/DDR erinnert.



PH-66

Bombensichere Migrationsbarriere für Großwild und Touristen im designierten Limpopo TFCA. - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparken. (Wildfarm Redshield im Northern Tuli Block Game Reserve, Staatsgrenze Botsuana/RSA, 2002)

Typische Grenze zwischen zwei souveränen, "befreiten" und "demokratischen" afrikanischen Staatswesen - in Zeiten von "Südafrikanischer Zollunion", "Afrikanischer Union" usw. - im designierten Limpopo TFCA.

Im Wildland an Limpopo bestehen die bestens gepflegten Grenzbefestigungsanlagen gegen die inzwischen wohl allerorten beiderseits der alten "Frontline" dräuende Schwarze, Rote, Weiße und Gelbe Gefahr aus einem vier Meter hohen Baustahlgeflecht, Hochspannungselektrozaun sowie drei Wällen jenes rasiermesserscharfen Infanteristen- und Fallschirmjägerglücks, welches in jenen nun wirklich historischen Dienstzeiten des Verfassers bei den bonndeutschen Luftlandtruppen und im heute politisch nicht mehr korrekten Kriegerjargon von damals "NATO-Draht" genannt wurde. - Ob in dem vegetationsfreien Streifen zwischen Elektrozaun und NATO-Drahtwällen noch Antipersonenminen liegen, sollte der Verfasser kurz vor Weihnachten nicht näher recherchieren, weil seine Kenntnisse im Landminenscharfen nach Ansicht langjähriger Freunde in der Reisegruppe nicht mehr auf dem hochaktuellen technischen Stand sind.

Hier sehen wir den ubiquitären "Territorial Imperative" - dem Homo sapiens sapiens in seinen blonden oder krausköpfigen, südafrikanischen Variationen genauso unterliegt wie Homo erectus, Panthera leo, Hyaena brunnea oder Professor ordinarius universitatis - zum allmählichen Überdruß des von der Reinen Vernunft gesteuerten Lesekundigen wieder einmal auf der Staatsebene: konkret zwischen der rund vier Dekaden alten "Republik Botsuana" und der zumindest nach ANC-Auffassung erst knapp ein Jahrzehnt alten "Republik Südafrika" in der "Afrikanischen Union". - Auf beiden Seiten der hier abgebildeten Migrationsbarriere für Wild und Touristen im romantischen und wildreichen Galeriewald am Limpopofluß liegen private Wildfarmen, z.T. schon als Wildhege- und Touristikgemeinschaften (Conservancies; Private Game Reserves) organisiert; eine staatsgrenzüberschreitende Wildhegegemeinschaft bzw. Limpopo TFCA erscheint also möglich, wenn man die real existierenden und offenbar unverzichtbaren Staatsgrenzbefestigungsanlagen übersieht.

Limpopo TFCA ist 2002 formell ausgewiesen worden und angeblich das weltgrößte Wildreservat bzw. "Tierschutzgebiet" oder "Tierpark" (RP 2002) - was natürlich eine Frage der Definition ist. Es gab jedenfalls nennenswerte finanzielle Unterstützung aus dem Ausland für die Konzeption, u.a. auch aus Deutschland (KfW), sowie zahlreiche, überwiegend positive Berichte in den Massenmedien und einschlägigen Tierschutzjournalen. - Allerdings müssen die Bestrebungen einer finanzstarken und politisch einflussreichen, amerikanischen Tierschutzorganisation erwähnt werden (IFAW): auf deren Betreiben (gestützt durch millionenschwere US\$-Argumente für die Nationalparkbehörden!) soll aus der Kernzone ("Wilderness Zone") im mosambikanischen Teil des TFCA die ansässige Bevölkerung ausgesiedelt werden - damit mehrere tausend überschüssige Elefanten im Krüger N.P nicht getötet werden müssen (um die Vegetation zu erhalten), sondern im bislang elefantenarmen Ausland eine neue Heimat finden. - Der Ostzaun des Krüger N.P., der Staatsgrenze zwischen RSA und Mosambik ist, wird also abgebaut, damit Großwildarten wie Löwe und Elefant nach Osten abwandern können.

Das freut Tierfreunde in aller Welt; für zahlreiche Subsistenzbauern in Mosambik, deren Angehörige in den letzten Jahren von Elefanten zerschmettert oder von Löwen gefressen worden sind, hat der Begriff "aktive Partizipation an der Großwildhaltung" jedoch einen rauheren Klang als für westliche Tierschützer ("Platz für Tiere") oder die Regionalplaner in den fernen Hauptstädten. - Allein deshalb formiert sich Widerstand in der lokalen Bevölkerung, die offenbar in die Planung des TFCA nicht ausreichend involviert worden ist. Manche Kritiker sprechen von "Ökokolonialismus"!

Jene wachsende Limpopo TFCA ist hinsichtlich Erhaltung von Großwildbeständen, Abbau von Grenzzäunen und Öffnung von Fernwechsellinien natürlich eine großartige Vision für blonde Wildfreunde am Entwicklungshilfestopf und manche Krausköpfe mit Seidenkrawatte (vgl. 5.4.2.1; S. 715 ff; S. 657); aus der Perspektive der Lokalbevölkerung in Mosambik, meist Subsistenzbauern, sieht ihre verplante Zukunft als "indigen afrikanische Wildhalter" allerdings weniger rosig aus: sie haben die Lasten zunehmender Wildschäden zu tragen, aber kaum Aussicht auf sozioökonomische Partizipation an dem Internationalpark. - Keinerlei Infrastrukturen, stadtfremde Lage, teure Versorgungslogistik, prekäre Sicherheitslage, extrem große funktionell-kulturelle Distanzen zu den globalen Märkten für Wild und Naturtourismus - extrem negative Standortfaktoren für marktorientierte Wildhaltung.

Für den Faktorenkomplex "globalperiphere Lage als Grenzfaktor für marktorientierte Wildhaltung in Afrika" (5.4.3), "funktionell-kulturelle Distanz zu den Märkten" (5.4.7.3), "Stadtsog" sowie "Fach- und Führungskräfte-mangel als Kardinalproblem" (5.4.7.4) ist der mosambikanische Teil des Limpopo TFCA fast ein Paradebeispiel. - Allenfalls Jagdsafaris könnten in jenem global-peripheren Teil des Limpopo TFCA ökonomisch lukrativ sein, jedoch erst dann, wenn es wieder nennenswerte Großwildbestände gibt, und nur wenn die Standortanreize für Safariunternehmen und ausländische Investoren deutlich verbessert werden. - Von einer freien Wirtschaftsordnung, privatem Landbesitz, zivilisiertem Katasterwesen, effizienter Staatsverwaltung und ähnlichen Grundpfeilern für dynamisch-selbsttragende Entwicklung eines Wildhaltungs- und Fremdenverkehrssektors mit bodenständigen Unternehmen und kritischen Größen für regionale Integration und Aufschwung ist Mosambik aber noch unendlich weit entfernt ...

Der südafrikanische Krügerpark hingegen sowie die westlich angrenzenden, privaten Wildreservate sind in jeder Hinsicht bestens erschlossen für Naturtourismus jeglicher Ausprägung: Krüger N.P., Sabi Sabi, Sabi Sands *etc.* sind weltberühmte Destinationen für anspruchsvolle Naturtouristen, die afrikanisches Großwild hautnah erleben wollen und zugleich allerbesten Service erwarten. - Hierfür gibt es in Südafrika ein dichtes Netz einschlägiger Versorgungs- und Dienstleistungsunternehmen sowie Vermarktungsstrukturen für Wildhaltungsbetriebe, qualifizierte Fach- und Führungskräfte, soziale Infrastrukturen für das Personal usw. usf., also außerordentlich positive Standortfaktoren für marktorientierte Wildhaltung; trotz etablierter Konkurrenz haben die bestehenden Strukturen einen starken Kristallisationseffekt für Neugründungen im Wildhaltungssektor (vgl. 5.4.3.4) ...

Der Grenzzaun zwischen Krügerpark und Mosambik ist nun zwar offen und die alten Fernwechsel für das Großwild sind wieder frei. Doch die sozioökonomischen Grenzen bzw. Gegensätze in der Limpopo TFCA werden bleiben bzw. wachsen: der Krügerpark und die angrenzende Region in RSA profitieren von dem Internationalpark, zumindest solange Südafrika politisch halbwegs stabil bleibt (5.4.8.2); der mosambikanische Teil bleibt ökonomisches Hinterland und trägt einen Großteil der Lasten; die Zukunft im simbabwischen Teil des "Peace Parks" ist derzeit völlig unklar ...

Aktueller Bericht aus Gonarezhou (Gussmann briefl. Febr. 2005): "Mocambique ... Dann bei Espungabera nach Zimbabwe, da weiter südwärts in den Gonarezhou National Park. Zimbabwe ist ein noch größeres Trauerspiel, noch mehr verarmt ... Eine bleierne Schwere liegt über dem Land, und Angst ... Der Gonarezhou N.P. scheint jetzt ausgewildert zu sein, kaum noch Wildtiere zu sehen, Impalas so scheu, daß sie sofort wegrinnen. Keine Besucher mehr im Park, alles runtergekommen, keine Kontrolle mehr. Wir waren die einzigen Besucher im Park, sahen auf 100 km niemanden, die Wege in katastrophalem Zustand und selbst mit 4x4 kaum zu bewältigen ... Dann wären wir wahrscheinlich tagelang im Busch gestrandet - wer hätte uns schon gesucht, geschweige denn gefunden? ... "

Beispiel Richtersveld-AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge TFCA

Die aktuellen Probleme des Richtersveld "Nationalparkes" wurden bereits erörtert (S. 777 ff); hier noch bemerkenswerte Aspekte bezüglich Trans Gariep TFCA: schon 2001 haben die Umweltminister von Namibia und Südafrika ein formelles Abkommen zur touristischen Erschließung des Richtersveld Nationalparkes und des AiAis-FishRiverCanyon-Hunsberge Reservates unterzeichnet; im Jahre 2003 wurde Trans Gariep Internationalpark dann von den beiden Staatspräsidenten persönlich besiegelt. - Zukünftig soll es Fremdenverkehr ohne internationale Grenzformalitäten geben ...

Wie das genau funktionieren soll, ist allerdings noch fraglich, denn es gibt dort keine Brücke über den Oranje, über die ein solcher "kleiner Grenzverkehr" laufen könnte. - Wilderer hingegen, das sind meist Arbeiter aus den lokalen Diamantenminen, brauchen nur auf die jeweils andere Flußseite zu schwimmen, um den nationalen Naturschutzbeamten zu entgehen, weil es zwischen den örtlichen Administrationen noch stets keine operative Kooperation gibt. - Zudem gibt es im Richtersveld bislang keine touristischen Infrastrukturen, was die auf höchster Ebene beschlossene, internationale Kooperation bezüglich Fremdenverkehrsförderung ebenfalls ziemlich hypothetisch erscheinen läßt. - Nicht zuletzt ist die obligatorische Vorausbuchung eines Besuches im Richtersveld N.P. (beim ansonsten noch gut organisierten, zentralen Buchungsbüro der südafrikanischen Nationalparkbehörde in Pretoria) fast noch abenteuerlicher als eine Exkursion durchs global-periphere Richtersveld - weil die zuständigen Sachbearbeiter(innen) der nationalen Touristikbehörde von der Existenz einer derartigen Destination in ihrem Portefeuille überhaupt nichts wissen (Stand 2003) ...

Verwiesen wird auf die Perspektiven für eine Wildhegegemeinschaft, Naturtourismus, Partizipation der Namaleute sowie allgemeine Entwicklungsaussichten für die Region am unteren Fischfluß und Oranje aus der Sicht des Privatsektors (5.1).

Beispiel Kgalagadi TFCA

Im Jahre 1999 wurde der südafrikanische Gemsbok Nationalpark formell mit dem botsuanischen Kalahari Gemsbok Park zum Kgalagadi TFCA vereint. Das war allerdings nur ein nachträglicher, politischer Akt, denn schon seit 1948 gab es internationale Kooperation, und zwar auf der Basis eines mündlichen Übereinkommens zwischen den Leitern der beiden Wildschutzbehörden. Daher gab es nicht den andernorts üblichen Staatsgrenzzaun zwischen den beiden Wildreservaten, der natürliche Fernwechsel abgeschnitten und Großwildwanderungen verhindert hätte. - Für das Großwild hat sich durch die Erhebung ihres Lebensraumes zum "Peace Park" also nichts geändert.

Für Naturtouristen bzw. Safariunternehmer gibt es ebenfalls keine nennenswerten Verbesserungen, wenn man absieht von der optischen Aufwertung des Haupttores auf der südafrikanischen Seite, wo der Reisende nun nicht mehr im Gemsbok Nationalpark, sondern mit wehenden Fahnen im Kgalagadi Internationalpark begrüßt wird. - Gegenwärtig kooperieren die nationalstaatlichen Administrationen weder im operativen Wildmanagement noch im Touristikmanagement. Tatsächlich müssen Reisende, die im Kgalagadi TFCA über die Staatsgrenze fahren wollen, sich die nötigen Lizenzen und Visa vorher in den Hauptstädten Pretoria und Gaborone besorgen; eine kurzfristige Buchung vor Ort ist nicht möglich (wie schon immer).

Das Haupttor Mata Mata an der Staatsgrenze zu Namibia wiederum, das in der Mandatszeit eine wichtige Zugangspforte zum Gemsbok N.P. sowie stark frequentierte Durchgangsstation für den subkontinentalen Safaritourismus war, bleibt - trotz TFCA-Wirbel - auch eineinhalb Jahrzehnte nach der nationalen Souveränität Namibias geschlossen (was durch einen zusätzlichen Staatsgrenzzaun quer über die Straße betont wird); hinsichtlich Touristik ist die Situation also deutlich schlechter als früher, zumal die staatlichen Rastlager im Kalahari-Wildreservat allmählich den zweifelhaften Charme einer zerfallenden Epoche widerspiegeln ...

Zukunftsperspektiven?

Was wohl zählt, sind die guten *Absichten* der souveränen Regierungen der heutigen Staatswesen auf dem Subkontinent bezüglich Integration von Wildhaltung und Fremdenverkehr mit Partizipation der Lokal- bzw. Regionalbevölkerung im Rahmen einer "nachhaltigen Entwicklung" der Wildreservate auf öffentlichem Land. - Allerdings *beabsichtigt* die Republik Namibia seit nun fünfzehn Jahren, einen reiseverkehrslogistisch eminent wichtigen Grenzübergang zu Südafrika wiederzueröffnen, nämlich "Mata Mata" im Westen des obenerwähnten Kgalagadi TFCA, welcher nach der Souveränität Namibias aus bislang noch nicht ganz geklärten Gründen geschlossen worden ist; Bezug darf hier genommen werden auf die Kapitel 4.11 und 5.2.1.

Bis die letzten administrativen Hürden überwunden sind, die der Verwirklichung der guten Absicht offenbar im Wege stehen, müssen Safaris, die aus dem RSA-Teil des Kgalagadi "Internationalparkes" nach Namibia wollen bzw. umgekehrt, rund vierhundert Kilometer Umwege bzw. eine Tagesreise über staubige Pisten durch unattraktives Farmland in Kauf nehmen. Und wer spontan vom RSA-Teil des "Internationalparkes" auf Botsuana-Territorium im "TFCA" fahren wollte, danach vielleicht sogar

weiterreisen zu den weltberühmten Wildreservaten im Norden des souveränen Betschuanenlandes, müßte vorher via RSA einen kleinen Abstecher in die rund 1.000 Fahrtkilometer entfernte Hauptstadt des Staates Botsuana machen, um sich die unbedingt nötigen Visa und Permits zu besorgen ...

Derartige organisatorische Details hindern viele Selbstfahrer, aber auch die meisten Safariunternehmer wirksam daran, den Kgalagadi "Internationalpark" in eine internationale Rundreise zu integrieren. - Das ist aber wohl ziemlich kleinliche, wenn nicht sogar *unbefugte* Kritik von ignoranten Leuten aus dem privaten Wildhaltungs- und Touristiksektor an den großartigen Entwicklungskonzepten von klugen Planern im öffentlichen Sektor bzw. an den weltbewegenden Visionen gewisser Staatsführer: denn nach verbindlicher Auskunft eines krausharigen Staatsdieners im Ministerium für Umwelt und Tourismus der Republik Namibia sind ausländische Reisende und selbständige Unternehmer generell nicht befugt, die Qualität von Fremdenverkehrskonzepten und -einrichtungen zu beurteilen, sondern nur die dafür zuständigen und besonders qualifizierten Inspektionsbeamten bzw. die souveränen Regierungen (vgl. Kapitel 4.11, S. 662, letzter Absatz) ...



"Kgalagadi Transfrontier Park". - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparken. (Twee Rivieren, RSA, 2002)

Im Sinne des Konzeptes Friedenspark ("Peace Park") bzw. Wildreservat ohne Staatsgrenzen ("Trans Frontier Conservation Area" = TFCA) wurde der südafrikanische "Gemsbok Nationalpark" im Jahre 1999 formell und mit großem öffentlichem Pomp mit dem botsuanischen "Kalahari Gemsbok Park" zum "Kgalagadi Transfrontier Park" vereint. - Das war allerdings nur ein nachträglicher politischer Akt, denn schon seit 1948 gab es eine "internationale" Kooperation der Wildschutzbehörden (die zu jener Zeit beide noch britisch dominiert waren) und zwar auf der Basis eines mündlichen Übereinkommens, das nach der Souveränität Botsuanas weiter Bestand hatte.

Weil es, anders als in den anderen südafrikanischen "Transfrontier Parks", keinen Staatsgrenzzaun zwischen den beiden Gemsbok-Nationalparks gegeben hat, der die Großwildmigration behindert hätte, hat sich durch den politischen Akt in der biogeographischen Landschaft nun kaum etwas geändert. - Die Konflikte zwischen dem Großwild, das im staatlichen Wild- und Touristikreservat gehalten wird, und den angrenzenden, privaten und kommunalen Viehhaltern bestehen weiter (S. 54). - Reiseverkehrsgeographisch ist die Situation im vergangenen Jahrzehnt eher schlechter geworden: spontaner Grenzübergang zwischen Südafrika und Botsuana ist Touristen nicht gestattet; das ist nur möglich, wenn bereits im voraus Visa und Campbuchungen besorgt worden sind, und zwar bei den nationalen Behörden in den Hauptstädten Pretoria und Gaborone, welche in den administrativen Bereichen "Home Affairs" und "Tourism" nicht miteinander kooperieren. - Der lokale Grenzübergang im Nordwesten des "Kgalagadi Transfrontier Park", einst ein Haupttor für den Safariverkehr zwischen Südafrika und SWA/Namibia, ist seit der nationalen Souveränität Namibias ganz geschlossen ...



P468

Nationalsouverän geschlossenes Grenztor Mata Mata zum "Kgalagadi Transfrontier Park". - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparken. (Mata Mata, RSA, 2002)

Grenzübergang Mata Mata zwischen Südafrika und SWA/Namibia, zugleich Eingangstor zum Kalahari Gemsbok Park im Nordwesten, war einst eine wichtige Passage für den internationalen Safariverkehr; seit der Souveränität Namibias ist Mata Mata permanent geschlossen. - Trotz anhaltender Forderungen aus der Touristikbranche nach Wiedereröffnung, trotz wohlwollender Absichtserklärungen der Regierungen bleibt Mata Mata auch im sechzehnten Jahr des "Neuen Namibia", im zehnten Jahr des "Neuen Südafrika" sowie im sechsten Jahr des "Kgalagadi Transfrontier Park" - nationalsouverän geschlossen für Wild und Touristen ...



P469

Nationalsouveräner Grenzzaun quer über die Straße zum "Kgalagadi Transfrontier Park". - Grenzen des Nationalparkkonzeptes und aktuelle Probleme von Internationalparken. (Mata Mata, RSA, 2002)

Menschen- und wildsicher gezäunte Staats- und Wildreservatsgrenze quer über einen einstigen Hauptwechsel des internationalen Safari-tourismus. - Real existierender "Territorial Imperative" auf der Staatsebene ...

5.4.5 Erschließung von Märkten für Wildhaltung; Nutzung von Synergismen durch Diversifikation und Teilautarkie

5.4.5.1 Generelle Marktsituation für afrikanisches Großwild: ökonomische Probleme und Anreize zur Integration von Großwildhaltung in ein Wildhaltungsunternehmen

Großwildhaltung verursacht stets nennenswerte Betriebskosten für Wildschutz und Wildhege, gegebenenfalls auch hohe Investitionskosten für Wiederansiedlung oder Neugründung von Wildbeständen (4.8.1). Deshalb sollte die Integration von Großwildhaltung in ein Wildhaltungs- bzw. Landnutzungssystem nicht nur unter biogenetischen, landschaftsökologischen oder ästhetischen Aspekten, sondern auch unter ökonomischen Gesichtspunkten bedacht und die Märkte erkundet werden. - Gegenwärtig stellt sich die generelle Marktsituation für Großwild bzw. Großwildprodukte im südlichen Afrika folgendermaßen dar (4.8.3.1):

- Es gibt ein gravierendes Vermarktungsproblem für Wildpret.
- Der Hauptgrund, warum die Großwildbestände auf vielen Wildfarmen extrem hoch und für den Lebensraum fast nicht mehr tragbar sind, ist der eingeschränkte Absatzmarkt für Wildpret. - Der inländische Markt ist ökonomisch übersättigt, die Exportmärkte sind weitgehend verschlossen.
- Die Farmarbeiter und Angestellten in den ländlichen Räumen bekommen Wildpret meist umsonst, das ist traditionell ein Teil ihres Lohns; ähnlich ist es in den stadtfernen Safarijagdgebieten, die Einheimischen brauchen für das Wildpret, das auswärtige Jäger erbeuten, nicht zu bezahlen. Die devisenkräftigen Touristen aus Europa und Amerika können nur einen winzigen Bruchteil des Wildprets verzehren, das auf privatem Farmland im südlichen Afrika wächst. Der fleischhungrigen, aber armen Bevölkerung in den städtischen Randzonen fehlt die Kaufkraft.
- Die EU-Fleischproduktion ist bekanntlich hochsubventioniert, es gibt nur begrenzte Importquoten für die südafrikanischen Staaten. Wegen der eher wachsenden politischen Lobby der Rinderhalter in der südafrikanischen Region - hier sind Herero und Tswana, Bantu und Buren einträchtig - gibt es zwar Sonderquoten für Rindfleisch, nicht jedoch für Wildpret. - Auf dem europäischen Markt finden Verbraucher praktisch kein afrikanisches Wildpret, und wenn doch, dann nur als exklusive Spezialität zu extrem hohem Preis, die man sich nur an besonderen Festtagen leisten kann.
- Betriebswirtschaftlich ist die Wildpretproduktion im südlichen Afrika kaum rentabel; ein enormes Potential für eine landschaftsökologisch nachhaltige Fleischproduktion in der Region, zur Ernährungssicherung der Bevölkerung und für den Export nach Übersee liegt fast brach.
- Die Größenordnung des Problems wird klar, wenn man die folgenden Zahlen bedenkt: allein in der Republik Südafrika gibt es gegenwärtig etwa 6.000 registrierte und wildsicher eingezäunte Wildfarmen (die zahlreichen Mischbetriebe sind nicht eingerechnet!) mit über 10 Mio. Hektar Land. Das entspricht 12,5 Prozent der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche Südafrikas und ist, zum Vergleich, viermal so groß wie der Krüger Nationalpark (BALDUS 2003).
- Das Absatzproblem für afrikanisches Wildpret auf dem Weltmarkt ist vermutlich ein Paradebeispiel für "nachhaltigen" Protektionismus und globale Marktverzerrungen durch Schutzzölle und Subventionen (trotz WTO und "Globalisierung" bzw. "globaler Marktliberalisierung"). - Der europäische Endverbraucher wäre wohl bereit, für hochwertiges Fleisch von afrikanischem Wild den gleichen Preis wie für europäisches Rind- oder Schweinefleisch zu zahlen und es regelmäßig zu kaufen, wenn es überhaupt angeboten würde. Diese Aussage machten alle Gäste im CNP, die dort und anderswo in Namibia Wildpret aus heimischer Produktion gegessen haben, denn (afrikanisches) Wildpret ist schmackhaft und "garantiert BSE-frei", es wird (abgesehen von der intensiven Straußenhaltung) generell ohne Medikamente, ökologisch nachhaltig, tierschutzgerecht und billig produziert. - Nach dem Scheitern der jüngsten Welthandelskonferenz bleibt ein freier Weltmarkt für Agrarprodukte aber wohl Utopie.
- So gilt weiterhin für die südafrikanische Region: nur für Wildfarmen in Landschaften mit ebenem, sandigem, "wilderntegünstigem" Gelände, die zudem in Stadtnähe liegen, ist die Großwildhaltung zur Fleischproduktion betriebswirtschaftlich sinnvoll. (Würde Rindfleisch nicht staatlich subventioniert, dann wäre es mit der kommerziellen Rinderhaltung wohl nicht anders.) - Dem Verfasser ist allerdings kein einziger Betrieb bekannt, der allein von der Wildpretproduktion existiert; meist gibt es Integration mit Viehzucht und anderen Wildprodukten (z.B. Straußenleder) sowie mit Jagdbetrieb oder sonstigen Formen von Naturtourismus und Gastronomie.
- Generell gilt, je unwegsamer das Gelände, schwieriger die Logistik und peripherer die Lage bzw. die Standortsituation als Gesamtheit, desto mehr tritt Naturtourismus in Form von Jagdbetrieb, Photosafaris *etc.* als wirtschaftlicher Hauptmotor für Großwildhaltung in den Vordergrund.

- Die wirtschaftliche Bedeutung des Großwildes kann auch auf öffentlichem Land kaum in der ökologisch nachhaltigen, marktorientierten Fleischproduktion liegen, solange es keine größere Kaufkraft im Inland und keinen offenen Absatzmarkt für hochwertiges Wildpret im Ausland gibt. Mehr noch als auf Privatfarmen ist das Wildpret hier ein "Nebenprodukt" der Großwildhaltung für den Safaritourismus, sei es nun in Form von Jagdsafaris oder "platonischem" Naturtourismus.
- Für die global-peripheren Räume auf dem Subkontinent, die (anders als z.B. Fischflußcanyon, Dünennamib, Sperrgebiet, Skelettküste, Damaraland, Kaokoveld, Große Sambesifälle) keine spektakuläre Geomorphologie o.ä. als Ferntouristikattraktion zu bieten haben, ist das Großwild - trotz niedriger Fleischpreise - dennoch eine wichtige Naturressource, die sorgfältig gehegt werden sollte. - Weil es in der ganzen Welt nichts Vergleichbares gibt, bleiben die gut gehegten Großwildgebiete Afrikas wohl eine Hauptattraktion für devisenkräftige Fernreisende, solange es diese und jene gibt. (Wohl gibt es auch noch Relikte der pleistozänen Megafauna auf dem indischen Subkontinent, jedoch kaum mehr in weiter, extrem dünn besiedelter Landschaft.)
- Auch dort, wo es andere Landschaftsattraktionen für den Fremdenverkehr gibt, wie z.B. den Großen Fischflußcanyon oder die Großen Sambesifälle, ist Großwild eine zusätzliche Attraktion und potentielle Einnahmequelle, die nicht nur im interregionalen Wettbewerb um devisenkräftige Fernreisende, sondern auch im lokalen Konkurrenzkampf von Naturtouristikunternehmen den entscheidenden Vorteil bringen kann.
- Schutz, Hege und/oder Ansiedlung von Großwild für Gästejagd und Photosafaris kann betriebswirtschaftlich sinnvoll sein, auch wenn es keinen lukrativen Absatzmarkt für Wildpret gibt und andere Attraktionen für den Naturtourismus vorhanden sind.
- Nicht nur für Wildpret, sondern auch für den sogenannten nicht konsumptiven Naturtourismus in seiner Ausprägung als Massentourismus (in die Nationalparke) ist das Stadium der Marktsättigung allerdings fast erreicht. Neuinvestitionen in diesen Naturtouristiksektor, insbesondere in bisher unerschlossene, global periphere Gebiete, versprechen keine Amortisation oder gar Rendite, weder volkswirtschaftlich noch sozioökonomisch für die Lokalbevölkerung. - Es sei denn, das klassische Nationalparkkonzept wird durch landschaftsgerechte Integration von marktgerechten Landnutzungskomponenten modernisiert (und zwar nicht nur als "Pufferzone" in der Peripherie).
- Ähnlich ist die Markt- und Standortsituation für die Produktion von manchen "höherwertigen" Wildprodukten, wie z.B. Leder sowie für Lebendwild (zumindest für sog. "Allerweltsarten").
- Es gibt zwar Nachfrage und Märkte in Fernost für Elfenbein und Nashorn sowie nachweislich auch ökologisch nachhaltige Produktionsmöglichkeiten für diese speziellen Großwildprodukte im südlichen Afrika; durch die kuriosen "ökokolonialistischen" Verwicklungen im Zusammenhang mit dem CITES ist dieser ökonomische Anreiz für Großwildhaltung in der globalökonomischen Peripherie - als marktorientierte Alternative zur Viehzucht bzw. traditionellen Landnutzungsformen (Subsistenzwirtschaft) - jedoch vorläufig nicht gegeben. Der bürokratische Aufwand für die gelegentlichen Elfenbein-Auktionen unter Ausnahmegenehmigung steht in keinem vernünftigen Verhältnis zu den Einnahmen aus dem Sonderverkauf, zumal nur Lagerbestände aus natürlichen Abgängen und *ökologisch nötiger* Bestandskontrolle in staatlichen Wildreservaten abgebaut werden dürfen, nicht aber die *ökologisch mögliche und nachfragegerechte* Menge im Rahmen von effizient organisierten, privaten Wildfarmen produziert, geerntet und vermarktet wird. - Stichwort: Elfenbein- und Nashornfarmen, analog den existierenden Straußen- oder Krokodilfarmen ...
- Ähnlich wie beim Phototourismus in seiner Ausprägung als Massentourismus ist die Situation beim Jagdtourismus im sogenannten "Low Budget" Segment. Der Markt ist allmählich gesättigt, die Nachfrage stagniert; Jagden bzw. Konzessionsgebiete, die nur "Allerweltsarten" wie Springbock, Impala oder Warzenschwein anbieten, sind kaum noch verkäuflich. - Investitionen in diesen Sektor, gleich ob durch Ansiedlung von "Allerweltsarten", Schaffung von Infrastrukturen in der Peripherie oder durch Werbung sind ökonomisch unsinnig. - Es sei denn, die "Allerweltsarten" werden in ein diversifiziertes, innovatives Touristikkonzept integriert, wie z.B. im CNP: "Abenteuerliche Jagdsafaris mit Natur- und Kulturerlebnis" (4.8.2.3; 4.9.1.1).
- Es gibt allerdings noch starke Nachfrage nach Großwild - auch in der extremen Peripherie, einschließlich unsichere Krisenregionen - und zwar in Form von klassischen Safarijagden auf die sogenannten "Big Five" und seltene Antilopenarten. Das ist das Hochpreissegment ("Up Market") der Auslandsjagd. - Dieses Segment hat nicht nur bemerkenswerte Pionierfunktionen beim Aufbau von Wildhaltungssystemen in der Peripherie, sondern es ist auch sehr robust im Hinblick auf die regionaltypische Sicherheitslage sowie bei politischen und wirtschaftlichen Krisen generell.
- Es gibt auch noch stets eine starke, vielleicht noch wachsende Nachfrage im "nicht konsumptiven" ("platonischen") Naturtourismussektor, und zwar ebenfalls in dem sogenannten "Up Market"

Segment; das sind klassische oder abenteuerliche, immer jedoch exklusive und luxuriöse Photosafaris auf afrikanisches Großwild im sogenannten "unberührten" (engl: "pristine") Afrika.

- Neuinvestitionen in die Großwildhaltung im südlichen Afrika lohnen sich - bei rein ökonomischer Betrachtung - nur noch in den beiden genannten Up-Market-Segmenten des Naturtourismus. Es ist aber wohl nur eine Frage der Zeit bzw. der globalökonomischen Allgemeinlage, bis auch diese Marktsegmente gesättigt sind. - Konkret: Afrika wird nicht zu einem unendlichen Ozean der Großwildhaltung, auf dem westliche "Traumschiffe" für Luxussafaris kreuzen.
- In den global-peripheren Regionen Afrikas, die ohne nennenswerte öffentliche Infrastrukturen sind, ist die Spanne von Marktpotential einerseits und nötigen Investitionen in Infrastruktur und Logistik zur (touristischen) Erschließung des Landschaftspotentials andererseits viel zu weit, um ökonomische Eigenständigkeit erwarten zu können für Wildhaltungskonzepte mit Schwerpunkten "Erhaltung der Biodiversität" und/oder "nicht konsumptiver" Tourismus im Niedrigpreissektor (klassische Nationalparkidee). - Wenn ein derartiges (Groß)wildhaltungsunternehmen nicht dauerhaft subventioniert wird, sei es durch den Staat, auswärtige Naturschutzverbände, die "Entwicklungshilfspipeline" oder idealistische Privatpersonen, dann bricht der "Grüne Elefant" zusammen oder bleibt von Anbeginn ein "grüner Papiertiger".
- Für Wildhaltungsbetriebe, die ökonomisch selbsttragend sein müssen, weil derartige Naturschutz-Subventionen nicht dauerhaft (!) sichergestellt sind, gilt: hinsichtlich Erhaltung, Hege und Ansiedlung von Großwild sowie für die Vermarktung desselben im integrierten Wildhaltungs- und Touristikbetrieb kann Engagement in der Großwildhaltung gegenwärtig nur durch proaktive Ausrichtung auf die finanzkräftigen Up-Market-Segmente des Naturtourismus wirtschaftlich selbsttragend werden. - Ohne Einnahmen aus Safarijagdbetrieb und/oder luxuriösen Photosafaris ist Großwildhaltung in der globalökonomischen Peripherie Afrikas nicht nachhaltig finanzierbar!

5.4.5.2 Spezielle Klientel für "Up-Market"-Naturtouristik-Destinationen im afrikanischen Grenzland

Die speziellen Infrastrukturen und Konzepte zur Fremdenverkehrsförderung sind je nach Standort verschieden; Markt- und Standortanalysen sind stets vonnöten, um das jeweilige Touristikkonzept in Einklang mit Landschaftspotential und Nachfrage zu bringen. Das Fremdenverkehrskonzept für Canyon Nature Park Namibia z.B. zielte auf drei spezielle Gruppen, die sich in wechselseitiger Anpassung an lokale Standortsituation und globale Naturtouristikmärkte allmählich herauskristallisiert hatten (4.8.3.5 Spezielle Zielgruppenanalysen). - Trotz ihrer Eigenheiten war diese Klientel typisch für Fernreisende zu Ökotourismus-Destinationen im afrikanischen Grenzland, und zwar hinsichtlich regionaler und sozioökonomischer Herkunft, allgemeiner Fernreisemotivation, insbesondere jedoch in der hohen Erwartungshaltung bezüglich Attraktivität der Destination, Preis-Leistungsverhältnis, Dienstleistungsqualität, und persönliche Betreuung von der Buchung bis zur Rückkehr in die Heimat.

Sogenannte "Rucksacktouristen", das sind meist jüngere Leute mit schmaler Geldbörse, mögen wohl besonders ausgeprägtes Bewußtsein für ökologische Auswirkungen von Fremdenverkehr sowie für "sozial gerechte" Partizipation der Lokalbevölkerung haben; sie können jedoch kaum Ökotouristen im strengen Sinne sein, denn diese Kategorie von Fernreisenden ist generell nicht finanzkräftig genug, um Erhaltung und Förderung von Biodiversität mit Partizipation der örtlichen Bevölkerung auf eine ökonomisch solide Grundlage zu stellen.

Im afrikanischen Grenzland gibt es einerseits traditionelle Subsistenzalternativen, andererseits kaum Infrastrukturen und Logistik für Touristik (und sei sie noch so anspruchslos); daher sind extrem hohe Investitions- und Betriebskosten für Wildhaltung mit Fremdenverkehr einzuplanen (vgl. 4.7). Ökonomisch nachhaltige Inwertsetzung des Landschaftspotentials für Naturtourismus kann somit nur gelingen durch gezielte Ausrichtung von lokalen und regionalen Fremdenverkehrskonzepten auf das preislich gehobene Marktsegment, den sogenannten "Up-Market"-Naturtourismus: naturverbundene Leute und Bildungsreisende aus den Industrieländern, einerseits zahlungskräftig genug, um sich gelegentlich eine Fernreise in entfernte Winkel der Erde leisten zu können, andererseits aufgrund des meist schon fortgeschrittenen Lebensalters körperlich nicht mehr extrem belastbar. - Ältere Leute, die trotz Fernweh, Abenteuerlust und überdurchschnittlicher Vitalität eine gewisse Bequemlichkeit schätzen und sich das finanziell leisten können.

Ein solches (Natur)touristikmarktsegment existiert vor allem in Westeuropa, Nordamerika, Japan und Australien; es scheint trotz allgemeiner Wirtschaftsflaute noch stark zu wachsen. Die Erfahrungen bzw. Befragungen im CNP zeigen, daß deutsche Schullehrer ein Typus für diese Kategorie von

Fernreisenden sind. Allgemein: besserverdienende Bildungsbürger im letzten Lebensdrittel, nicht selten mit Hochschulabschluß, Beamte oder höhere Angestellte aus einem urbanen Umfeld. Die Kinder sind aus dem Hause und versorgen sich selbst, man steht nun kurz vor dem oder am Anfang des Ruhestandes. Man hat endlich Zeit und die finanziellen Mittel zum Reisen und fühlt sich noch jung und vital genug für ein kleines Abenteuer. Eine Fernreise zur Silberhochzeit ist nicht selten der Auftakt. - Es gibt zahlreiche Reiseveranstalter bzw. -vermittler, die sich mit Konzepten wie "Mayers Weltreisen", "Studiosus Reisen", "Karawane Reisen", "Hauser Exkursionen", "Wilderness Safaris" o.ä. auf das lukrative Reisemarktsegment "abenteuerliche Bildungsreisen" spezialisiert haben.

Es sei hier auf den aktuellen Lehrermangel an deutschen Schulen hingewiesen, der nicht zuletzt damit zusammenhängt, daß in nur wenigen Jahren relativ viele Lehrer in Pension gegangen sind: die erste Nachkriegsgeneration, die für die Gefallenen im Zweiten Weltkrieg einspringen mußte, hinterläßt nun ihrerseits einen Einschnitt in der Altersstruktur des Lehrkörpers; andererseits gibt es einen Schub von natur- und kulturinteressierten und zugleich finanzkräftigen Kunden auf dem Reiseverkehrsmarkt. Das ist allerdings nicht nur im deutschen Schulwesen so, sondern in mehreren westeuropäischen Ländern begibt sich gegenwärtig eine Generation von Beamten und höheren Angestellten in einen aktiven Ruhestand. Diese Leute sind zumindest vorerst finanziell nicht schlecht gepolstert und erlauben sich globale Reiseaktivitäten wie vielleicht noch keine Generation davor.

Aufgrund ihrer sozialen Herkunft und des Bildungsniveaus ist diese Klientel an Landesnatur und -kultur außerordentlich interessiert. Dazu gehören auch der persönliche Kontakt und das Gespräch mit der indigenen Bevölkerung; es gibt keine Berührungängste oder ethnische Vorurteile. - Was eine solche Klientel allerdings nicht akzeptiert, das sind Unhygiene und "schlampiges, unfreundliches Personal", also Verhältnisse, die in (para)staatlichen Fremdenverkehrseinrichtungen oder in manchen "Local Community Restcamps" vorkommen. - Man ist bereit, für diesen Anspruch zu zahlen.

Effiziente Dienstleistung und Reiseorganisation (von der Buchung bis zur Rückkehr in die Heimat) werden erwartet. Nach abendländischen Maßstäben (!) wird unterschieden zwischen einem insgesamt unbefriedigenden Reiseverlauf aufgrund "schlechter Planung" und "geringer Professionalität" einerseits, oder aber kleineren Unannehmlichkeiten wegen unvorhersehbarer Ereignisse und nötiger Improvisation. Für entspanntes und ergebnisoffenes Reisen nach der regionaltypischen Devise "Een Boer maak 'n plan" fehlt Verständnis; das wird nicht als Erholung vom durchorganisierten Alltag empfunden, sondern als Nachlässigkeit mißverstanden. Unvermeidliche Pannen werden wohl als abenteuerlich akzeptiert; weitgehende Improvisationsfähigkeit der Reiseleitung bzw. des Veranstalters sowie Übernahme der zusätzlichen Kosten dafür werden allerdings als Bestandteil der Dienstleistung gesehen, für die man bezahlt hat. Konkret: wenn ein Expeditionsfahrzeug streikt, dann wartet der Kunde auf Kosten des Veranstalters in der besten Lodge, bis der Reiseleiter die Panne behoben oder ein Ersatzfahrzeug organisiert hat.

Überhaupt nicht geschätzt ist das Risiko, die wohlverdiente Pension nicht mehr auskosten zu können. Unter einer abenteuerlichen Reise versteht man neue, unerwartete Eindrücke, nicht aber die Aussicht, nach einem Beinbruch, Schlangenbiß oder Herzanfall irgendwo in der Wildnis ("in the middle of nowhere") hilflos zu verenden. Deshalb kommen eine selbstorganisierte Canyonwanderung, eine selbständige Kanutour zwischen Hippos und Krokodilen auf dem Sambesi, eine Büffel-, Löwen- oder Elefantenjagd auf eigene Faust (ohne Berufsjäger) oder ein ähnlich riskantes Unternehmen für solche Leute nicht in Frage. Aber auch drei delikate Mahlzeiten sowie drei Duschbäder im rustikalen Badezimmer mit Blick auf Großwildherden oder spektakuläre Landschaft gehören für diese Klientel zum "Afrikaabenteuer" - Die hohe Kunst des Naturtouristikunternehmers im afrikanischen Grenzland besteht darin, das "Abenteuer Wild" oder "Abenteuer Afrika" mit der Sicherheit und Bequemlichkeit eines Kurhotels im lauschigen Schwarzwald zu kombinieren!

Wer im Touristikgeschäft an der hohen Kaufkraft dieses speziellen Marktsegmentes partizipieren (!) will, der muß das hier skizzierte Kundenprofil schlicht akzeptieren, gleich ob er nun von heller oder dunkler Hautfarbe ist, egal ob Bantu, Nama oder Bure. - Von der Erkenntnis, daß nicht verkauft werden kann, was man selbst gut oder abenteuerlich findet, sondern nur das, was nachgefragt ist, sind viele Akteure im regionalen Reiseverkehrsgewerbe allerdings noch sehr weit entfernt. Ganz besonders gilt das für die zahlreichen, von Staat und NROs geförderten Initiativen zur Integration von Naturschutz und sozioökonomischer Entwicklung von kraushaarigen Gemeinden auf "Communal Land", welche sich wohl an hohen Idealen und sympathischen Wunschvorstellungen orientieren, nicht aber an der Nachfrage auf den globalen Ferntouristikmärkten. Allerdings sind auch Buren, die auf dem "Platteland" aufgewachsen sind, in dieser Hinsicht Vollblutafrikaner. - Das Kardinalproblem: Afrikaner, die nie in Europa gelebt haben, können die Mentalität und besondere Erwartungshaltung von solcherart Fernreisenden kaum verstehen und befriedigend bedienen.

5.4.5.3 Synergismen durch Realisierung von mehreren Touristikkomponenten an einem Standort bzw. Diversifikation in einer Region

Strukturschwache Regionen in der extremen Peripherie können vom Fremdenverkehr nur profitieren, wenn es besondere Attraktionen gibt wie etwa Großwildbestände oder spektakuläre Landschaft. Das Landschaftspotential muß jedoch durch Infrastrukturen erschlossen, bei mäßiger Attraktivität auch verbessert werden (Wildhege und spezielle Touristikkonzepte). Die damit verbundenen Investitions- und Betriebskosten sind um so größer, je weiter die Distanzen von städtischen Zentren sind. Dieses Kardinalproblem für integrierte Wildhaltungsunternehmen im afrikanischen Grenzland ist weiter oben bereits diskutiert worden (5.4.3).

In einer solchen Lage kann Tourismus dennoch ökonomische Basis für Wildhaltung sein, wenn Synergismen genutzt werden, die sich aus dem Nebeneinander von mehreren Touristikkonzepten am selben Standort ergeben. Verschiedene Fremdenverkehrsformen, die bezüglich Investitions- und Betriebskosten teuer, pro Gästenacht aber auch relativ einkommensstark für den Unternehmer sind, können zumindest teilweise auf gemeinsame Infrastrukturen und Logistiksysteme aufgebaut werden. Im CNP z.B. konnten die drei Hauptsäulen im Fremdenverkehrskonzept ("Lodge mit Canyonblick", "Geführte Canyonwanderungen" und "Abenteuerliche Jagdsafaris") alle die allgemeine Infrastruktur und Logistik für Fremdenverkehr an der Siedlungsgrenze sowie spezielle Versorgungsstrukturen für das Canyon View Camp nutzen; weitere Attraktionen wie Canyonrundflüge, Geländewagensafaris (4x4-Trails), Panoramaweg, Naturlehrpfad (Nature Trail) konnten ebenfalls darauf aufbauen (4.9.1).

Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus muß nicht nur optimal ausgenutzt, sondern aktiv verbessert werden, um Marktnischen zu nutzen und lukrative Marktsegmente zu erschließen; dazu sind finanzielle Investitionen und KnowHow nötig. Durch innovative Touristikkonzepte kann Nachfrage generiert werden; dazu gehört allerdings Präsenz auf den globalen Märkten. Spezielle Zielgruppen müssen erkannt und angesprochen, neue Vermarktungswege beschritten werden. Dadurch können Standortnachteile kompensiert werden, die sich aus einer extrem peripheren Lage ergeben. Zielgruppen und damit auch Buchungspfade und Vermarktungswege für verschiedene Naturtouristikformen sind zwar sehr unterschiedlich, dennoch können auch hier Synergismen genutzt werden (z.B. durch ein Buchungsbüro in der Hauptstadt, das mehrere Touristikoperationen bedient; Werbungsreisen nach Übersee, wobei Präsenz auf Touristikmessen, Besuche bei Reiseveranstaltern für verschiedene Zielgruppen u.ä. kombiniert werden können).

Kaum zu überschätzen sind betriebswirtschaftliche Bedeutung bzw. positive Synergismen von "Nebenkomponten" der Touristik für integrierte Wildhaltungsbetriebe an marginalen Standorten; Erfahrungen hierzu, die im Canyon Nature Park Namibia gesammelt werden konnten, seien als praktische Beispiele noch einmal zusammengefaßt (4.9.1.2; 4.9.1.3):

Rundflüge: wegen der peripheren Lage der Karrasregion hinsichtlich Flugzeugwartung (4.7.6) konnten durch Rundflüge zwar keine Überschüsse erwirtschaftet werden, von denen die Wildhaltung unmittelbar pekuniär hätten profitieren können. Doch durch die Einnahmen aus Gästerundflugbetrieb bzw. Integration von Rundflügen in Wildschutzpatrouillen *etc.* konnten die wichtigen Funktionen eines Kleinflugzeuges in einem afrikanischen Wildreservat größtenteils finanziert werden. Außerdem gibt es scharfen Wettbewerb auf dem Touristikmarkt; Rundflüge über den Fischflüßcanyon waren fast unverzichtbar, um mit der Konkurrenz in der Nachbarschaft mithalten zu können. Die pekuniären Verluste aus dem Flugbetrieb im CNP waren sehr gering, für das Wildhaltungsunternehmen mit Naturtourismus als Gesamtheit war ein stets verfügbares Flugzeug fast unverzichtbar.

Geländewagensafaris: aufgrund des schroffen, felsigen Geländes waren "Geländewagensafaris" für Touristen ein untragbarer Kostenfaktor für das Wildhaltungsunternehmen CNP, trotz gesonderter Berechnung und obwohl die Touren möglichst in Inspektions- und Logistikfahrten integriert wurden. Geführte Geländewagensafaris sind wohl eine Touristikattraktion, waren im speziellen Falle CNP aber eine schwere finanzielle Belastung für den Wildhaltungsbetrieb als Gesamtheit. Deshalb wurden Alternativen geschaffen, die kostenneutral oder gewinnbringend waren: Panoramaweg, Naturlehrpfad, Wildtränken, Wanderungen, Rundflüge usw.; schließlich gab es Kooperation mit einem Touristik-Konzessionär für einen "4x4-Trail" im CNP. - Andernorts, z.B. an Standorten mit sandigem Boden, können derartige Rundfahrten mit Touristen ("Game Drive", "Scenic Drive") aber zusätzliche Einnahmen bringen. Das Beispiel zeigt, daß stets abgewogen werden muß zwischen Attraktivitätsgewinn bzw. pekuniären Einnahmen einerseits, die eine derartige Touristikkomponente für ein Wildhaltungsunternehmen bringen kann, und den Betriebskosten andererseits.

Gastronomie: die "Buschmannbar" im Canyon View Camp hatte unmittelbar finanzielle Bedeutung für das Wildhaltungsunternehmen CNP. Hinzu kamen logistische Vorteile, nämlich kurzweilige Beschäftigung von Touristen, und zwar bei geringem Personalaufwand. Kaum zu bewerten in der

betriebswirtschaftlichen Gesamtrechnung war zwar der hohe technische und logistische Aufwand zur sachgerechten Lagerung und zum wohltemperierten Ausschank von Spitzenweinen unter den extremen Klimabedingungen am Großen Fischflußcanyon. Nur wenige Gastronomiebetriebe in den ländlichen Regionen Namibias halten einen solchen Aufwand für nötig; deshalb werden aber auch nur die wenigsten mit den werbeträchtigen Gastronomie- und Touristikpreisen ausgezeichnet. Insofern war die "Buschmannbar" eine wichtige Komponente im Konzept "Lodge mit Canyonblick - Canyon View Camp" hinsichtlich Steigerung der Attraktivität für Fremdenverkehr.

Die Restauration im Canyon View Camp aus den Übernachtungspaketen für Reisevermittler z.T. herauszunehmen und separat mit den Endkunden abzurechnen, hat sich für CNP in mehrfacher Hinsicht ausgezahlt: es gab zusätzliche Einnahmen für den Wildhaltungs- und Touristikbetrieb, bei insgesamt nicht wesentlich höheren Kosten für die Touristen im Vergleich mit "All-Inclusive"-Paketen; außerdem Freiraum für individuelle "Erlebnisgastronomie" als zusätzliche Attraktion für Fremdenverkehr. Durchsetzbar war dieses Novum wiederum nur wegen der ausgezeichneten Gastronomie und sonstiger Dienstleistungen für anspruchsvolle Fernreisende, die sich so stark von der Leistung anderer Lodges abhob, welche ebenfalls in der extremen Peripherie angesiedelt sind, daß Canyon View Camp im CNP zu einer Destination für "Individuelle Rundreisende" im Up-Market-Segment geworden ist, die von Reiseveranstaltern und -vermittlern nicht ignoriert werden konnte. Auch das war ein positiver Synergismus für das Gesamtunternehmen.

Andenkenladen: die Zusatzeinnahmen für ein Wildhaltungsunternehmen durch Souvenirverkauf können erheblich sein. Die Werbeeffekte müssen hervorgehoben werden: durch Andenken und Mitbringsel mit dem Logo der Lodge bzw. des Wildreservates werden Erinnerungen an einen schönen Urlaub wachgehalten und beeinflussen zukünftige Reiseplanungen, und zwar nicht nur die eigenen, sondern auch die von Freunden und Bekannten.

Durch derartige "Nebenkomponenten" im Touristikkonzept eines Wildhaltungsbetriebes steigt nicht nur die Attraktivität für Fremdenverkehr, sondern zusätzliche Einkommensquellen können erschlossen werden ohne wesentlich höhere Investitions- und Betriebskosten. Dieser Effekt wirkt noch stärker, wenn für spezielle Fremdenverkehrsformen Konzessionen an Subunternehmer vergeben werden, anstatt sie selbst zu entwickeln. - Hinzu kommt, daß Synergismen, die durch Versorgung von Personal und Gastronomie mit selbstproduzierten Gütern entstehen (Gartenbau, Viehhaltung, Holzeinschlag, Wildpret usw.; vgl. 4.9.1.4), stärker wirksam werden, wenn sie den Bedarf von *mehreren* Touristikoperationen abdecken (bei annähernd gleichen Produktionskosten). Derartige Landnutzung ist i.d.R. ja nicht nur deshalb ökonomisch marginal, weil es naturräumliche Grenzen gibt (z.B. Wasserknappheit für Gartenbau oder geringe Weide für Viehhaltung), sondern weil kaufkräftige Absatzmärkte fehlen; wenn aber lokale Nachfrage durch Wildhaltungsbetrieb und Fremdenverkehr entsteht, dann lohnt sich die Produktion von Nahrungsmitteln und Verbrauchsgütern, die sonst im fernen städtischen Zentrum teuer eingekauft werden müßten, um so mehr, je mehr Touristikoperationen an einem Standort damit versorgt werden.

Auf regionaler Ebene werden "kritische Größen" für die Gründung von Dienstleistungsunternehmen eher erreicht, wenn mehrere derart hochdiversifizierte Naturtouristikbetriebe ähnliche Versorgungs- und Logistikstrukturen sowie hochqualifiziertes Personal benötigen (Lieferung von speziellen Bedarfsgütern, Flugzeugwartung, aber auch freie Wanderführer, Berufsjäger usw.). Sobald spezielle Dienstleistungsbetriebe entstehen, kann der Faktor "Outsourcing" greifen, mit Kosteneinsparungen für den Einzelbetrieb. Daraus entstehen wieder positive Rückkopplungseffekte, was zu einem generellen Aufschwung (Boom) im regionalen Wildhaltungs- und Touristiksektor führen kann. Regionaler Synergismus durch Diversifikation und Arbeitsteilung kann allerdings nur wirksam werden, wenn die Nachfrage für spezielle Touristikattraktionen groß genug ist und positive Synergie nicht durch ruinösen Wettbewerb um Marktanteile kompensiert wird.

5.4.5.4 Vermarktung von Naturtouristikprodukten aus der afrikanischen Peripherie auf den globalen Ferntouristikmärkten - im Kontext von merkantiler Globalisierung und nachhaltiger Entwicklung

Inwertsetzung von Wild durch globale Vermarktung von Naturtouristik

Das lokale und regionale Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus steht in reziproker Beziehung zur Nachfrage bzw. den globalen Märkten für Wild und Natur. (Groß)-Wildhege und Aufbau von speziellen Infrastrukturen und Konzepten für Fremdenverkehr sind in der Praxis untrennbar verknüpft mit Marktforschung und Vermarktung (Erkundung von Marktnischen und Marktpotentialen; Zielgruppenanalysen; Schaffung von Nachfrage durch gezielte Werbung; Aufbau von Buchungswegen; knüpfen von Geschäftsverbindungen mit Reiseveranstaltern und -vermittlern auf den Quellenmärkten usw.). - Das ist ein dynamischer Entwicklungsprozeß mit wechselseitigen Informationsflüssen und landschafts- bzw. marktgerechten Anpassungen; das Buchungs- und Vermarktungssystem eines integrierten Wildhaltungsbetriebes vermittelt zwischen den Polen: lokales Landschaftspotential bzw. Angebot einerseits und globale Märkte bzw. Nachfrage andererseits.

Das suboptimale Buchungs- und Vermarktungssystem des CNP stand im direkten Wettbewerb mit dem hocheffizienten System eines Konkurrenten in der Nachbarschaft. Das ist keine Ausnahme. Die globalen Touristikmärkte sind heiß umkämpft; optimale Buchungspfade und Vermarktungswege sind heutzutage fast wichtiger für den Erfolg eines integrierten Wildhaltungsunternehmens, das in der globalökonomischen Peripherie angesiedelt ist, als Wildhege, attraktive Touristikkonzepte oder die generelle Nachfrage bzgl. Wild und Natur. Wildfreunde und/oder Touristikunternehmer, die das nicht oder zu spät erkennen, sitzen sozusagen mit Wild und Wein allein in der Wüste. Das mag wohl romantisch sein, ist jedoch eine betriebswirtschaftliche Katastrophe, wenn nach Investitionen in Wildhege, Touristikinfrastrukturen, Gastronomie und Ausbildung von Fachleuten die pekuniären Mittel und KnowHow für den Aufbau eines Buchungs- und Vermarktungssystems fehlen.

Durch Erforschung des lokalen Landschaftspotentials und der dynamischen Märkte für Wildhaltung und Naturtourismus, durch Befragung von Touristen sowie von erfahrenen Reiseveranstaltern und Reisevermittlern, durch praktische Erkundung von Buchungspfaden und neuen Vermarktungswegen, nicht zuletzt durch Kosten-Nutzen-Berechnungen von Werbeaufwand für Kundschaft einerseits und andererseits Kosten für spezielle Infrastrukturen, Logistik und Personalaufwand sowie Einnahmen und Vermittlerkommissionen pro Gast *etc.* ergibt sich erst die betriebswirtschaftliche Tragfähigkeit eines innovativen Fremdenverkehrskonzeptes und damit die längerfristige Überlebensfähigkeit eines Wildhaltungsunternehmens, das auf Naturtouristik baut. - Die Reziprozität zwischen Wildhege, Aufbau von Infrastrukturen, Marktforschung und Vermarktung!

Aus den mehrjährigen Erfahrungen im Canyon Nature Park Namibia sowie Vergleichen mit anderen Wildhaltungsunternehmen mit integrierter Naturtouristik, die in der quellenmarkt- und stadtfernen Peripherie der südafrikanischen Region angesiedelt sind, ergeben sich praktische Erkenntnisse für die Markteinführung von neuen Touristikprodukten auf dem globalen Ferntouristikmarkt:

- Marktforschung und Aufbau von Vermarktungsstrukturen ist fast noch wichtiger als die Qualität des Touristikproduktes. Eine professionelle Kundenwerbung bzw. gezielte Vermarktungsarbeit muß schon beginnen, bevor das Naturtouristikprodukt aufgebaut wird, sonst steht am Ende der lokalen Aufbauarbeit ein "Grüner Elefant".
- Ein kompetentes und effizientes Buchungs-, Vermarktungs- und Logistikbüro in der Hauptstadt ist nicht nur wichtig für reibungslose Buchungsabläufe, sondern auch als Repräsentanz für die nötigen engen Kontakte zu den inländischen Spezialreiseveranstaltern, die dort ihren Hauptsitz haben, sowie für die Behördenpflege zum Erwerb und Erhalt einer Unzahl von kuriosen Lizenzen (ohne die schon manches florierende Fremdenverkehrsunternehmen ins informelle Abseits geraten ist). Verfilzte Verwaltungsstrukturen, fachliche Inkompetenz, Gleichgültigkeit und Korruption im staatlichen und parastaatlichen Sektor müssen als regionaltypische Gegebenheit akzeptiert und als Kostenfaktor einkalkuliert werden.
- Präsenz auf den großen internationalen Touristikmessen sowie enge Kontakte zu den einschlägigen Spezialreiseveranstaltern im Ausland sind nötig; entweder durch ein ständiges Verbindungsbüro im Ausland, oder durch ein international mobiles Vermarktungsteam. Die Spezialreiseveranstalter in den Heimatländern der Ferntouristen sind nämlich in einer marktbeherrschenden Schlüsselposition, die durch konzertierte Aktionen verteidigt wird. Von jener Seite können Anstrengungen zur gezielten Vermarktung eines neuen Produktes nur erwartet werden, wenn sich bei den Touristikfachleuten der Eindruck durchgesetzt, die entlegene Destination bzw. das innovative Konzept könnten nennenswerte Touristenzahlen anziehen und damit lukrative Vermittlungsprovisionen einbringen (und wenn

zugleich exklusive Vermarktungsrechte vergeben werden). Insofern gibt es eine latente Tendenz zum Massentourismus (höhere Vermittlungsumsätze); ökologisch bzw. soziokulturell orientierte Betriebe, die auf natur- bzw. kulturlandschaftsschonenden, sogenannten "sanften" Individualtourismus setzen (geringere Vermittlungsumsätze), müssen höhere Vermittlerkommissionen pro Gast einkalkulieren.

- Kollegiale Unterstützung durch alteingesessene Touristikunternehmer ist nötig. Nicht nur bei den deutschstämmigen "Südwestern", welche die Touristikindustrie in der Republik Namibia dominieren, gibt es regelrechte "Seilschaften" aus gemeinsamer Internatszeit in Windhuk, Kameradschaft im Angolakrieg oder ähnlichen alten Verbindungen. Solche Grenzen verlaufen weniger entlang von ethnisch-kulturellen Verwerfungslinien oder zwischen Afrika-Eingeborenen und Ausländern ("von Drüben"), sondern zwischen etablierten Fremdenverkehrsunternehmen, die ihre Geschäftsfelder bereits abgesteckt haben, und Neulingen, die sich zur Konkurrenz auswachsen könnten. Ohne Freunde in solchen Seilschaften bleibt man kommerziell ein Außenseiter. Manche "Freundschaft" ergibt sich wohl erst aus der konkreten Aussicht auf Partizipation am zukünftigen pekuniären Profit des Neulings; das rechnet sich allerdings, weil derartige Verbindungen ein Gegengewicht zur marktbeherrschenden Position der ausländischen "Vermittlermafia" bilden (s.u.).
- Der "Goldrausch" der Gründerzeit im regionalen Ferntourismussektor ist vorbei. Der große "Boom" war in den 1980er und frühen 1990er Jahren; seit Ende der 1990er Jahre ist das Wachstum geringer geworden, gegenwärtig gibt es Stagnation und starke Anzeichen für Rezession. Das einschlägige Naturtouristikangebot in Namibia und im ganzen südlichen Afrika ist inzwischen so vielfältig, daß nur noch solche "Newcomer" eine Chance auf dem hart umkämpften Touristikmarkt haben, die etwas ganz besonderes zu bieten haben. Qualität und Effizienz sind das Alpha und Omega.
- Neulinge, welche meinen, Großwildbestände, spektakuläre Geomorphologie oder attraktive Touristikkonzepte genügen zur Inwertsetzung von Wild bzw. Wildlandschaftspotential, werden eher früher als später mit den hohen Kosten für Kundenwerbung konfrontiert. Effiziente Vermarktung eines Wildhaltungsunternehmens ist mindestens ebenso personal-, zeit- und kostenaufwendig wie Aufbau und Unterhaltung von Infrastrukturen, Logistik und innovativen Touristikkonzepten für Fremdenverkehr an der Siedlungsgrenze. Anlaufzeit von mindestens drei, eher fünf Jahren bis zur Betriebskostendeckung aus Touristikeinnahmen muß einkalkuliert werden, wenn es außer dem (neuen) Touristikprodukt keine Nebeneinnahmen aus Viehhaltung o.ä. gibt, durch die Aufbau und Vermarktung mitfinanziert werden können. Entsprechend hohe Investitionsmittel sollten eingeplant werden zur Inwertsetzung von (Wild-)Landschaftspotential für Fremdenverkehr; das gilt auch für öffentliche (Groß-)Wildreservate (Nationalparke o.ä.), für die ökonomische Tragfähigkeit angestrebt wird, sowie für Conservancies auf Kommunalland.
- Der öffentliche Wildhaltungssektor in der Region ist weder Vorbild für Dienstleistungsqualität noch für effiziente Vermarktungsstrukturen im Fremdenverkehrsbereich. Die derzeit (noch) existierenden (para)staatlichen Naturtouristikunternehmen können nur bestehen, weil sie offen und verdeckt subventioniert werden und an exklusiven Standorten (z.B. in Nationalparks) vor privater Konkurrenz geschützt sind (die "Marketingmanager" sind in der Regel Beamte oder politische Günstlinge, die den Posten auch zu ihrer persönlichen wirtschaftlichen Absicherung erhalten haben).
- Kommunale oder halbstaatliche Fremdenverkehrsinitiativen, die nicht auf höchste Produktqualität und Vermarktungseffizienz, sondern auf gewisse "ökosozialistische Mitleidseffekte" bauen, haben auf dem merkantil globalisierten Ferntouristikmarkt keinen längerfristigen Bestand (es sei denn sie werden dauerhaft subventioniert vom Staat, von idealistischen NROen oder von der Natur- und Tierschutzspendenindustrie). Es gibt zwar wenig effiziente Systeme, die zumindest vorläufig betriebswirtschaftlich überleben, aber nur weil die Lage weniger peripher, die Versorgungslogistik einfacher, der lokale Konkurrenzdruck geringer oder andere Standortfaktoren günstiger sind als bei der besser organisierten Konkurrenz im Privatsektor.
- Viele Klein- und Mittelbetriebe im privaten Wildhaltungs- und Naturtouristiksektor halten sich nur deshalb in einer Gründungsphase betriebswirtschaftlich über Wasser und gedeihen dann allmählich, weil es noch andere Einnahmequellen (wie zum Beispiel die traditionelle Viehhaltung) gibt. Eine derartige betriebswirtschaftliche Diversifizierung sorgt nicht nur bei der Markteinführung eines neuen Touristikproduktes für den nötigen "langen Atem", sondern kann auch bei späteren Krisen im Fremdenverkehrsbereich ein ökonomisch lebensrettendes Polster sein.

Nachhaltige Entwicklung?

Individuell organisierte Fernreisen zur Erkundung von Natur und Kultur exotischer Länder, mit Rücksicht auf die speziellen ökologischen und soziokulturellen Verhältnisse sowie Bewußtsein für "gerechte" Partizipation der Lokalbevölkerung am Profit aus Fremdenverkehr. Dieser Naturtourismus im engen Sinne (Ökotourismus) ist trotz relativ hoher Kosten für den Fernreisenden ein Sektor, der

weiter "boomt" in der bislang wachstumsverwöhnten, allmählich jedoch stagnierenden internationalen Tourismusindustrie (globale Wirtschaftsflaute, Terror- und Kriegsgefahr). Aus biogenetisch-ökologischer und sozial-gerechter Sicht ("nachhaltige Entwicklung") ist dieser anhaltende "Ökoboomb" vielleicht erfreulich. Doch es gibt Schattenseiten, die um so kontrastreicher werden, je genauer man hinter die grünen Kulissen blickt und je größer die kommerzielle Bedeutung des "Ökosektors" wird (ähnlich wie in der sogenannten Ökolandwirtschaft).

In einer Masse von mehreren hundert Agenten für individuelle Natur- und Kulturreisen gibt es in Europa insgesamt nur ein rundes Dutzend Spezialveranstalter bzw. -vermittler, die den Markt genau kennen und fast beherrschen - und an denen deshalb kein Weg vorbeiführt, wenn eine größere Klientel erreicht werden soll (und aus ökonomischen Gründen erreicht werden muß). In Nordamerika ist es nicht anders. Die Erfahrungen im Canyon Nature Park Namibia, die sich mit der anderer LOGUFA-Häuser sowie von weiteren Naturtouristikunternehmen in der südafrikanischen Region decken, haben gezeigt, daß solche Spezialreiseveranstalter mit Geschäftssitz in den Heimatländern der Reisenden (Quellenmärkte) in einer Schlüsselposition hinsichtlich Buchung und Vermarktung von Naturtouristik in den globalökonomischen Zentren sind. - Diese kuriosen Strukturen haben Vor- und Nachteile für Wildhaltungsbetriebe in der afrikanischen Peripherie:

Einerseits hat die Marktpräsenz der spezialisierten Reiseveranstalter große Vorteile bei der Werbung sowie für schnelle Einführung von neuen Touristikprodukten - wenn man erst einmal mit ihnen im Geschäft ist und ihre hohen Kommissionsforderungen bzw. Gewinnspannen akzeptiert. Sie können objektiv beraten hinsichtlich Fernreisedestination und sind im Streitfall für den Kunden juristisch faßbar; sie verfügen über eingespielte Verbindungen und Kommunikationswege zu anderen Akteuren im komplexen Vermarktungs- und Buchungnetz; durch räumliche Nähe zu der speziellen Klientel (nicht selten Stammkundschaft), langjährige, intime Markt- und Vermarktungskennnisse sowie durch aktuelle Empfehlungen in den von eben jenen Reisevermittlern herausgegebenen Reisehandbüchern und Spezialkatalogen können größere Touristenströme regelrecht umgeleitet werden. - Das ist ein Hauptgrund, warum Direktvermarktung und Direktbuchungen im Touristikgeschäft (insbesondere im Up-Market-Bereich) auch im Zeitalter von Internet und weltweit eng vernetzter Telekommunikation weiterhin ein Nischendasein fristen.

Andererseits führt die zunehmende Marktbeherrschung weniger Spezialreiseveranstalter bzw. -vermittler mit Geschäftssitz in den Heimatländern der finanzkräftigen Fernreisenden auch dazu, daß im Extremfall ein Großteil der pekuniären Wertschöpfung aus dem Fremdenverkehrsgeschäft ebendort bleibt wo die Ferntouristen herkommen, nämlich in den globalökonomischen Zentren, während es in der afrikanischen Peripherie zwar harte Arbeit und karges Brot gibt, aber kaum nennenswerte pekuniäre Gewinne, woraus eine starke regionale Kaufkraft für Wildprodukte oder gar für extravagante Fernreisen in die andere Richtung entstehen könnte - ganz zu schweigen von einer rein ideellen Disposition für Wildhaltung oder "Naturschutz", die nur entstehen kann, wenn physische und sozioökonomische Grundbedürfnisse befriedigt sind und Wohlstand herrscht.

Manche Spezialreiseveranstalter bzw. -vermittler mit Sitz in den regionalen Hauptstädten, mehr aber noch die einschlägigen Firmen in den globalökonomischen Zentren, nutzen ihre Schlüsselpositionen in den Vermarktungsnetzen und Buchungspfaden ganz skrupellos zum eigenen finanziellen Vorteil aus - zum Nachteil der kleinen Naturtouristikunternehmen in der Peripherie, welche unter schlechten Telekommunikationsverbindungen, unzureichenden Werbeetat und/oder mangelndem KnowHow im Vermarktungsbereich leiden. Die üblichen Kommissionen für Vermittlungsdienste liegen zwischen zehn und dreißig Prozent des primären Übernachtungs- bzw. Safaripreises. Das muß der örtliche Unternehmer einkalkulieren. Hinzu kommen Preisaufschläge beim Verkauf der Reise an weitere Zwischenvermittler bis zum Endkunden. Befragungen der Gäste im CNP haben ergeben, daß der Preis, den der Reisende am Ende einer Vermittlungskette letztendlich zahlt, nicht selten zweihundert Prozent und mehr über dem Ursprungspreis liegt.

Ein kritisches Novum der neuen Preisstruktur für Canyon View Camp im Canyon Nature Park ab Fremdenverkehrssaison 1999 war separate Berechnung von Mahlzeiten, Getränken und diversen touristischen Dienstleistungen bzw. Direktabrechnung aller Kosten (außer Übernachtung) mit dem Endkunden vor Ort. - Regionaltypisch für Gästefarmen und Lodges in der Peripherie sind Übernachtungspreise "all inclusive", also mit Vollpension und Safariprogramm; die Reisevermittler verkaufen ein Gesamtpaket. - Diese Neuerung führte zu Murren und Knurren der Reiseveranstalter und Vermittler: ihre Provisionen sind nämlich Prozentsätze am verkauften Touristikprodukt (s.o.); wenn das aber nur noch aus den Übernachtungen besteht, dann werden die Gewinne pro Buchung geringer. Andererseits spart der Endkunde die Vermittlungskosten für Mahlzeiten, Getränke und Safariprogramm - oder der Aufpreis, der sonst zur Deckung der Vermittlungsprovisionen nötig ist, bleibt in der Kasse des lokalen Touristikbetriebes.

Wegen der gestiegenen Popularität des Canyon View Camp im CNP nach Auszeichnung mit Touristikpreisen mußte die "Vermittlermafia" diese Kröte schlucken; allerdings schmackhaft gemacht durch Hinweis auf höhere Übernachtungspreise und Aussicht auf steigende Übernachtungszahlen, mit entsprechend wachsenden Vermittlungsumsätzen aus Beherbergung *exclusive* Kost und Safaris. Nachdem Canyon Nature Park sich damit durchgesetzt hatte, folgten andere ausgezeichnete Lodges in der Peripherie Namibias dem Beispiel und rechnen Mahlzeiten, Getränke und Safariprogramm seither direkt mit den Endkunden ab, z.T. sogar in harter Währung. Das sind aber noch Ausnahmen (abgesehen von Jagdtouristik, wo Direktwerbung von Kunden häufiger und lokale Abrechnung von Abschlußgebühren *etc.* in harter Währung üblich ist.)

Ein Versuch des Canyon Nature Park Namibia, überhöhte Vermittlungsgewinne zu beschneiden, war eine Preisliste in harter Währung ab Touristiksaison 2000. Dagegen gab es jedoch eine feste Front aller regionalen und europäischen Reiseveranstalter und -vermittler; als handfeste Warnung wurden sogar rechtsverbindliche Buchungen für die laufende Saison 1999 kurzfristig storniert. Die Euro- bzw. US\$-Preisliste mußte schleunigst zurückgezogen und durch die übliche SARand- bzw. N\$-Preisliste ersetzt werden. - Nach wie vor profitiert die "Vermittlermafia" also am raschen Wertverfall und an den saisonalen Kursschwankungen der südafrikanischen Währungen: eingekauft werden die Touristikprodukte mit regionalen Weichwährungen, an den Endkunden verkauft werden sie jedoch für härtere Euro, £Sterling oder US\$. Weil zwischen Herausgabe der verbindlichen Preislisten und der entsprechenden Touristiksaison fast ein Jahr liegt, kassiert der Vermittler die Differenzen aus dem generellen Kursverlust und aus den saisonal stark schwankenden Kursen. Bei größeren Unternehmen der Vermittlerbranche sind die Gewinnmargen aus solchen Kursspekulationen höher als die Profite aus Vermittlungsprovisionen, weswegen der Status quo verbissen verteidigt wird.

Man könnte hohe Vermittlungsprovisionen als legitime Wertschöpfung auffassen, wenn Versuche zur Direktvermarktung nicht brutal unterdrückt würden: Direktbuchungsmöglichkeiten mit Sparvorteilen für den Endkunden, die es in Werbebroschüren und Preislisten des CNP zunächst gab, ebenso eine Direktbuchungsmöglichkeit auf der Internetseite, mußten auf Druck der Reiseveranstalter mit Sitz in Windhuk und Europa entfernt werden. Das Druckmittel bestand in der Warnung, sobald es derartige Direktbuchungsmöglichkeiten gäbe, würde Canyon Nature Park als Fernreisedestination boykottiert. Wegen der marktbeherrschenden Position gewisser Vermittler, die nicht nur eigene Reisebüros bzw. Vertriebspartner in Europa haben, sondern auch einschlägige Reisehandbücher publizieren, haben solche Drohungen durchaus Substanz. In einem konkreten Falle wurde sogar offenkundig, daß mehrere Vermittler, die ansonsten konkurrieren, durch Scheinbuchungen prüfen, ob es heimliche Direktvermarktung gibt, und daß sie dabei zusammenarbeiten (konzertierte Aktion). - Es werden also regelrechte Kartelle gebildet.

Mehrere etablierte Gästefarmen, Lodges und Safariunternehmen, die ebenfalls in der Peripherie Namibias angesiedelt sind, haben im Kollegenkreis bestätigt, daß es ihnen in dieser Hinsicht genauso ergeht, wie es dem CNP ergangen ist. Öffentlich wird darüber jedoch nicht gesprochen, aus Furcht vor existenzbedrohlichen Sanktionen der "Vermittlermafia". (Deshalb können jene Betriebe hier auch nicht namentlich genannt werden.) Wohl mögen das Extremfälle sein, zumal Direktwerbung von Kunden mittels eigenen Buchungs- und Vermarktungsstrukturen (von der afrikanischen Peripherie bis in die nordhemisphärischen Zentren) mit höheren Investitionsmitteln bzw. ab einer gewissen Betriebsgröße möglich ist. Außerdem können mehrere peripher gelegene Touristikbetriebe formelle Buchungs- und Vermarktungsgemeinschaften bilden und dadurch ein gewisses Gegengewicht zur Marktposition der Spezialvermittler aufbauen (4.8.3.2 Buchungssystem / LOGUFA). Andererseits gibt es derartige Integrations- und Konzentrationstendenzen aber auch bei den Reisevermittlern - mit entsprechend stärkerer Marktpositionierung.

Ziemlich düster sieht es diesbezüglich aus für die Selbsthilfegenossenschaften auf Kommunalland ("Conservancies" bzw. "Community Based Tourism"), die in jüngerer Zeit an zahlreichen Orten des südafrikanischen Subkontinents initiiert worden sind: weder entsprechen die schlichten Unterkünfte und Dienstleistungen, die sie anbieten, den hohen Ansprüchen von finanzkräftigen westlichen Fernreisenden, noch haben diese Leute die geringsten Voraussetzungen oder Chancen (in Form von allgemeiner Geisteshaltung, formeller Bildung, speziellen Verbindungen oder Investitionskapital), in einem derart hart umkämpften Geschäft als selbständige Touristikunternehmer zu bestehen (5.4.7.3). - Diverse Konzepte und konkrete Projekte zur Armutsbekämpfung durch "Hilfe zur Selbsthilfe" erscheinen in einem solchen Kontext nicht nur idealistisch, sondern fast schon naiv. Solche Ansätze gehen entweder kläglich zugrunde (nach Auslaufen der finanziellen und technischen Initialförderung im Rahmen der Regionalentwicklung bzw. Entwicklungszusammenarbeit), oder sie werden von finanzkräftigen Profis im Touristikgeschäft übernommen und marktgerecht ausgebaut - mit entsprechender Umgewichtung bei der Verteilung der höheren Gewinne.

Unter dem Vermarktungs- und Wertschöpfungsaspekt von Naturtouristik in der sogenannten Dritten Welt erinnern derartige Verhältnisse im globalen Tourismusgeschäft (auch in dem Marktsegment "Ökotourismus") an das altbekannte Problem des "gerechten" oder "fairen" Handels mit tropischen Landwirtschaftsprodukten wie Kaffee, Kakao oder Tee. Kritiker einer kommerziellen Globalisierung, die nun etwa an staatliche Einflußnahmen oder gar Lenkungsversuche denken, sollten sich jedoch vergegenwärtigen, daß derartiges letztlich nur zu Ausweichbewegungen des Investitionskapitals führt, und zwar zusammen mit den Akteuren im Privatsektor, die allein das nötige KnowHow sowie den ebenso unverzichtbaren Unternehmergeist und Geschäftssinn besitzen. - Der grundsätzliche Konflikt von freier Marktwirtschaft und sozialer Gerechtigkeit ist auch durch das schöne Konzept "Ökotourismus" nicht auflösbar.

Aus rein ökonomischer bzw. kommerzieller Sicht ist jedenfalls eines glasklar. Es wird deutlich beim Vergleich der eher dilettantischen Kundenwerbung für Canyon View Camp im Canyon Nature Park Namibia (nach dem Prinzip "learning by doing") mit der professionellen Vermarktung von Namib Naukluft Lodge durch das Konsortium "Sturm-Iwanowski" (4.9.3 Vermarktungsstrategie, Schlüsselstellungen und Werbungskosten); Vergleiche mit ähnlich erfolgreichen Unternehmen, wie Nature Investments - Cañon Lodge, Rostock Ritz Desert Lodge oder Wilderness Safaris kommen zum gleichen Ergebnis:

- Frühzeitige Abstimmung und Sicherstellung von enger Kooperation mit renommierten und am globalen Ferntouristikmarkt etablierten Spezialreiseveranstaltern muß heutzutage der erste Schritt bei Standortwahl, Konzeption und Kundenwerbung für ein neues Wildhaltungsunternehmen bzw. Öko-Touristikprodukt in der afrikanischen Peripherie sein. Wildhege, Aufbau von marktgerechten Touristikinfrastrukturen und Ausbildung von qualifiziertem Fachpersonal am Standort sind dann nur noch Probleme für "kleinkarierte Ingenieure". - Der umgekehrte Ansatz schafft "Grüne Elefanten".

Ein mittelständisch-flexibles, fachlich kompetentes und ökonomisch effizientes Touristik-Konsortium - das von uns gewählte Beispiel "Sturm-Iwanowski" (4.9.3) ist nur eines von vielen, die wir im Laufe der Jahre in Afrika kennengelernt haben - könnte nach einer gewissen Anlaufzeit anderswo kommerziell ebenso erfolgreich wie in Namibia/Deutschland operieren, beispielsweise auf einer Schiene Dubai-Deutschland, Kanada-Europa oder Australien-USA. Der unternehmerischen Phantasie sind hier fast keine Grenzen gesetzt. Entsprechende "Notfallpläne" bzw. konkrete Geschäftsansätze existieren schon, zumal der langjährige Staatspräsident von Namibia durch seine öffentlichen Reden in den letzten Jahren hinreichend Anlaß dazu gegeben hat. Was aber passiert dann mit den unzähligen "kleinen Leuten" in der Peripherie, die durch marktorientierte Wildhaltung und Naturtouristik Brot und Arbeit haben, und mit den mühsam gehegten Wildbeständen und Wildlebensräumen?

Wenn die politisch-administrative Standortsituation für selbständige Unternehmer und Geschäftsleute im südlichen Afrika noch schlechter wird, als sie es heute schon ist, dann werden solche Pläne schneller Wirklichkeit, als es selbst den Protagonisten einer "Entkolonisierung" lieb sein kann. Das zähe Verharren der britischen Farmer in Simbabwe sollte nicht täuschen. Jene Leute sind Bauern, fest verwurzelt mit ihrem Land; sie sehen keine andere Lebensperspektive für sich. Die schlauen und wendigen Füchse im nahrhaften Tourismusgeschäft hingegen, die tummeln sich schon länger in anderen Jagdgründen: nicht wenige Unternehmerpersönlichkeiten, die wir in Simbabwe, Namibia und anderen südafrikanischen Ländern im Laufe der Zeit auch privat näher kennengelernt haben und die Mitte der 1990er Jahre noch zu den Schlüsselfiguren der dortigen Tourismusbranche gehörten, haben ihren "Notfallplan" bereits umgesetzt. - Das Zwischenergebnis kann man je nach Weltbild als "Rückzug der Weißen", "Kapitalflucht", "Brain Drain" oder "Entkolonisierung" bezeichnen.

Solange nennenswerte Nachfrage bzw. Märkte für Wild und Natur nur in den globalökonomischen Zentren existieren, ist personelles und finanzielles Investitionskapital aus dem Ausland unverzichtbar zum Aufbau und zur Erhaltung von marktgerechten Wildhaltungs- und Naturtouristik-Infrastrukturen im afrikanischen Grenzland. Durch Kapitalflucht und Abriß von effizienten Vermarktungsstrukturen verliert das Wild bzw. das Landschaftspotential für Naturtourismus seinen ökonomischen Wert für die örtliche Bevölkerung und damit auch die Bedeutung als alternative Ressource. Folgen sind zunehmende Wilderei, Vernichtung von Wildbeständen, Lebensraumzerstörung durch ökologisch fragwürdige Alternativen zur Wildhaltung als Landnutzungsform sowie Verlust von Arbeitsplätzen und Zukunftschancen für die "kleinen Leute" an der jeweiligen Touristikdestination (in unserem Falle das südliche Afrika). - Aktuelles Negativbeispiel ist Simbabwe.

Sozialistische Experimente oder afrikanische Sonderwege als mögliche Alternativen zu einem freien, globalmarktorientierten Privatunternehmertum haben sich stets als Irrwege erwiesen. Das Endresultat ist Massenarmut, Korruption, Hunger und Krieg; jüngstes Beispiel: ebenfalls Simbabwe. Um ausländische Investoren nach einem solchen Zusammenbruch wieder ins Land zu locken und für ein dauerhaftes Engagement zu gewinnen, braucht man mehr als öffentliches Geld und gute Worte

(NEPAD). - Ohne ökonomische Nachhaltigkeit ist keine soziale oder ökologische Nachhaltigkeit möglich; für eine ökonomisch nachhaltige Entwicklung sind aber bodenständige Unternehmer mit Wurzeln im Land und Liebe zum Land vonnöten - also so ziemlich genau die Leute, die man vorher vertrieben hat bzw. gegenwärtig verjagt ...

Klassischer Familienbetrieb und privates Landeigentum als Lösung

Landschaftspotential für Wildhaltung und Naturtourismus muß nicht nur optimal ausgenutzt, sondern aktiv verbessert werden, um Marktnischen zu nutzen und lukrative Marktsegmente zu erschließen; dazu sind finanzielle Investitionen und KnowHow nötig. Durch innovative Touristikkonzepte kann Nachfrage generiert werden; dazu gehört allerdings Präsenz auf den globalen Märkten. Spezielle Zielgruppen müssen erkannt und angesprochen, neue Vermarktungswege beschritten werden. Dadurch können Standortnachteile kompensiert werden, die sich aus der generell peripheren Lage, Unwegsamkeit, Wassermangel, hohen Versorgungskosten *etc.* ergeben. Mit dem zusätzlichen Einkommen aus professioneller Vermarktung können Wildschutz, Wildhege und sozioökonomische Verbesserungen für die Lokalbevölkerung finanziert werden.

So etwas können jedoch nur hochflexible, kleine und mittelständische Privatbetriebe leisten, die vom Staat möglichst wenig gegängelt werden. (Para)staatliche Unternehmen, etwa nach Vorbild der Namibia Wildlife Resorts, müßten unter den widrigen Standortbedingungen, unter denen zahlreiche Privatbetriebe noch gedeihen, mit ziemlicher Sicherheit dauerhaft subventioniert werden, weil sie ineffizient, kaum kundenorientiert und nicht attraktiv genug für zahlungskräftige Fernreisende sind; lukrative Marktnischen können sie weder rasch genug erkennen noch bedienen. Der freie, interkontinentale Ferntouristikmarkt ist und bleibt ein fremdes Terrain für Naturschutzbeamte und Fremdenverkehrsmanager, die aus staatlichen Verwaltungen oder aus Parteifunktionen stammen und feste Gehälter beziehen.

Visionen, Unternehmergeist und Geschäftssinn sind als Antrieb für integrierte Wildhaltungsbetriebe unverzichtbar. Das Kardinalmerkmal von ökonomisch tragfähigen Touristikbetrieben in der extremen Peripherie ist die enge Verknüpfung von lokaler und globaler Präsenz, vereint mit hoher Kompetenz bezüglich lokalem Potential und globaler Nachfrage; entweder konzentriert bei einer Person oder gebündelt in einem kleinen Team mit größtmöglicher Interessenkongruenz. - Staatliche Verwaltungen generell und afrikanische Wild- und Tourismusbehörden speziell sind das genaue Gegenteil davon.

• Der private Klein- und Mittelbetrieb, in die regionalen Landschaft integriert und am dynamischen Markt orientiert, der klassische Familienfarmbetrieb also, hat betriebswirtschaftliche Vorteile in Bezug auf Effizienz, Flexibilität und längerfristige dynamische Stabilität, die im Kontext der merkantilen Globalisierung für eine "nachhaltige Entwicklung" von Wildhaltung und Naturtourismus in der südafrikanischen Region unersetzlich sind (vgl. 4.9.3; 4.9.5; 5.4.7.4).

5.4.5.5 Synergismen durch Teilautarkie bzw. Integration von marginalen und/oder traditionellen Landnutzungsformen in Wildhaltungsunternehmen - mit Diskurs zur "nachhaltigen Entwicklung"

Versorgung von Personal und Gastronomie mit Lebensmitteln und Bedarfsgütern ist ein signifikanter Kostenfaktor für integrierte Wildhaltungsbetriebe, die in der stadtfernen Peripherie angesiedelt sind - gleich ob staatliches Wildreservat mit Fremdenverkehr, Safaricamp oder Lodge auf Konzessionsland, Jagd- oder Gästefarm auf Privatland. Die Transport-, Lager- und Logistikkosten sind meist höher als die Einkaufspreise; durch Selbstversorgung mit Lebensmitteln (Wildpret aus lokalem Abschub, Viehhaltung, Gartenbau usw.), lokale Werbung bzw. Eigenproduktion von Brennholz, Baumaterial *etc.*, werden nicht nur Einkaufskosten gesenkt, sondern vor allem können die Versorgungsfahrten ins nächste städtische Zentrum deutlich reduziert werden (4.9.1.4).

Ein Vorteil von Teilautarkie, der fast noch bedeutender ist als direkte Kosteneinsparungen, liegt im Personalbereich: Betriebsleiter und fähige Vorleute (im afrikanischen Grenzland eine Rarität; vgl. 4.10; 5.4.7.4), also Fach- und Führungskräfte, denen die praktische Nachschublogistik persönlich obliegt, werden zeitlich stark entlastet, wenn weniger Einkaufsorganisation und Versorgungsfahrten nötig sind. - Im Canyon Nature Park Namibia z.B. gab es durch Teilautarkie und Reduktion der Versorgungsfahrten in die Stadt deutlich weniger Personalengpässe bei Wildschutz und Hege, Kontrolle und Wartung von Parkinfrastrukturen sowie bei der Gästebetreuung. Das ist keine

Ausnahme, denn alle einschlägigen Betriebe in der Peripherie leiden unter Mangel an fähigen Fach- und Führungskräften und müssen mit dem knappen Zeitbudget der verfügbaren Personen haushalten.

Für integrierte Wildhaltungsbetriebe kann Diversifikation bis zur Teilautarkie ökonomisch interessant sein, weil einerseits Einkaufs-, Fahrt- und Logistikkosten signifikant zurückgehen und andererseits keine nennenswerten Kosten für die Eigenproduktion entstehen. Manche Landnutzungsformen sind ja nicht deshalb betriebswirtschaftlich bzw. regionalökonomisch marginal, weil es naturräumliche Grenzen gibt (Wasser für Gartenbau; Weide für Viehhaltung) oder Arbeitskraft knapp wäre, sondern weil kaufkräftige Absatzmärkte fehlen. Wenn jedoch Nachfrage durch Wildhaltungsbetrieb und Fremdenverkehr entsteht, dann lohnt sich die örtliche Produktion von Nahrungsmitteln und anderen Gütern. - Aus ökonomischer Sicht sind Kosten im eigentlichen Sinne immer Opportunitätskosten; logisch leiten sie sich nicht aus dem Aufwand ab, der für eine bestimmte Aktivität zu betreiben ist, sondern aus dem Ertrag, den eine andere Aktivität verspricht, auf die man deswegen verzichtet hat. Insofern wäre es unvernünftig, am Großen Canyon Ziegen zu züchten, *anstatt* "mit Wild und Touristen zu farmen". Im Canyon Nature Park war aber beides gleichzeitig möglich; trotz des geringen pekuniären Beitrags war Viehhaltung im integrierten Wildhaltungsbetrieb nicht unsinnig: sie verursachte keine zusätzlichen Kosten, verlief parallel und nicht konkurrierend oder konträr zu Wildhaltung und Touristik, zudem gab es Vorteile, die sich in Geldwert kaum messen lassen.

Für die Lokalbevölkerung, die vor Gründung von Wildhaltungs- und Touristikbetrieb(en) womöglich in Subsistenzwirtschaft gefangen war, entstehen wohnortnahe Verkaufsmöglichkeiten; die Distanz zur Stadt, die Transportkosten zu den städtischen Märkten, vor allem die lokal fehlende Nachfrage und Kaufkraft entfallen als Hindernisse für marktorientiertes Wirtschaften. - Synergismen durch betriebliche oder regionale Integration von marginalen und/oder traditionellen Landnutzungsformen wirken noch stärker, wenn der Bedarf mehrerer Touristikoperationen im selben Betrieb bzw. von mehreren Touristikbetrieben in der Nachbarschaft abgedeckt wird.

So werden aus stadtfern gelegenen Lodges integrierte Wildhaltungs- und Landwirtschaftsbetriebe mit Fremdenverkehr als Hauptabnehmer für die eigenen Produkte; aus Subsistenzbauern im Umfeld werden Versorger für Wildhaltung und Fremdenverkehr. Nicht selten wird durch den Bedarf bzw. die Kaufkraft einer einzigen Lodge für Subsistenzbauern die kritische Schwelle für Investitionen in technische Produktionsmittel erreicht, wodurch höhere, stetige, marktgerechte Produktion erst möglich wird (z.B. Tiefbrunnen, Pumpen, Stromgeneratoren *etc.* für Gartenbau; Fahrzeug zum Transport von Lebensmitteln, Brennholz, Baumaterial usw.). - Dadurch werden wieder Hemmnisse zur Vermarktung in der nächsten Stadt verringert (Transportprobleme, unstetige Produktion); der Absatzmarkt kann über die lokale Ebene hinaus erweitert werden (vgl. 4.10.2).

Auf regionaler Ebene werden "kritische Größen" für die Gründung von derartigen Produktions- und Versorgungsbetrieben natürlich eher erreicht, wenn mehrere Wildhaltungs- und/oder Touristikbetriebe ähnliche Güter benötigen, welche in der Region produziert werden können. Umgekehrt kann in größeren Wildhaltungsbetrieben mit Touristik, die in einer Pionierphase zu Teilautarkie genötigt sind, nach Entstehung von selbständigen Zulieferbetrieben der Faktor "Outsourcing" greifen, verbunden mit Einsparungen durch Konzentration auf das Kerngeschäft Touristik. - Verwiesen wird auf die bereits diskutierten Synergismen durch Realisierung von mehreren Fremdenverkehrskonzepten am Standort bzw. in der Region (4.9.1.3; 5.4.5.3).

Aufwand für Kulturschutz und Schädlingskontrolle muß allerdings gegen die genannten Vorteile einer Integration von marginalen bzw. traditionellen Landnutzungsformen in die Wildhaltung abgewogen werden. Im Rahmen von vernünftigen Wildhaltungskonzepten werden Arten, die im angrenzenden oder integrierten Kulturland zu Schädlingen werden, zwar effizient kontrolliert (Kontrollmanagement; vgl. D1), jedoch nicht bekämpft. Kontrollmanagement bedeutet auch Wildschadensverhütung durch Kosten-Nutzen-Abwägung und Entwicklung von landschaftsgerechten Landnutzungskonzepten. - Insofern wäre es unklug, in einem lokalen oder regionalen Landnutzungssystem, das auf Wildhaltung für Naturtourismus basiert, Elefanten oder Raubwild übermäßig zu reduzieren oder gar auszurotten, nur weil das Großwild eine Gefahr für Kleingärten und Vieh von Wildhütern oder atavistischen Bauern im Umfeld ist. - Haltung von Großraubwild, Büffeln und Elefanten ist generell unvereinbar mit Ackerbau und Viehzucht; der Aufwand zum Schutz von Viehherden, Feldern und Gärten auf marginalen Standorten ist unverhältnismäßig hoch.

Jedoch: im Interesse von dauerhafter, also nicht nur kurzfristig pekuniärer Partizipation der örtlichen Bevölkerung sollten Bedeutung und Nutzen einer Integration von traditionellen, soziokulturell tief verwurzelten Landnutzungsformen in die moderne Wildhaltung nicht unterschätzt werden; gewisse Investitionen und Betriebskosten für Problemwildkontrolle werden dadurch gerechtfertigt. - So war Viehhaltung (neben der Safarijagd) die Landnutzungskomponente im Canyon Nature Park Namibia, mit der sich die Lokalbevölkerung am ehesten identifizieren konnte. Die im soziokulturellen Gefüge

der Nama/Orlam und Buren tief verwurzelte Viehhaltung, also Subsistenzwirtschaft bzw. der alte Primärsektor, wurde nahtlos integriert in weltmarktorientierte Wildhaltung mit Öko-Touristik, also fast "postmoderne" Dienstleistungswirtschaft mit ungeahnten Einkommensmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven. - Die Versorgung der ausländischen Touristen mit lokal und ökologisch nachhaltig erzeugtem Wildpret, Fleisch und Gemüse wurde zum Vehikel für einen langsamen, aber stetigen Bewußtseinswandel in Richtung ökologisch nachhaltiger Landnutzung. (Daß ein solcher Wandel bei formell ungebildeten Menschen nur sehr langsam an Momentum gewinnen kann, vielleicht eine Menschengeneration braucht, ist wohl kaum erstaunlich.)

Derartige Absatzmöglichkeiten im wachsenden Wildhaltungs- und Touristiksektor können ein Kardinalproblem von herkömmlicher Landwirtschaft in der globalökonomischen Peripherie allerdings nicht auflösen, nämlich geringe Kaufkraft der Menschenmassen in der Armutperipherie der Städte und ökonomische Sättigung der Weltmärkte. - Durch diese wirtschaftsgeographischen Grenzfaktoren und nicht durch ökologische Limitationen wird in den ländlichen Räumen Afrikas die herkömmliche Landwirtschaft ja ökonomisch erst marginal und marktorientierte Wildhaltung mit geldbringendem Ferntourismus vielerorts eine sinnvolle Alternative.

Beispiel hierfür sind Werbung und Vermarktung von Brennholz im integrierten Wildhaltungsbetrieb Canyon Nature Park Namibia (4.6.6; 4.9.1.4; 4.9.2): obwohl es Totholzvorräte in gewaltiger Menge sowie großzügige Einschlags- und Vermarktungspermits gab, konnte dieses Landschaftspotential kaum ausgeschöpft werden; nicht der Brennholzbedarf, sondern die Kaufkraft auf den lokalen und subregionalen Märkten war begrenzt. - Hauptabnehmer von Brennholz, das auf Farm Waldsee geschlagen wurde, waren Tankstellen in Keetmanshoop, die gebrauchsfertig gepackte Holzbündel an Campingtouristen verkaufen; weiterer Großabnehmer war das staatliche Rastlager AiAis, ebenfalls zum Weiterverkauf an Touristen. Die Leute in den Armenvierteln von Bethanien und Keetmanshoop hingegen, die Brennholz zum Kochen und Heizen eigentlich am nötigsten brauchen, haben kaum Geld, es zu kaufen. Deshalb schlagen sie illegal Holz, in Gehentfernung von ihren Hütten.

Die lokal begrenzte Reichweite des integrierten Wildhaltungsunternehmens wurde hier besonders deutlich: Organisation von nachhaltiger Landnutzung im ländlichen Raum, mit Arbeitsplätzen für die Ortsansässigen bzw. für wenige Zugezogene, das war wohl möglich, nicht aber die Schaffung von Arbeit und Kaufkraft für die Menschenmassen in den Armenvierteln der gar nicht so fernen städtischen Zentren (Bethanien und Keetmanshoop). Obwohl es auf Waldsee Brennholz im Überfluß gab, war es betriebswirtschaftlich kaum rentabel, Holz in die Armenviertel dieser Städte zu liefern (ähnlich war die Situation bei Fleisch und Gemüse). - Der Gedanke, den Berg zum Propheten zu holen, sprich mehr Leute im Canyon Nature Park zu beschäftigen und dadurch Kaufkraft zu schaffen, war ökonomisch unsinnig, solange es nicht mehr devisabringende Touristen gab.

Selbst bei bestmöglicher Entwicklung des Wildhaltungs- und Touristiksektors auf dem Subkontinent werden nicht annähernd genug Arbeitsplätze entstehen, um das Problem fehlender Massenkaukraft zu lösen. - Verallgemeinert gilt das wohl für alle mehr oder weniger erfolgreiche Projekte für eine "nachhaltige Entwicklung" in Afrika, die sich auf den ländlichen Raum beschränken (müssen): die Arbeits- und Perspektivlosigkeit der Bevölkerungsmassen in den städtischen Zentren kann dadurch kaum gemildert werden.

Nur ein politisches Umfeld, das Investitionen aus dem Ausland begünstigt, das Investitionssicherheit, Verwaltungseffizienz und freien Kapitaltransfer einerseits sowie Partizipation am Weltmarkt andererseits gewährleistet, könnte den Industrialisierungsschub auslösen, durch den die notwendige Zahl von Arbeitsplätzen im sekundären und tertiären Sektor entstünde und damit Kaufkraft für Produkte aus dem primären Sektor (wie etwa Wildpret oder Brennholz aus nachhaltiger Wildhaltung und Forstwirtschaft). - Ein derartiges politisches Umfeld ist in Afrika aber ziemlich utopisch (trotz "NEPAD") und damit auch das Konzept "nachhaltige Entwicklung" (4.11; 5.2.1; 5.4.8; 5.4.9; 5.5).

5.4.6 Dauerhafte Unternehmensstrukturen für selbständige Wildhaltungsbetriebe; kapitalistische Merkwürdigkeiten

5.4.6.1 Nachteile der CNP-Unternehmensstruktur für dauerhafte Existenz; Familienunternehmen als real existierendes Modell für nachhaltige Landnutzung mit Wildhaltung

Bezug wird genommen auf die Kapitel 4.1 Rahmenbedingungen für einen mehrjährigen Großversuch; 4.2 Allgemeine Zielsetzungen des Unternehmens Canyon Nature Park Namibia; 4.3 Aufbaukonzept für ein integriertes Landnutzungssystem mit Schwerpunkt Wildhaltung und Partizipation der Lokalbevölkerung; 4.4 Nachhaltigkeit und Ausgewogenheit des integrierten Wildhaltungs- und Landnutzungskonzeptes CNP; 4.5 Schwerpunkte bei der praktischen Implementierung des CNP-Aufbaukonzeptes im Untersuchungszeitraum 1997-2000; 4.7.2.3 Technische Wassererschließung und Nachhaltigkeitsdiskurs / Regionale Vergleiche (insbesondere Klein Aus Vista und Etendeka Mountain Camp); 4.9.2 Forstwirtschaft im CNP-Gesamtkonzept und Nachhaltigkeitsdiskurs; 4.9.3 Vermarktungsstrategie, Schlüsselstellungen und Werbungskosten; 4.9.4 Betriebswirtschaftliche Gesamtsituation in 1999 und Auswirkungen auf die Struktur des internationalen Konsortiums für CNP; 4.9.5 Regionaler Vergleich zum Konsortium für Canyon Nature Park: Familienunternehmen NamibRand Nature Reserve; 4.10.2 Förderung von Existenzgründungen; 4.10.4.2 Grenzen für Existenzgründungen im Wildhaltungs- und Touristikbereich; 4.10.5 Fach- und Führungskräfte mangel als existentielles Problem; 4.10.6 Regionaler Vergleich zum partizipativen Ansatz im CNP: Wilderness Damaraland Camp; 4.11 Politisch-administratives Umfeld für integrierte Wildhaltungsunternehmen in Namibia; 4.12 Kulturrisiken, Naturkatastrophen und Schicksalsschläge: Belastungstest für die Nachhaltigkeitsidee im afrikanischen Grenzland; 4.13 Gründe für die vorläufige Einstellung des Unternehmens CNP zum Jahresende 2000 und Weiterentwicklung bis 2004; 5.4.2 Zielorientierung von integrierten Wildhaltungsunternehmen, insbesondere Kapitel 5.4.2.4 Opportunismus und Ergebnisoffenheit als Nachhaltigkeitsfaktoren: flexible Integration von ökonomisch lukrativen Landnutzungskomponenten in die Wildhaltung; 5.4.5.4 Vermarktung von Naturtouristikprodukten aus der afrikanischen Peripherie auf den globalen Ferntouristikmärkten - im Kontext von merkantiler Globalisierung und nachhaltiger Entwicklung.

- Das internationale Konsortium für das integrierte Wildhaltungsunternehmen Canyon Nature Park Namibia litt unter einer latenten Interessendivergenz, die kategorische Entscheidungen zu wichtigen Fragen nicht unbedingt begünstigte. Die volle Entscheidungsgewalt, ausgenommen Genehmigung des jährlichen Rahmenbudgets, war seitens der lokalen CNP-Leitung zwar eine Bedingung für die Übernahme der Geschäftsführung gewesen, der die Hauptinvestoren unter dem Druck der äußeren Umstände zum Jahresanfang 1997 auch zugestimmt hatten. Allerdings hatte die Vermarktungsfrage schon zu jenem frühen Zeitpunkt die Gemüter erregt, und es war klar, die Hauptgeldgeber würden sich in dieser betriebswirtschaftlich existenziellen Frage das Heft nicht ganz aus der Hand nehmen lassen. Wegen finanzieller Eigeninteressen, die erst im Laufe der Zeit erkennbar wurden, war weder Delegation der Entscheidungsgewalt an eine Einzelperson möglich noch vertrauensvolle Teamarbeit in der Leitung des Konsortiums.

- Unerwartet hohe Infrastruktur-, Logistik- und Versorgungskosten (als Standortnachteile verstärkt durch direkte Konkurrenz zu einem durch öffentliche Infrastrukturen begünstigten Mitbewerber auf der anderen Seite des Großen Canyons) ließen schon im Jahre 1998 erkennen: das Wachstum im Fremdenverkehrsbereich war zu langsam, um Betriebskostendeckung für das Gesamtunternehmen Canyon Nature Park zu erreichen, bevor die verfügbaren Investitionsmittel aufgezehrt sein würden. Zögerlichkeit von Fountain Trust Namibia (gemeinnützige Trägerstiftung und Hauptteilhaberin an CNP ab 1997), eine Hypothek auf den Landbesitz der Firma zu genehmigen, um Liquidität bis zur Kostendeckung aus Fremdenverkehr zu sichern, werden erst im Rückblick verständlich: nämlich im Kontext der heimlichen Strategie des holländischen Hauptteilhabers und Stiftungsratsvorsitzenden, seine privaten Investitionen und die Einlagen der Stiftung (die im Falle einer Liquidation mit Vorrang auf die Konkursmasse abgesichert waren) aus dem Unternehmen CNP (geringe Renditeaussichten) und aus dem Staat Namibia (wachsendes Risiko) abzuziehen - zum Nachteil der Minderheitsteilhaber.

- Der schon 1998 absehbare Liquiditätsengpaß führte zu wachsender Nervosität und verstärkter Interessendivergenz in dem Konsortium. Das wirkte sich nun nicht mehr alleine auf die Frage der Vermarktungsstrategie aus, sondern auf das Gesamtunternehmen: es kam zu größter Verunsicherung und einem fast neurotischen Vermarktungsaktionismus bei einem der Hauptinvestoren, der seine Privateinlagen in die Firma FR nicht steuerwirksam hatte abschreiben können, während derjenige, dem der Rückzug seiner riskanten Privatinvestitionen im Austausch mit dem Stiftungengagement (FTN) gelungen war, ab Anfang 1999 ziemlich gelassen darüber schwadronieren konnte, das

Unternehmen wegen geringer Renditeaussichten und des prekären politischen Umfeldes aufzugeben. Den Minderheitsteilhabern wiederum drohten nicht nur empfindliche finanzielle Einbußen, sondern zumindest denen in Namibia auch ein ideelles Desaster, zumal es nach Auszeichnung mit Gastronomie- und Touristikpreisen und Schwerpunktverlagerungen im Fremdenverkehrskonzept objektiv möglich war, Canyon Nature Park Namibia als ökonomisch selbsttragendes Unternehmen zu etablieren, wenn auch ohne nennenswerte Finanzrendite auf die pekuniären Investitionen.

- Ein Hauptproblem für dauerhafte Existenz des Konsortiums für Canyon Nature Park in der hier analysierten Konstellation (von Anfang 1997 bis Ende 1999) war also nicht formell mangelhafte Führungsstruktur oder ein gravierendes Kompetenzdefizit, sondern zunehmende Interessendivergenz hinsichtlich idealistischer Unternehmensziele wie Wildhaltung und Partizipation von Namaleuten einerseits und Absicherung von pekuniären Einlagen bzw. Renditeerwartungen andererseits. - Derartige Divergenzen in einem komplexen Konsortium für einen integrierten Wildhaltungsbetrieb sind allerdings nicht ungewöhnlich und i.d.R. nicht existenzgefährdend für das Gesamtunternehmen:

Erwähnt sei hier das ähnlich strukturierte Unternehmen Gondwana Cañon Park mit der Trägerfirma Nature Investments, das trotz gewisser Spannungen zwischen den mehr pekuniär Interessierten und den Naturschutzidealistern ohne jegliches Gespür für Ökonomie bis heute zusammenhält und gedeiht. Allerdings sei betont, daß die Hauptinvestoren und Direktoren im Konsortium für Gondwana Cañon Park ausnahmslos europäide Namibianer sind; sie sind sowohl vertraut mit der örtlichen Situation als auch weltläufig genug für effiziente Kundenwerbung auf den europäischen Märkten. - Das ist ein gravierender Unterschied zum CNP-Konsortium, in dem Europäer Entscheidungsmacht hatten, welche weder die lokalen Verhältnissen kannten noch ausreichend starke Affinität zu Namibia hatten. Hinzu kommt: der Schritt, seine pekuniären Einlagen aus einem Unternehmen abzuziehen und sein Vermögen ins Ausland zu transferieren, weil das politisch-administrative Umfeld widerlich wird, fällt einem geborenen Südwester und Staatsbürger Namibias emotional und praktisch wesentlich schwerer als einem ausländischen Investor; eher ist eine Wagenburgmentalität spürbar, die den Zusammenhalt im Unternehmen stärkt und persönliche Differenzen glättet.

- Um Mißverständnissen vorzubeugen: im Gegensatz zu anderen europäischen Investoren im Konsortium für CNP waren die Motivationen der beiden Hauptgeldgeber nicht nur finanzieller Natur. Ideelles Engagement für Naturschutz und die sozialen Ziele des Unternehmens war unverkennbar. Das eine schließt das andere ja nicht aus; anders als bei manchen staatlichen Naturschutz- oder Entwicklungsprojekten, wo kameralistisches Denken vorherrscht, stehen die betriebswirtschaftlichen Aspekte bei Privatinitiativen, die ökonomisch selbsttragend werden sollen oder müssen, viel weiter im Vordergrund; gewisse Kompromisse sind nötig, um idealistische und gewinnorientierte Motive in Einklang zu bringen. - Das erscheint grundsätzlich nicht unmoralisch, obwohl die Gratwanderung zwischen dem im Einzelfalle oft gegenläufigen Altruismus und Egoismus der Geldgeber für die CNP-Geschäftsführung und örtliche Unternehmensleitung nicht selten zu einem Balanceakt wurde.

- Ziemlich problematisch war die Absicherung der betriebswirtschaftlichen Konsolidierung, einer ökologisch, sozial und ökonomisch ausgewogenen Zielorientierung sowie wachsender Partizipation der Ortsansässigen in dem komplexen Unternehmen Canyon Nature Park Namibia auch noch vor einem ganz anderen Hintergrund: in kleinen Privatinitiativen hat der menschlich-emotionale Faktor deutlich größeres Gewicht als formell institutionalisierte, rationale Arrangements; das Primat der Vernunft ist hier durch die Emotivität von Einzelakteuren ähnlich stark gefährdet wie in staatlichen Entwicklungsprojekten durch die Kleinkariertheit der Bürokraten.

So stand die aggressive, jedoch einseitige touristische Vermarktung des "Canyon View Camp", die in Europa vorangetrieben wurde, nicht selten im krassen Gegensatz zu den Gegebenheiten und Möglichkeiten vor Ort (4.9.3). Versuche, dieser ungunstigen Entwicklung entgegenzusteuern, wurden nicht als konstruktive Kritik erkannt, sondern nicht selten als persönliche Angriffe mißgedeutet. Zunehmende Reibungsverluste in der Unternehmensleitung waren zwangsläufige Folge; letztendlich kam es zum Verlust einer vertrauensvollen und konstruktiven Kommunikation zwischen dem Direktorium in Europa und der Geschäftsführung in Namibia (4.9.4).

Im direkten Vergleich zu erfolgreichen, einheimischen Familienunternehmen im Wildhaltungs- und Touristiksektor Namibias (4.9.5) gab es genau hier deutliche Schwächen in der Führungsstruktur des internationalen Konsortiums für Canyon Nature Park Namibia. - Erkenntnis daraus: der Eigentümer bzw. Mehrheitsteilhaber eines global-peripher bzw. extrem stadtfremd angesiedelten Wildhaltungs- und/oder Touristikunternehmens sollte zugleich auch Geschäftsführer vor Ort sein (bzw. umgekehrt). Die Entscheidungsmacht muß da sitzen, wo unmittelbarer Einblick in die örtlichen Gegebenheiten möglich und angemessene Reaktionen auf unvorhersehbare Ereignisse nötig sind (4.12). Das ist ein wesentlicher Aspekt des sog. "Grass Roots" Ansatzes in der idealistischen Entwicklungshilfe, der auch für kommerziell orientierte Unternehmen im Privatsektor gilt. - Andererseits muß die örtliche

Betriebsleitung ebenso kompetent, präsent und effizient auf den globalen Märkten sein wie auf den lokalen und regionalen Ebenen, was nur möglich ist, wenn die funktionell-kulturelle Distanz der "Local Community" zu den Märkten nicht zu groß ist (4.10.4; 5.4.7.3).

- Ein weiteres Kardinalproblem im Falle CNP war die magere pekuniäre Investitionssubstanz, wodurch die latenten Interessendivergenzen verstärkt wurden: einerseits war die Finanzbasis für den Versuch ab 1997 weder üppig genug für eine professionelle Vermarktung der Touristik, also für einen regelrechten Werbefeldzug (und zwar zeitgleich mit forciertem Aufbau von Infrastrukturen für Up-Market-Tourismus), andererseits aber auch nicht ausreichend zur Überbrückung einer längeren Anlaufphase bis zur Betriebskostendeckung aus dem laufenden Geschäft, die sich aus bedächtiger Vorgehensweise mit geringerem Werbeaufwand zwangsläufig ergibt (4.9.3 Vermarktungsstrategie, Schlüsselstellungen und Werbungskosten). - Dieses Problem ist durchaus verallgemeinerbar, denn durch zunehmende Marktsättigung und schärferen Wettbewerb sind ausreichende Investitionsmittel zur Kundenwerbung und festen Positionierung auf den Märkten heute noch wichtiger als bei Gründung des CNP vor rund einem Jahrzehnt (5.4.5.4).
- Divergierende Interessen der Konsortiumsmitglieder und magere Investitionssubstanz führten zu einem unschlüssigen, wenig effizienten Vermarktungskonzept für die CNP-Touristik, das dennoch beachtliche Werbungskosten verursacht hat. Neben standortbedingt hohen Betriebskosten für Up-Market-Touristik auf der Westseite des Großen Canyons war diese ungünstige Konstellation für schlagkräftige Vermarktung ein Hauptgrund, warum Canyon Nature Park Namibia trotz der hohen touristischen und gastronomischen Auszeichnungen in einen ökonomischen Engpaß geraten konnte. - Allerdings sind derartige Krisen in der Gründungsphase einer Firma nicht ungewöhnlich; bei gutem Willen und verstärktem Engagement aller Beteiligten können sie überwunden werden; im Falle CNP wäre eine Bankhypothek auf den Landbesitz möglich gewesen. Es waren also wohl eher die geringen Renditeaussichten, welche die mehr pekuniär interessierten Teilhaber am Sinn des Unternehmens zweifeln ließen.
- Die geringen Renditeaussichten führen uns zum Grundproblem in der Struktur des Konsortiums für CNP: in dem Management- und Führungskonzept von 1997 für Canyon Nature Park Namibia war ein "zweites Verwalterpaar" vorgesehen, das seine Tätigkeitsschwerpunkte im Gastronomie- und Touristikbereich haben sollte; inländische Fach- und Führungskräfte waren für eine Dauertätigkeit in der stadtfernen Peripherie jedoch nicht zu gewinnen (4.10.1.1; 4.10.4). Wenn überhaupt, dann war hochqualifiziertes Fach- und Führungspersonal nur durch deutlich höhere Gehaltsangebote zu werben und zu halten; durch die zusätzlichen Investitionen und Betriebskosten hätte sich nicht nur der "Break Even" des CNP-Gesamtbetriebes um etwa zwei Jahre verschoben, dadurch konnte es auch längerfristig keine nennenswerte Rendite auf das pekuniäre Investitionskapital geben.
- Nur als klassischer Familienbetrieb könnte CNP nachhaltig bestehen; eine solche Betriebsform hat im Vergleich zu einem komplexen Finanz- und Stiftungskonsortium mit Interessendivergenzen den Vorteil, daß an den arbeitsintensivsten Posten nur hochmotivierte und verantwortungsbewußte Fach- und Führungskräfte ohne Gehalts- und Freizeitanprüche arbeiten, nämlich die Landeigentümer und ihre Sippe (4.9.5; 4.10.5).
- Die strukturellen Probleme im Konsortium für CNP wurden nicht gemildert, sondern noch verstärkt durch das politisch-administrative Umfeld, das zum Auseinanderbrechen des Konsortiums im Jahre 1999 und zur vorläufigen Einstellung des integrierten Wildhaltungsunternehmens Ende 2000 nicht unwesentlich beigetragen hat (4.9.4; 4.11; 4.12; 4.13; 5.2.1). - Der unschönen politischen Entwicklung in der Republik Namibia sind seither weitere Wildhaltungs- und Touristikbetriebe zum Opfer gefallen, die in der optimistischen Gründerzeit (in den ersten Jahren nach der staatlichen Souveränität) zunächst gut gediehen waren.
- Andererseits gibt es zahlreiche Wildhaltungsunternehmen mit integriertem Fremdenverkehr, die in ähnlich marginaler Standortsituation wie CNP und dem widrigen politisch-administrativen Umfeld existieren; manche wachsen sogar noch. - Für Außenstehende in vielen Fällen nicht offenkundig, doch bei genauerer Analyse wird klar, die Mehrzahl dieser zählebigen Unternehmen sind klassische Familienbetriebe von eingeborenen, meist deutschstämmigen oder burischen "Südwestern" (die sich allerdings nicht mehr so bezeichnen, weil sie bekennende Staatsbürger der Republik Namibia sind):

Die i.d.R. patriarchalische Familienstruktur bürgt für Interessenkongruenz im Konzern, der nicht selten weitverzweigt ist; die Leute sind seit mehreren Generationen fest verwurzelt im Land und von jeher Kummer mit den Machthabern im "Tintenpalast" gewöhnt, weswegen Vermögenstransfer ins Ausland und Auswanderung kaum in Frage kommen. Der Verfasser kennt aus eigener Anschauung und z.T. langjähriger Verbindung mehr als ein Dutzend derartige Familienunternehmen in Namibia, Südafrika, Simbabwe und Sambia. - Sie sind offenbar das real existierende Modell für nachhaltige Landnutzung mit integrierter Wildhaltung auf dem Subkontinent; das Beispiel NamibRand Nature Reserve ist repräsentativ für eine solche Unternehmensstruktur (4.9.5); ganz zum Schluß wird mit den Bruce-Miller-Farmen bei Choma in Sambia ein ähnlich dauerhaftes und in der Landschaft verwurzelt Familienunternehmen vorgestellt (5.5).

5.4.6.2 Sonderbares kapitalistisches Umfeld für marktorientierte Wildhaltungs- und Touristikunternehmen im südlichen Afrika

Situation im Canyon Nature Park Namibia

Die komplexe Finanzkonstruktion für die CNP-Anschubfinanzierung in 1997 mag womöglich etwas abenteuerlich erscheinen; aber erst durch nachträgliche Analyse wurden die in Kap. 4.1.4 und 4.1.5 skizzierten Verflechtungen von Firmen-, Stiftungs- und Privatinteressen in ihrer Tragweite deutlich. - Die Vorgehensweise war nach namibianischem Recht legal; ob der holländische oder deutsche Fiskus andere Beurteilungsmaßstäbe dafür hätten, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Umstrukturierungen des Konsortiums für Canyon Nature Park Namibia wurden von den staatlich vereidigten Buchprüfern der CNP-Trägerfirma Fish River Canyon Game and Nature Farm (Pty) Ltd. sowie von Fachjuristen beratend begleitet. Die Firmen Neuhaus & Co. (Steuerberater und Buchprüfer) bzw. Engling, Stritter & Partners (Anwaltskanzlei) sind renommierte Unternehmen in Windhuk; die juristische Absicherung ausländischer Finanzinteressen gehört zu ihrem alltäglichen Geschäft.

Erst zum Jahresende 1998 war der in 1997 begonnene Umbau des internationalen Konsortiums abgeschlossen (4.1.4; 4.1.5; D2, S. 133): der ehemals private Hauptinvestor in das Unternehmen CNP hielt nun die Stiftungsratsmehrheit (zusammen mit Familienangehörigen) - sowohl in der niederländischen Mutterstiftung "Fountain Trust" als auch in der neuen Tochterstiftung "Fountain Trust Namibia" (FTN). Durch mehr als 50% Anteil der FTN an der Firma Fish River Canyon Game and Nature Farm (Pty) Ltd. (FR) hatte der Vorsitzende der beiden Stiftungsräte wiederum die Macht des Mehrheitsaktionärs und Direktors der Trägerfirma des CNP. - Sein privates finanzielles Risiko war praktisch beendet durch den "Austausch" der Privatinvestitionen in die Firma (FR) gegen die neuen Spendengelder der Stiftung (FTN). Das Risiko der Stiftung wiederum war im Vergleich zu den übrigen Geldgebern für CNP stark reduziert durch die vorrangige hypothekarische Absicherung der neuen Darlehen.

Nach Abschluß des finanziellen Umbaus des Konsortiums, also ab Ende 1998, veränderte sich die vormals eher konstruktive Einstellung jener Schlüsselperson zum Canyon Nature Park Namibia signifikant: der Satz, "wenn ihr das nicht so macht, dann ziehe ich mich aus dem Projekt zurück", wurde bei Besprechungen des Firmenvorstandes und des Stiftungsrates zum Totschlagargument. - Die angespannte Liquiditätssituation der FR in 1999 (4.9.4) sowie das zunehmend prekäre politisch-administrative Umfeld (4.11; 4.12.1; 5.2.1) waren schließlich gute Gründe für den Rückzug jenes Hauptakteurs aus dem Unternehmen.

Eine ähnlich problematische Haltung entwickelte der zweite Hauptinvestor, der in BRDeutschland ansässig ist. Im Jahre 1999 mußte jener seine Hoffnungen auf eine "gemeinnützige Finanzbrücke" zur Rettung seiner riskanten Privatinvestitionen in Namibia aufgeben. Im Vergleich zu den Niederlanden ist die Abschreibung von milden Gaben nach bundesdeutschem Steuerrecht wesentlich schwieriger; Spenden an Rechtskörper mit Sitz in Übersee können grundsätzlich nicht geltend gemacht werden; ist das Einkommen zeitweise gering, können auch im Inland ("Mutterstiftung") keine nennenswerten Spenden steuerlich abgeschrieben werden; nachträglicher "Austausch" eines riskanten, privaten Engagements durch gemeinnützige Mittel ist überhaupt nur möglich, wenn man zu gegebener Zeit genug Geld für die Gründung einer eigenen Stiftung im Inland übrig hat. - Der Deutsche konnte seine "privaten Schäfchen" also nicht so elegant ins Trockene retten wie der "fliegende Holländer".

Da die Gewinnsituation seiner Hauptfirma in Europa zu jener Zeit kritisch war, entwickelte sich das persönliche Engagement jenes bundesdeutschen Investors für die touristische Vermarktung des CNP zu einem fast neurotischen Aktionismus. Dies stand jedoch in unschönem Gegensatz zu der ursprünglichen Vereinbarung, die Vermarktungsstrategie in Europa mit der örtlichen Unternehmensleitung in Namibia abzustimmen (4.9.3) - zumal derartige Kundenwerbung kaum vereinbar war mit der schwierigen, technisch-logistischen und personellen Standortsituation (4.7; 4.8; 4.9; 4.10) sowie mit dem bewußt hochintegrierten, diversifizierten und ausgewogenen Landnutzungskonzept mit Wildhaltung, Naturtourismus und Partizipation von Namaleuten als Schwerpunkte (4.2; 4.3).

• Insofern war das integrierte Wildhaltungsunternehmen Canyon Nature Park für die örtliche Betriebsleitung im Untersuchungszeitraum 1997 bis 2000 nicht nur "Farmen mit Wild, Touristen, Namaleuten, Afro-Bürokraten und Kleptokraten" (4.7; 4.8; 4.10; 4.11; 4.12; 5.4.7.3; 5.4.6.1), sondern zudem ein betriebswirtschaftlich sehr riskantes "Farmen mit ausländischen Kapitalisten". - Aufgrund jahrelanger Geländebeobachtungen und Erfahrungsaustausch mit vielen Betriebsleitern in regionalen Vergleichsunternehmen kann der Verfasser mit Sicherheit konstatieren, daß CNP keine Ausnahme, sondern ein typisches Beispiel für die betriebswirtschaftliche Komplexität, das riskante Umfeld und die in mancher Hinsicht ergebnisoffene Eigendynamik derartiger Unternehmen ist!

Situation in der südafrikanischen Region

Wildhaltungs- und Touristikunternehmen im Privatsektor operieren naturgemäß in anderen ökonomischen Dimensionen als staatliche Naturschutz- und Fremdenverkehrsprojekte, denn die nötigen Finanzmittel für Investitionen und Betriebskosten stammen nicht aus Steuereinnahmen und Staatsverschuldung, sondern müssen auf dem freien Markt erwirtschaftet werden. Die westlich-globalisierte Marktwirtschaft ist in einigen Aspekten jedoch zum (Neo)-Kapitalismus degeneriert, wodurch sich im regionalen Wildhaltungssektor gewisse Merkwürdigkeiten entwickelt haben, die den inhärenten Problemen der traditionell kameralistisch geprägten "Entwicklungszusammenarbeit" kaum nachstehen bezüglich Widersprüchlichkeit zum Ideal "nachhaltige Entwicklung".

Das kapitalistische Umfeld, in dem Wildhaltungs- und Naturtouristikbetriebe im südlichen Afrika gedeihen oder auch untergehen, wird im folgenden näher beleuchtet, weil es für wirklich marktorientierte Unternehmer und bodenständige Geschäftsleute bzw. für (indigene) Existenzgründer und Investoren mit begrenztem Risikokapital zu einer Landschaftsdominante geworden ist, welche die wildökologischen oder biogeographischen Probleme von Wildhaltung und Naturtourismus weit in den Hintergrund drängt - ähnlich wie das politisch-administrative Umfeld (4.11), die "afrikanischen Kulturrisiken" (4.12.1), "Landfrage" (5.4.7.5) und das "politische Risiko" (5.4.8.2). - Verwiesen sei auf die kuriose Weiterentwicklung des Unternehmens CNP bis 2004 (4.13).

Aus leicht nachvollziehbaren Gründen bisher kaum wissenschaftlich dokumentiert ist die Tatsache, daß das pekuniäre Investitionskapital für einschlägige Unternehmen in den südafrikanischen Staaten nicht selten ganz oder teilweise aus einer rechtlichen und moralischen Grau- oder Dunkelzone stammt. Naheliegend ist ebenfalls, daß es hierzu keine handfesten Statistiken gibt. Nicht zuletzt muß der neugierige Leser verstehen, daß in diesem Kapitel konkreten Namen und Orte nicht genannt werden können. Zum einen, weil es Projekte gibt, die trotz der merkwürdigen Finanzierungsbasis letztendlich doch landschaftsökologisch und sozioökonomisch Gutes bewirken; zum anderen, weil es Personen gibt, die auf derartige Öffentlichkeit sehr aggressiv reagieren und finanzielle Macht genug haben, weltweit ungestraft zuzuschlagen, wie der Verfasser persönlich erleben mußte - denn auch ein Teil der Finanzierungsstruktur für CNP erwies sich am Ende als skrupelloses, kapitalistisches Hütchenspiel.

"Die Erfahrungen mit einem halben Jahr Steueramnestie zeigen, daß die großen und die komplizierten Fälle in der Amnestieberatung dadurch gekennzeichnet sind, daß das Schwarzgeld nicht auf Nummernkonten einer ausländischen Bank versteckt wurde, sondern die Steuerpflichtigen das Geld in Stiftungen, Trusts, Basisgesellschaften oder Anstalten verbergen. Wegen der Entdeckungsgefahr geschieht dies oftmals weit weg, wie in Singapur oder an exotischen Plätzen wie Vanuta. Man hat zwischen sich und dem un versteuerten Geld Rechtsträger zwischengeschaltet, die im Rahmen der Amnestieberatung besonders gewürdigt werden müssen. Dabei muß man die Errichtungsteuerung derartiger Rechtsträger, die laufende Besteuerung auf der Ebene des Rechtsträgers und auf der Ebene des deutschen Steuerpflichtigen und die Besteuerungsfolgen, wenn man nach erfolgreicher Amnestie diesen Rechtsträger auflöst, prüfen. Unterschiedliche steuerliche Interpretationen für jeden der typischen Hinterziehungsrechtsträger Stiftung, Trust, Anstalt und Kapitalgesellschaft sind möglich." (FLICK & VON OERTZEN 2004).

Es gibt eine Vielzahl von Steuervermeidungs- oder -sparmöglichkeiten für Investoren, die teilweise ganz legal, im manchen Fällen aber auch eindeutig illegal sind. Kompliziert wird das Ganze dadurch, daß manche Form der Steuervermeidung im europäischen oder amerikanischen Herkunftsland des Geldes zwar illegal, in den afrikanischen Investitionsländern aber legal und üblich, zumindest nicht eindeutig verboten ist. Im Extremfalle kann "Schwarzgeld" aus illegalen Geschäften oder Steuerhinterziehung "gewaschen" und in den legalen Geschäftssektor der Herkunftslandes eingeführt werden. - Ein paar (fiktive?) Beispiele sollen diese düsteren Wege etwas erhellen:

Eine ganz legale Form der Steuerersparnis für florierende Privatunternehmen oder Gesellschaften, die eigentlich in ganz anderen Wirtschaftsbranchen tätig sind, ist die Gründung einer Abteilung oder Tochterfirma im Bereich Wildhaltung und Touristik bzw. Hotellerie/Gastronomie. Investitionen und Betriebskosten der Tochterfirma können als Werbungskosten steuerlich geltend gemacht werden, solange eine Geschäftsabsicht (zur Erzielung von finanziellem Gewinn) nachgewiesen werden kann. Selbst wenn in den Gründungsjahren insgesamt *große* Verluste gemacht werden, so reicht es aus, *kleine* Einnahmen zu haben, um die Gewinnabsicht nachzuweisen. Einer Steuerbehörde steht die Beurteilung nämlich nicht zu, ob die Kapitalinvestition an anderer Stelle vielleicht wesentlich größere Rendite erzielt hätte. - Doch wo liegen die Vorteile eines solchen Abschreibungsmodells?

Privatunternehmer können ein Hobby, einen exotischen Ferienplatz oder Altersruhesitz zumindest teilweise aus geschäftlichen Steuerersparnissen finanzieren. Als Vorteil hinzu kommt für sie (ebenso wie für juristische Personen als Inhaber von Finanzgesellschaften) die Möglichkeit der "legalen Bestechung" von Geschäftspartnern, Politikern sowie deren Mitarbeitern durch Einladungen auf

Safari, zur Jagd, in die Familienferien, zu Besprechungen oder Tagungen mit "Begleitprogramm"; Mitarbeiter des eigenen Unternehmens können durch "Incentives" ebenfalls belohnt und motiviert werden. - Sollte die Investition im Wildhaltungs-/Touristiksektor wider Erwarten doch finanzielle Rendite abwerfen, dann ist dies zwar ein angenehmer Nebeneffekt, jedoch nicht die ursprüngliche Motivation. Solche Einnahmen können wieder verdeckt oder offen in das laufende Unternehmen investiert werden, oder auch ganz legal in ein anderes Abschreibungsprojekt im In- oder Ausland.

Illegal sind in zivilisierten Staaten zwar Steuerhinterziehung, Korruption oder Geschäfte mit Drogen, Prostitution, organisiertem Glücksspiel und Kriegswaffenhandel; doch wenn die "Schwarzgelder" aus solchen Aktivitäten, die in Europa, Amerika, Asien oder Zentralafrika laufen, in südafrikanische Firmen investiert werden, dann kann von den lokalen Finanz- oder Steuerbehörden kaum nachgeprüft werden, aus welchen ursprünglichen Quellen diese Finanzmittel stammen. - Selbst wenn Prüfung möglich wäre, dann ist das kaum wirklich gewollt, denn Investitionen in Form von harten Devisen sind in allen Staaten des südlichen Afrikas grundsätzlich erwünscht. - Für den kriminellen "Investor" ist nicht nur die "Geldwäsche" interessant, sondern es ergeben sich die gleichen informellen Vorteile wie in dem oben skizzierten, legalen "Abschreibungsmodell".

Manche finanzstarke "Unternehmen" haben zusätzlich zur Luxuslodge mit "Big Five" auf dem Festland noch Luxusyachten auf dem Meer, selbstverständlich mit eigenem Helikoptershuttle. Seit es das puritanische Burenregime nicht mehr gibt, ankern solche "erotische Hochseeyachten" gerne vor der südafrikanischen Küste am warmen Indischen Ozean, um das "Angebot" für besonders wichtige Geschäftspartner, Kunden und Mitarbeiter der "Safariunternehmer" abzurufen. - Sollte die Investition in das "Fremdenverkehrsunternehmen" unerwartete Gewinne abwerfen, können diese als ausländische Geschäftseinnahmen, meist über Bankkonten und Firmen in Drittländern, in den legalen Wirtschaftssektor des Ursprungslandes eingeführt werden. So wird Schwarzgeld "gewaschen".

Wem die Investition von Schwarzgeld durch Banküberweisungen und die legale, staatlich überwachte Deviseneinfuhr in die südafrikanischen Länder zu riskant oder zu kompliziert ist, der/die führt größere Geldbeträge als Bargeld ein. - Die Gefahr, bei der Einreise aufzufallen, ist sehr gering; im Notfalle kann der Zollbeamte bestochen oder die Einfuhr an Ort und Stelle nachdeklariert werden. - Den Weg der "Barinvestition" von Schwarzgeldern nehmen auch die einheimischen Geschäftemacher aus den städtischen Zentren der südafrikanischen Region: gekauft werden Geländefahrzeuge, welche auf Privatfarmen oder in entlegenen Wildnisgebieten nicht für den Straßenverkehr zugelassen zu werden brauchen, Flugzeuge, Baumaschinen und hochtechnische Ausrüstungsgegenstände. Sehr gerne wird Großwild gekauft, das sogleich freigelassen wird und somit als teure Investition nicht unmittelbar sichtbar ist. Arbeiter und kleine Angestellte, die als Geringverdienende steuerlich nicht angemeldet zu werden brauchen, sowie lokale Kleinunternehmer werden ebenfalls mit solchen Geldern bezahlt.

Gemeinsam ist solchen "Schwarzinvestitionen", daß sie in abgelegenen Gebieten stattfinden, wo sie von den Finanzbehörden, die in den städtischen Zentren sitzen, niemals als solche entdeckt werden können. Diese Gelder tragen jedoch indirekt zum betriebswirtschaftlich positiven Ergebnis des meist gleichzeitig laufenden, legalen (Touristik)geschäftes bei, ohne in den offiziellen Firmenbilanzen aufzutauhen. Schließlich werden die Gewinne aus dem legalen Geschäft, sofern sie überhaupt erzielt werden sollen, zu reingewaschenem Geld, das an anderer Stelle im In- oder Ausland legal verbraucht oder investiert werden kann. - Das Risiko, wegen einer strafbaren Handlung belangt zu werden, ist derart gering, daß manche AkteurInnen es kaum für nötig halten, ihre innere Einstellung zur Legalität zu verbergen; mehrfach hat der Verfasser erlebt, wie Personen mit prallen Banknotenbündeln im Handgepäck aus dem Flugzeug gestiegen sind, um damit anstehende Investitionen und aufgelaufene Betriebskosten bar und ohne Quittung zu bezahlen. (Nicht im CNP, wo mancher Leser derartige Intimitäten vermuten könnte!)

Eine weitere Möglichkeit für in- und ausländische "Investoren", Steuern zu sparen, zu hinterziehen oder Schwarzgelder zu waschen, sind gemeinnützige Stiftungen. Der legale Weg ist die Gründung einer von den Steuerbehörden offiziell anerkannten Stiftung. Die Behörden interessiert es nicht, ob diese Stiftung parallel zu und in Abstimmung auf ein juristisch separates Finanzgeschäft läuft, selbst wenn im Stiftungsrat die gleichen Personen sitzen, die auch das Finanzgeschäft kontrollieren, solange die juristisch eigenständige Stiftung eine caritative Tätigkeit nachweist. Die gemeinnützigen Ziele und Tätigkeiten einer solchen Stiftung liegen in den Bereichen Naturschutz, soziale Förderung armer oder sonstwie benachteiligter Bevölkerungsgruppen sowie wissenschaftliche Forschung. Spenden an solche Stiftungen können steuerlich geltend gemacht werden. Durch enge Abstimmung mit den Zielen des Finanzprojektes dienen die steuerlich begünstigten Tätigkeiten aber hauptsächlich ganz anderen Zwecken. - Die caritativen Aktivitäten haben nur eine Alibifunktion.

So lockt ein caritatives "Projekt" zum Schutz oder zur Förderung "vom Aussterben bedrohter Wildarten" oder zur Hilfe für "bedrohte Völker" bei entsprechender Vermarktung vor allem auch

ausländische Touristen an, die natürlich in der örtlichen Lodge residieren und mit dem dazugehörigen Safariunternehmen Ausflüge machen. Eine zusätzliche Einnahmequelle für die Stiftung sind dann noch die Spenden der von dem jeweiligen Potemkinschen Dorf schwer beeindruckten Touristen (oder von naiven Idealisten im fernen Ausland): einerseits kommen die Spenden der naiven Ausländer indirekt dem Finanzprojekt zugute, andererseits können die "mildtätigen Spender", die im Inland sitzen, ihre Gaben wieder steuerlich geltend machen. - Das ist alles ganz legal; die illegalen Wege der Steuerhinterziehung oder Geldwäsche über gemeinnützige Stiftungen sind ähnlich wie oben für die reinen Finanzunternehmen skizziert.

Von gewieften Geschäftemachern oder Kapitalgesellschaften mit entsprechenden "Finanzberatern" wird zumeist eine maßgeschneiderte Kombination der geschilderten Praktiken genutzt. Angemerkt sei: solche "Unternehmer" oder "Gesellschaften", die im Wildhaltungs- und Touristiksektor im südlichen Afrika operieren, stammen keineswegs nur aus dem europäischen oder amerikanischen Ausland, sondern auch aus den städtischen Zentren Afrikas; asiatische "Investoren" sind ebenfalls vertreten. - Die kleinen und großen Geschäftemacher und ihre Hintermänner sind also nicht nur westliche "Neokolonialisten" oder "Sendlinge des kapitalistischen Imperialismus"; die einschlägigen Steuer- und Investitionsberatungsfirmen unterscheiden ihre Kundschaft nicht nach Haartracht, Hautfarbe oder Herkunftsland, sondern nur nach dem verfügbaren Finanzkapital.

Nur ein kleines Problem für die großen Geschäftemacher sind die Verwalter der lokalen Firmen, Stiftungen und Projekte. - Im Stiftungsbereich sind das meist Idealisten; ansonsten Fachleute, "kleine Technokraten", auf die man angewiesen ist. - Jene werden in die zwielichtigen Finanztransaktionen natürlich nicht eingeweiht; diese Leute erfahren nichts über die genaue Herkunft oder den späteren Verbleib des Geldes, das über die legalen Konten abgewickelt wird, zu denen sie Zugang haben; Geheimkonten bleiben ihnen ohnehin verborgen. Barinvestitionen vor Ort sind allerdings kaum zu verheimlichen; sie werden von den Geldgebern allgemein als "Privatmittel" deklariert. Es ist nicht im Interesse des Geschäftsführers oder Verwalters, darüber weitere Nachforschungen anzustellen; tut er dies doch, so wird er einfach ersetzt; insistiert jemand, so sieht er sich Bedrohungen und Tötlichkeiten gegen seine Person und Familie ausgesetzt, die ihn mit Sicherheit mundtot machen, denn nicht nur die Schärpen und Komplizen der Finanzhaie, sondern auch korrupte Polizisten, Anwälte, Staatsanwälte, Richter und Politiker werden gegen ihn aufgeboten. - Das ist einer der Gründe für den vielerorts auffallend schnellen Wechsel von Verwaltern oder Geschäftsführern und für manche "Unfälle".

• Das Kardinalproblem bezüglich marktorientierte Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform: für lokale Kleinunternehmen und Existenzgründer im Wildhaltungs- und Touristiksektor sind solche zwielichtigen Geschäftemacher und Finanzkonsortien eine übermächtige Konkurrenz; denn das Kapital für Großwildansiedlungen, Wildschutz und Hege, für die großzügige, luxuriöse Ausstattung einer Lodge oder eines Safaribetriebes, für kostspielige Werbekampagnen und zur Finanzierung einer langjährigen "Gründungsphase", das stammt aus Steuerersparnissen, die ohnehin an den Staat abgeführt worden wären, oder gar aus illegalen Quellen. Nicht selten wird überhaupt kein Gewinn angestrebt; die Kundschaft erhält große Leistungen zu vergleichsweise geringem Preis. - Die Kleinunternehmer hingegen müssen ihre Geschäftsgründung bis zum "break even" aus bescheidenen Ersparnissen und teuren Bankkrediten finanzieren. - Falls dieser Punkt überhaupt je erreicht wird, an dem die Einnahmen die Betriebskosten übersteigen, und die Firma nicht vorher bankrott geht. - Und selbst wenn dem jungen, selbständigen Kleinunternehmen vor Erreichen der Gewinnzone nicht "die Luft ausgeht" (wie manch "Großer" das spöttisch bezeichnet), dann bleibt die Rückzahlung der Bankkredite in den meisten Fällen ein Lebens- oder gar Generationenwerk.

"Unternehmer sind demnach zwar alles andere als lautere Charaktere: Sie neigen dazu, die Regierung und die Mitbürger zu betrügen und ihre Interessen als öffentliches Wohl auszugeben. Trotz vorkommender Auswüchse ist ihre Existenz jedoch unerlässlich, um die wirtschaftliche Entwicklung zu beschleunigen und den Wohlstand der Nation zu heben. Adam Smith, der Kaufleuten und Fabrikanten neben stetem Gewinnstreben Täuschungsabsicht unterstellt, hält ihnen als Verdienst immerhin Arbeitsbeschaffung und Wertschöpfung zugute. In seinem Werk 'Vom Wohlstand der Nationen' schreibt er: 'Kapital, das zu Gewinnzwecken investiert wird, bringt den größten Teil der produktiven Arbeit einer jeden Gesellschaft zum Einsatz. Pläne und Projekte der Unternehmer regeln und leiten die wichtigsten Investitionen und die Organisation der Arbeit.' ...

Adam Smith irre, behauptete Jean-Baptiste Say: Die Gleichsetzung des Kapitalisten mit dem Unternehmer sei falsch. Die Unternehmerleistung bestehe darin, die Produktionsfaktoren zu organisieren und das Geschäftsrisiko zu übernehmen. Die Mühe der Kapitalbeschaffung mache nur einen Teil seiner Leistung aus. ...

Karl Marx hat die Gefährdung der kleinen Selbständigen eindrucksvoll beschrieben. Nie sind sie vor Vernichtung durch kapitalkräftige Konkurrenten sicher - oder sie erliegen modernen Produktionsmethoden. Marx prophezeihte ihren unaufhaltsamen Untergang und den sozialen Abstieg der Firmeninhaber in das Proletariat. Den Klassenfeind Großindustrie vermochte Marx noch zu achten. Doch der Handel, dem ein 'krämerhaft, schmutzig-kleinlicher Geist' anhaftet, widerte ihn an. ... Doch wie auch immer die moralische Bewertung mancher individueller Verhaltensweisen ausfällt - Unternehmer sind das Herzstück einer freien Wirtschaft." (GLOGOWSKI & GÖMMEL 2002)